

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Samstag, 4. April 2020 - Nr. 81 / 14 R0

HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

3,20 € D 2955 A F.A.Z. im Internet: faz.net

„Maßnahmen gegen Coronavirus wirken“

RKI-Chef Wieler trotz steigender Infektionszahlen und Sterberate „vorsichtig optimistisch“

F.A.Z. FRANKFURT. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie zeigen nach Einschätzung des Robert-Koch-Instituts (RKI) in Deutschland nun messbar Wirkung. Lothar Wieler, der Präsident des RKI, zeigte sich am Freitag vorsichtig optimistisch. Trotz der steigenden Infektionszahlen und Sterberate stellte er fest: „Die Maßnahmen wirken.“ Eine infizierte Person stecke seit einigen Tagen im Durchschnitt nur noch eine weitere Person an. In den vergangenen Wochen habe der Wert bei fünf, manchmal sogar bei sieben Personen gelegen. Für die Bevölkerung bleibe das Abstandhalten die wichtigste Regel, dazu komme eine intensive Handhygiene. Das Tragen einer Maske dürfe nicht zu einem falschen Sicherheitsgefühl führen. Wieler unterschied den einfachen Mund-Nasen-Schutz von medizinischen FFP-Masken. „Diese Masken müssen für das medizinische Personal vorbehalten bleiben“, sagte Wieler. Für die Bevölkerung könne das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes sinnvoll sein, um andere vor Ansteckung zu schützen. Wer Symptome zeige, müsse unbedingt zu Hause bleiben. Vor allem in Bussen und Bahnen gelte es, Abstand zu halten, notfalls müsse auch die Taktung im öffentlichen Nahverkehr erhöht werden, sagte Wieler.

Am Flughafen Bangkok in Thailand sollen unterdessen 200 000 Atemschutzmasken, die für Berlin bestimmt waren, in die Vereinigten Staaten umgeleitet worden sein. Berlin hatte die Masken der Schutzklassen FFP2 für Einsatzkräfte der Polizei und Pflegepersonal bei der amerikanischen Firma 3M bestellt, die in China produziert. Die Ware soll abgefangen und in die Vereinigten Staaten gebracht worden sein. Der Berliner Innensenator Andreas Geisel (SPD) bestätigte am Freitagmorgen entsprechende Berichte. „Wir betrachten das als Akt moderner Piraterie“, sagte Geisel. Auch in globalen Krisenzeiten sollten „keine Wildwest-Methoden herrschen“. Der Regierende Bürgermeister Michael Müller (SPD) teilte mit: „Das Handeln des amerikanischen Präsidenten ist alles andere als solidarisch und verantwortungsvoll. Es ist unmenschlich und inakzeptabel.“

In der Diskussion über eine mögliche Lockerung der Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus hat Regierungssprecher Steffen Seibert noch einmal um Geduld gebeten. Auch wenn man den Menschen gerne sagen würde, dass Maßnahmen gelockert würden, sei man jetzt nicht in einer Phase dieser Pandemie, wo



Das Land steht still: So soll es am liebsten auch in den Osterferien am Frankfurter Hauptbahnhof zugehen.

Foto Frank Röh

man das könne. „Es ist ganz wichtig, gerade auch über die Ostertage, dass wir alle zusammen diese Einschränkungen weiter durchhalten, dass wir uns an die Regeln halten“, sagte Seibert. In der Bundesregierung werde dennoch natürlich auch über spätere Phasen und Schritte nachgedacht. Das müsse man gedanklich vorbereiten, aber jetzt zähle die Botschaft des Durchhaltens. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) bendet unterdessen ihre häusliche Quarantäne. „Die Kanzlerin kehrt heute an ihren Arbeitsplatz im Kanzleramt zurück“, sagte Seibert am Freitag.

Die Einreisebeschränkungen werden womöglich noch weiter verschärft. Das Bundesinnenministerium dringt darauf, dass auch die Grenzen zu Polen, der Tschechischen Republik, Belgien und den Niederlanden kontrolliert werden, auch an den Flughäfen soll kontrolliert wer-

den. Eine weitere Reduzierung des grenzüberschreitenden Verkehrs soll helfen, die Ausbreitung des Virus einzudämmen. Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) will am Montag im Krisenkabine über beraten. Zuvor hatte die Zeitschrift „Der Spiegel“ darüber berichtet. Seit dem 16. März kontrolliert die Bundespolizei die Grenzen zu Österreich, Frankreich, der Schweiz, Luxemburg und Dänemark. Seither wurden rund 63 000 Personen an der Grenze abgewiesen, heißt es aus Kreisen des Bundesinnenministeriums.

In Spanien wurden inzwischen mehr Corona-Infektionen nachgewiesen als in Italien. Bis Freitag wurden gut 117 000 Menschen positiv getestet. Die Zahl der Todesfälle und Infektionen wuchs jedoch etwas langsamer als am Vortag. Sie stieg innerhalb von 24 Stunden um 932 auf fast

11 000. Die Regierung erwägt ein weiteres Mal, die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit zu verlängern, möglicherweise bis Ende April. Zugleich wurden am Freitag die Spanier aufgefordert, Gesichtsmasken zu tragen, wenn sie ihre Häuser verlassen; bisher reicht der Nachschub dafür jedoch nicht aus.

Nach Angaben eines hohen EU-Beamten sitzen derzeit noch rund 250 000 EU-Bürger im Ausland fest, während 350 000 schon von ihren Staaten zurückgeholt wurden. Die EU will Rückflüge von insgesamt etwa 60 000 Bürgern zu 75 Prozent finanzieren, dafür stehen 45 Millionen Euro zur Verfügung. Bis zum 9. April sind zu diesem Zweck 190 weitere Flüge geplant. (Siehe Seiten 2 bis 5, 8, 10, Deutschland und die Welt, Feuilleton, Seite 11, Wirtschaft, Seiten 19 bis 24, 26 bis 29 und 31 sowie Rhein-Main-Zeitung.)

Streit in Polen über Präsidentenwahltermin

Verlegung um zwei Jahre wegen Corona? / Opposition lehnt Verfassungsänderung ab

gna. WARSCHAU. Im Streit über die Abhaltung der Präsidentenwahl in Polen hat Wissenschaftsminister Jaroslaw Gowin gegen die bisherige Linie der Regierung eine Verlegung der Wahl um zwei Jahre vorgeschlagen. Es gehe im Kampf gegen die Corona-Pandemie um „Leben und Tod“ der Bürger, sagte Gowin am Freitag in Warschau, deshalb könne die Wahl nicht wie geplant am 10. Mai stattfinden. Gowin schlägt nun eine Verfassungsänderung vor, durch welche die Amtszeit von Präsident Andrzej Duda um zwei Jahre bis 2022 verlängert wird, „mit der Prämisse, dass der gegenwärtige Präsident nicht ein weiteres Mal kandidieren darf“. Gowin appelliert an die Opposition, dafür in ihren Reihen bis Montag ausreichende Unterstützung zu mobilisieren. Eine Verfassungsänderung bedarf einer Zweidrittelmehrheit im Sejm (Abgeordnetenhaus). Die nationalkonservative Regierung verfügt jedoch nur über eine absolute

Mehrheit von 235 zu 225 Abgeordneten. Über eine Verfassungsänderung darf frühestens dreißig Tage nach ihrer Vorstellung im Parlament abgestimmt werden. Das könnte als erst Anfang Mai, kurz vor dem ursprünglichen Wahltermin, geschehen.

Noch am Freitagmorgen hatte der Vorsitzende der größten Regierungspartei PiS, Jaroslaw Kaczynski, auf dem 10. Mai als Termin beharrt. Eine Verlegung sei nur möglich, wenn der Notstand ausgerufen werde, aber dafür gebe es derzeit keinen Grund. Zahlreiche Gemeinden hatten in den vergangenen Tagen erklärt, sie könnten die Wahl nicht ohne Gefahr für die Wahlhelfer organisieren. Um den Wahltermin zu retten, schlug die PiS diese Woche dann die Einführung der Briefwahl für alle dreißig Millionen Wahlberechtigten vor. Es wurden jedoch Zweifel geäußert, ob die polnische Post das in so kurzer Zeit organisieren könne. Die Ge-

werkschaften der Briefträger warnten zudem vor der Gefahr, durch die nötige persönliche Übergabe der Wahlbriefe das Virus zu verbreiten. Da Gowin und seine Gefolgsleute in der Regierungsfraktion die Änderung des Wahlgesetzes nicht unterstützen wollen, hat die Regierung keine Mehrheit dafür. Der Vorsitzende der liberal-konservativen Bürgerplattform, Borys Budka, antwortete Gowin, man könne die Wahl auch ohne Verfassungsänderung verschieben: durch die Ausrufung des Katastrophenzustands, der je nach Verlauf der Pandemie flexibel verlängert werden könne. Der „Veitstanz“ um den Wahltermin müsse beendet werden. Der Kandidat der Linken, Robert Biedron, nannte die Idee einer Verfassungsänderung „absurd“. Aus dem Regierungslager gab es widersprüchliche Äußerungen zu Gowins Vorschlag. Ein Sprecher Präsident Dudas begrüßte ihn. (Kommentar Seite 10.)

Bergungsarbeiten nach tödlichem Zugunglück

STUTTGART. Nach dem tödlichen Zugunglück auf der Bahnstrecke Karlsruhe-Basel bei Augen in der Nähe von Freiburg erwarten Helfer schwierige Bergungsarbeiten. Betonteile sowie der verunglückte Güterzug müssten mit Kränen und Spezialmaschinen von den Schienen geholt werden, sagte ein Sprecher der Feuerwehr. Der Unglücksort bleibe vorerst gesperrt. Den Ermittlungen zufolge hatte sich am Donnerstagabend eine 100 Tonnen schwere Betonplatte von einer Brücke gelöst und war auf die Gleise gestürzt. Ein Güterzug, der Lastwagen und deren Fahrer transportierte, war mit der Betonplatte kollidiert und daraufhin zum Teil entgleist. Der Lokführer kam ums Leben. (Siehe Deutschland und die Welt.)

Forscherguppe empfiehlt „Shutdown“ zu lockern

F.A.Z. FRANKFURT. In der Wissenschaft und Wirtschaft mehren sich Vorschläge, wie der derzeitige „Shutdown“ nach Ostern gelockert werden könnte. 14 Fachleute aus deutschen Universitäten und Forschungsinstituten präsentierten am Freitag „Empfehlungen für eine flexible, risikoadaptierte Strategie“. Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) plant laut einem Bericht des „Spiegel“ ein Konjunkturpaket über 50 Milliarden Euro. Dafür wolle er ungenutzte Mittel aus der Rücklage für Asylbewerber und Flüchtlinge verwenden. In der Regierungskoalition verdichteten sich am Freitag überdies Pläne, das Kurzarbeitergeld für Arbeitnehmer durch eine Gesetzesänderung zu erhöhen. (Siehe Wirtschaft, Seite 19.)

Soulsänger Bill Withers gestorben

AFP. LOS ANGELES. Der mit Hits wie „Ain't No Sunshine“ und „Lovely Day“ berühmte amerikanische Soulsänger Bill Withers ist tot. Der dreifache Grammy-Gewinner starb im Alter von 81 Jahren an den Folgen von Herzproblemen, wie seine Familie am Freitag mitteilte. Er starb demnach bereits am Montag in Los Angeles. Withers gilt als einer der größten Soulmusiker aller Zeiten. Neben „Ain't No Sunshine“ und „Lovely Day“ waren auch „Lean On Me“ und „Just The Two of Us“ große Hits. Er wurde in seiner Karriere für neun Grammys nominiert. „Wir sind angesichts des Verlustes unseres geliebten und treuen Ehemanns und Vaters am Boden zerstört“, erklärte seine Familie am Freitag.

Silberstreif

Von Jasper von Altenbockum

Zum ersten Mal seit Wochen ist ein Silberstreif am Horizont zu sehen: Die drastischen Beschränkungen des Lebens in Deutschland, die am 22. März beschlossen wurden, zeigten messbare Wirkungen, sagte der Präsident des Robert-Koch-Instituts, Lothar Wieler, am Freitag. Messbar deshalb, weil die „Reproduktionsrate“ der Corona-Epidemie auf eins gesunken ist – ein Infizierter steckt im Durchschnitt nur noch einen einzigen Menschen an. Entsprechend sinkt der Zeitabstand, in dem sich die Zahl der Infizierten verdoppelt. Die zehn Tage, die von der Regierung vorgegeben wurden, dürften bald erreicht sein. Doch damit beginnt auch schon das große Aber.

Denn es gibt nach wie vor große Unterschiede in Deutschland. In Bayern sieht es ganz anders aus als in Niedersachsen und in München anders als in Schwerin. Das zweite große Aber bezieht sich auf die Methoden, die unterstützen und stabilisieren, was jetzt eingeleitet wurde. Es sind zwar Erfolge zu verzeichnen, aber sie sind hinfällig, wenn jetzt so getan würde, als sei das Schlimmste schon vorbei. Darauf be-

ziehen sich Äußerungen wie die des Berliner Gesundheitsensors, dass der Corona-Zustand Deutschlands wohl bis Jahresende dauern werde. Die Frage ist, wie dieser Zustand schon viel früher wieder ein öffentliches und wirtschaftliches Leben zulässt. Der Mundschutz ist dabei fast schon zu einer Art Glaubensfrage geworden. Er hilft, so viel steht fest, vor allem deshalb, weil Infizierte mehr als zwei Tage, bevor sie Symptome bemerken, das Virus übertragen können – wenn sie denn überhaupt Symptome bemerken. Er hilft aber kaum, um sich selbst zu schützen, vor allem schützt er nicht vor dem Irrtum, mit Mundschutz seien andere Vorsichtsmaßnahmen überflüssig, insbesondere das Abstandhalten.

Solche und andere Maßnahmen – das Testen von Infektionen und Antikörpern, die Handy-App gegen Infektionsketten – werden dazu beitragen müssen, dass aus dem Silberstreif die Gewissheit wächst, dass hinterm Horizont das Leben weitergeht. Es besteht aber kein Zweifel daran, dass frohe Ostern sich nur wünschen kann, wer zu Hause bleibt.

Leben in der Isolation

Von Alfons Kaiser

„Liebe Introvertierte“, so hieß es irgendwo in den sozialen Medien, „kümmert euch um die Extrovertierten. Sie machen gerade schwere Zeiten durch.“ Denn nun ist die Stunde der Stubenhocker gekommen. Wer nur in und mit der Öffentlichkeit lebt, ist plötzlich auf sich selbst und seine Liebsten zurückgeworfen – und weiß womöglich gar nichts mit der „splendid isolation“ anzufangen.

Es gibt dramatischere Fragen in diesen Tagen als die nach dem psychischen Wohlergehen in der Isolierung. Das sollte sich vor Augen halten, wer darüber klagt, dass man nicht shoppen oder in den Club gehen kann. Daher sollte man sich wirklich nur in aller Demut der Gesunden fragen, was die Isolierung bewirkt, die im Englischen als „confinement“ nicht ohne Grund zugleich Beschränkung, Eingesperrtsein und Inhaftierung bedeutet.

Die Begrenzung auf die eigenen vier Wände hat keinen guten Ruf. Das Schreiben des Gesundheitsamts an Bürger, die das Virus in sich tragen, heißt „Absonderungsverfügung“. Da schwingt noch die mittelalterliche Erfahrung mit, dass eine Gruppe sich einer Seuche nur durch radikale Ausgrenzung der Infizierten entziehen kann. Pestkranke wurden isoliert und, waren sie gestorben, manchmal sogar in ihren Häusern eingemauert. Wer an Lepra litt, musste außerhalb der Siedlungen leben, war also ein Aussätziger.

Es ist nicht immer leicht, sich auf den etwa 45 Quadratmetern Wohnfläche zurechtzufinden, die jedem Deutschen im Durchschnitt zugemessen sind – was auch bedeutet, dass die Hälfte der Bürger sich mit weniger oder gar weit weniger Platz bescheiden muss. Will man unter mehr oder weniger komfortablen Bedingungen den Frieden in der Familie oder der Wohngemeinschaft wahren, ist Selbstbeschränkung das Gebot. Leicht zu verwirklichen ist das nicht. Wer hält es in der Wohnung aus, wenn nun endlich der Frühling kommt? Vermutlich ist das schon die falsche Frage. Denn sie beruht auf der Annahme, dass man sich nur in der Öffentlichkeit so richtig entfalten kann.

Diese Vorstellung, so einleuchtend sie erscheint, ist falsch. Sie kam unter anderem mit dem Ende der Subsistenzwirtschaft auf, wurde durch die Urbanisierung und die Trennung von Wohnort und Arbeitsplatz in der Industriegesellschaft verstärkt und ist erst in der Optionenvielfalt der Eventgesellschaft richtig aufgeblüht. Natürlich hängt unser Wohlstand davon ab, dass man sein Geld unter die Leute bringt. Aber das Diktat der Konsumgesellschaft, immer mehr wollen zu müssen, die Verheißungen der Freizeitindustrie, nur mit Massenspaß lasse sich das Leben aushalten – das sind Ideen, die nicht einfach da sind, son-

dern den Menschen von interessierter Seite nahegebracht werden. Nichts gegen Volksbelustigungen, Karnevalssitzungen, Popkonzerte, Fußballspiele, Stammtische und Kegelclubs, aber jetzt sieht man: Es geht auch ohne.

Den Wettbewerbsgeist der Marktwirtschaft hatten viele schon so verinnerlicht, dass sie ihn sogar im Privaten auslebten, mit Wochenenden, die wie der Berufsalltag mit Excel-Tabellen vorgeplant werden, mit Freizeitsport, der oft genug in den Notaufnahmen der Krankenhäuser endet, mit Billigflugreisen, die schon lange zum Himmel stinken.

Viele sehen die erzwungene Reprivatisierung durch Kontaktverbote und Ausgangsbeschränkungen negativ. Das hat vielleicht auch damit zu-

Die soziale Isolierung durch Corona sollte man nicht als defizitär begreifen – sondern als einzigartige Chance.

ten, dass die Kulturgeschichte nicht viele Beispiele für fröhliche Zurückgezogenheit bereithält; eher drängen sich Bilder auf von verhärmten Eremiten oder dem sauertöpfischen Thomas Bernhard in seinem Vierkanthof.

Dabei war schon die phantastische Vielfalt des „Decamerone“, der Novellensammlung von Giovanni Boccaccio, aus der Not der Absonderung geboren: Die zehn Erzähler sind vor der Pest aus Florenz in die Hügel von Fiesole geflohen, wo sie sich gegenseitig mit Geschichten überbieten.

Der Ursprung der Kreativität liegt nicht auf dem Marktplatz. Die soziale Isolierung durch Corona sollte man als Chance begreifen. Entoben dem Dauerdruck, Erwartungen entsprechen zu müssen, eröffnen sich ganz neue Freiheitsräume. In ungeahnter Weise zeigen nun Anwendungen wie Skype, Zoom, Teams und Discord, dass virtuelle Anwesenheit einfacher geworden ist. Die Zeit fürs Pendeln, die man spart, bringt Lebensqualität. Wie viel von dem Streben nach Effizienz und Effektivität verdankte sich bisher der geheimen Lust auf Hektik und Hetze?

Die Binnenperspektive bietet die einzigartige Möglichkeit, sich besser zu entfalten als in der lauten Außenwelt. Miteinander kochen, Filme anschauen, Schulaufgaben besprechen, Bücher lesen, mit der Oma telefonieren, Gesellschaftsspiele hervorholen: Das sind intensive Erfahrungen, die nur extrem Extrovertierte als defizitär wahrnehmen können. Überhaupt: Man redet von „social distancing“ – warum nicht von familiärer Nähe?

Wenn wir aus dieser Krise lernen, wie viele günstige Gelegenheiten die Selbstbeschränkung bereithält – dann wäre viel gewonnen für die Krisen, die noch vor uns liegen.

Lebensrettende Maßnahme

Das Gesetz ist eindeutig: Ältere Menschen haben gleiches Recht auf Beatmung wie jüngere. Was folgt daraus für die Ärzte?

Feuilleton, Seite 11

Die Partei der Stunde

Die Freien Wähler in Bayern haben sich schon immer um kleine und mittlere Unternehmen gekümmert. Das zahlt sich jetzt aus.

Politik, Seite 10

Arme Kinder

Wochenlang kein Unterricht trifft Schüler aus prekären Verhältnissen hart. Nicht nur, weil sie weniger lernen.

Wirtschaft, Seite 20

Rausch einer Nacht

Das WM-Halbfinale zwischen Deutschland und Italien, das die Kontinuität der Zeit außer Kraft setzte, war das „Spiel des Jahrhunderts“.

Sport, Seite 36

Studenten gegen Viren

Wer Medizin studiert, muss jetzt schnell erwachsen werden: In der Corona-Krise geht es um Leben und Tod.

Beruf und Chance, Seite C1

Briefe an die Herausgeber, Seite 22



FRAKTUR

Mundschutz

Es stimmt schon: In der Krise zeigt sich der Charakter. Was sind das nur für Gesellen, die Klopapier zu Wucherpreisen verticken und gefälschte Gesichtsmasken auf den Markt bringen?

Am meisten sollte man sich über jene freuen, die im Zuge der Krise vom Saulus zum Paulus geworden sind, wie etwa der frühere Corona-Verharmloser Trumpf.

Wer auch noch die Gleichnisse Jesu über das verlorene Schaf und die verlorene Drachme kennt, wird ermessen können, wie groß erst unsere Freude über die Rückkehr des verlorenen Abonnenten Ruprecht Polenz ist.



Das Modell Maulkorb: Manche wachen über sich hinaus. Foto Wenzel

wieder da, wie er abermals öffentlich erklärte, weil wir inzwischen gegenüber der AfD „eine kritischere Haltung“ hätten und er, Polenz, „in diesen schweren Zeiten Qualitätsjournalismus unterstützen“ wolle.

Bravo, können wir da nur rufen! Wir sind in diesen schweren Zeiten für jedes Abo dankbar, auch wenn es nur das Ein-Euro-Elektro-Abo ist, das zurzeit weggeht wie geschnittenes Brot.

Unabhängig davon bleiben wir bei der Empfehlung, die wir an dieser Stelle schon vor einiger Zeit geäußert hatten: Man sollte nicht zu schnell sein Abonnement kündigen.

Gegenwärtig kann man aber leider wieder nur kritisch sein, denn Gaulands Versprechen, die Regierung Merkel zu jagen, erweist sich inzwischen fast noch als größerer Witz als Trumps Vorhersage, die Corona-Pandemie werde eines Tages einfach so verschwinden.

Dabei hätte die Corona-Krise solche Chancen für die AfD geboten! Jetzt, da allenthalben ein Vermummungsgebot gefordert wird, hätte doch niemand glaubwürdiger als sie eine Volksatemmaske auf den Markt werfen können – handgenäht in deutschen Heimen und in verschiedenen Farben zur Unterscheidung von Bio-deutschen, Passdeutschen und Ausbreitertypen.

Bußgeldkatalog als Urlaubslektüre

Von Nord bis Süd geht die Angst um, dass die Bürger in Ferien und zu Ostern wie gewohnt reisen und feiern. Die Regeln werden daher verschärft – aber hier und da auch gelockert.

Werden die Bürger sich auch in den Osterferien, wenn das Wetter gut ist und die Lust auf Ausflüge groß, an die Beschränkungen wegen der Corona-Pandemie halten? Die Sorge, die Disziplin der Bundesbürger könnte nachlassen, treibt die Verantwortlichen in der Politik und die Polizeien der Länder von Nord bis Süd um. Sie appellieren an die Bürger, im Urlaub und während der Feiertage die Regeln weiter einzuhalten – auch wenn nicht alles verboten ist.

Am Donnerstagmittag stellte Schwesig die verschärften Maßnahmen ihres Landes vor; gerade rechtzeitig, bevor die meisten Bundesländer in die Ferien starten. Normalerweise ziehen zu dieser Zeit viele Tausende Touristen in die Ferienhäuser und -wohnungen an Ost- und Nordsee.

Schon seit dem 20. März kontrollieren Polizei und Ordnungsämter im Norden auf den Straßen Mecklenburg-Vorpommerns die Fahrzeuge, die keine Kennzeichen aus dem Land haben. Es gibt feste Kontrollpunkte an den Landesgrenzen, mobile Kontrollen, und die Ordnungsämter haben einen Blick auf die Kennzeichen. Bleiben darf nur, wer einen triftigen Grund hat: Arbeit zum Beispiel oder den Erstwohnsitz.

Im bevölkerungsreichsten Bundesland im Westen gehört es für viele Rheinländer und Westfalen seit Jahren zur Familientradition, über Ostern zu den Nachbarn nach Holland zu fahren.

Die Stammgäste kommen jetzt „innerhalb von Tagen beschlos- sen, wofür wir in der Finanzkrise noch Monate gebraucht haben: außerordentlich weitreichende, solidarische Finanzinstrumente“.

In mancherlei Wirkung zeigt sich zugleich, dass die Corona-Krise die falsche Krise für Europa und den europäischen Kooperationsgedanken ist. Wenn der niederländische Ministerpräsident Mark Rutte im Blick auf die Osterfeiertage deutsche und belgische Ausflügler bittet, nur nicht an die Nordseestrände zu reisen, dann tut er nichts anderes als der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Daniel Günther, ein CDU-Mann, der vor Wochen schon die deutschen Urlauber von den Nordsee-Inseln scheuchte.

In der Bundesregierung versuchen derzeit sowohl die Unionsparteien als auch die SPD, wenigstens keinen internen Streit darüber aufkommen zu lassen, welche (finanziellen) Stützungsmaßnahmen sie für die EU im Zeichen der Krise für sinnvoll halten.

Stattdessen weisen die SPD-Minister Heiko Maas und Olaf Scholz auf andere, angeblich auch rascher verfügbare europäische Finanzhilfen hin.

Aussichten – am Sonntag werden 18 Grad erwartet – könnten der Polizei wieder einen schwierigen Einsatz bescheren. Am vergangenen Wochenende waren bei frühlinghaften Temperaturen Tausende Hauptstädter ins nahe Grün geströmt. Einen kleinen Park in Friedrichshain musste die Polizei wegen Überfüllung sperren, auf dem weitläufigen Tempelhofer Feld wurden 150 campierende Besucher eines Privatkonzerts von der Wiese verscheucht.

Derweil befürchten die Einwohner von beliebten Tagesausflugzielen in Nordrhein-Westfalen schon an diesem milden Wochenende übertannt zu werden. Die Stadt Lügde im Landkreis Lippe hat vorsorglich die Zufahrt zur höchsten Erhebung im Weserbergland geschlossen.

Für Berliner ist es ein täglicher Luxus, bei schönem Wetter in die kleinen und großen Parks der Hauptstadt zu ziehen. Die phasen“ während des Spazierengehens „auf fest installierten Sitzmöglichkeiten“ ,meist Bänke genannt, einzulegen.

Laissez-faire ist in Berlin dennoch nicht angesagt. Die Polizei ist befugt, überfüllte Parks zu schließen oder Ansammlungen aufzulösen.

„Nein, ich will nur meine Auszüge holen“



Kommt die Maskenpflicht?

„Legen Sie erst Ihre eigene Maske an“

In der CDU sorgt man sich in der Corona-Krise um Europa, doch Maas sieht Gutes / Von Johannes Leithäuser und Eckart Lohse, Berlin

Den Außenminister sagte zudem dieser Zeitung, „die ersten Sofortmaßnahmen waren überall lokal und national“.

In mancherlei Wirkung zeigt sich zugleich, dass die Corona-Krise die falsche Krise für Europa und den europäischen Kooperationsgedanken ist.

Der deutsche Außenminister warb am Freitag um Verständnis für die herrschenden Entscheidungsmechanismen: „Es ist nun einmal so, dass jedes Land selbst verantwortlich ist“ für den Umgang mit der Krise.

den wir auch europäisch nicht helfen können.“

„Den Außenminister sagte zudem dieser Zeitung, „die ersten Sofortmaßnahmen waren überall lokal und national“.

Im Blick auf das enttäuschte und von der Krise gebeutelte Italien hat die Bundesregierung sich bemüht, durch einen Hilfsflug mit medizinischen Versorgungsgütern und durch die Verlegung von schwer am Virus erkrankten Intensivpatienten ein erstes Zeichen zu setzen.

sem Freitag ein Bußgeldkatalog für „hartnäckige Verweigerer“, wie Geisel sagte. Dieser reicht von 25 Euro, wenn sich mehr als zwei Personen zusammenfinden, über bis zu 10 000 Euro für die Öffnung einer Kneipe bis zu höchstens 25 000 Euro für Geschäftsleute, die ihren Laden widerrechtlich aufmachen.

Wer den Leuten in den bayerischen Ministerien im Moment auf den Nerv gehen will, fragt sie am besten, wie das nun genau sei: Wenn man am Wochenende von München mit dem Auto an den nahen Starnberger See fahren wolle, um dort spazieren zu gehen und ein Picknick zu machen?

Das Verlassen der eigenen Wohnung ist in Bayern wie in anderen Ländern weiterhin nur aus „triftigen Gründen“ erlaubt – 150 Euro Bußgeld sind angedroht.

Das bekräftigt auch eine zweite Ad-hoc-Stellungnahme der Nationalakademie Leopoldina, in der es heißt: „Da sich eine große Zahl unerkannt Erkrankter ohne Symptome im öffentlichen Raum bewegt, schützt ein Mund-Nasen-Schutz andere Menschen, verringert damit die Ausbreitung der Infektion und senkt somit mittelbar das Risiko, sich selbst anzustecken.“

Die OECD hat in gerade veröffentlichten Modellrechnungen gezeigt, dass die soziale Distanzierung am Arbeitsplatz die wirksamste Methode sei, um die Infektionsrate zu mindern (23 bis 73 Prozent).

Die OECD hat in gerade veröffentlichten Modellrechnungen gezeigt, dass die soziale Distanzierung am Arbeitsplatz die wirksamste Methode sei, um die Infektionsrate zu mindern (23 bis 73 Prozent).

So positiv wie der regierende Sozialdemokrat Maas sehen es manche in der CDU nicht. Zum Beispiel zwei Politiker, die bis zum Ausbruch der Corona-Krise vor allem wahrgenommen wurden, weil sie den Parteivorsitz und anschließend die Kanzlerschaft anstrebten: Friedrich Merz und Norbert Röttgen.

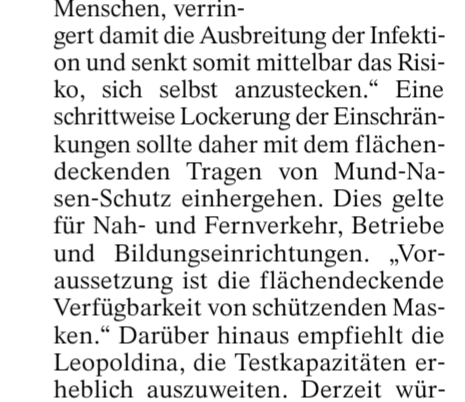
Röttgen, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses im Bundestag, sagte dieser Zeitung, die Lage sei „so ernst wie noch nie und wirklich gefährlich“ für die Europäische Union.

Der Sinn der Masken

Virologen ändern Haltung zu Mundschutz

oll. BERLIN. Das Robert-Koch-Institut (RKI) hat seine Haltung zum Maskentragen geändert. Während es die Bedeckung von Mund und Nase im Widerspruch zum eigenen Pandemieplan lange für unnötig erklärte, um die knappen Ressourcen medizinischer FFP-Masken nicht zu gefährden, empfiehlt es nun doch, einen Mund-Nase-Schutz zu tragen, weil er kombiniert mit Abstandhalten und Handhygiene andere vor Ansteckung schützen kann.

Das bekraftigt auch eine zweite Ad-hoc-Stellungnahme der Nationalakademie Leopoldina, in der es heißt: „Da sich eine große Zahl unerkannt Erkrankter ohne Symptome im öffentlichen Raum bewegt, schützt ein Mund-Nasen-Schutz andere Menschen, verringert damit die Ausbreitung der Infektion und senkt somit mittelbar das Risiko, sich selbst anzustecken.“



Die OECD hat in gerade veröffentlichten Modellrechnungen gezeigt, dass die soziale Distanzierung am Arbeitsplatz die wirksamste Methode sei, um die Infektionsrate zu mindern (23 bis 73 Prozent).

Die OECD hat in gerade veröffentlichten Modellrechnungen gezeigt, dass die soziale Distanzierung am Arbeitsplatz die wirksamste Methode sei, um die Infektionsrate zu mindern (23 bis 73 Prozent).

Die OECD hat in gerade veröffentlichten Modellrechnungen gezeigt, dass die soziale Distanzierung am Arbeitsplatz die wirksamste Methode sei, um die Infektionsrate zu mindern (23 bis 73 Prozent).

Den Niederländern, die die Gruppe der Eurobond-Gegner anführten, wird ein „Mangel an Ethik und Solidarität“ vorgeworfen. Die Deutschen seien eine „große europäische Nation“.

Den Niederländern, die die Gruppe der Eurobond-Gegner anführten, wird ein „Mangel an Ethik und Solidarität“ vorgeworfen. Die Deutschen seien eine „große europäische Nation“.



Kämpfende Händler: In der Buchhandlung gibt es Beratung an der Tür, der Feinkostladen verkauft viel Gin.
Fotos Diana Cabrera Rojas

Familie Schott kocht jetzt schon, eine Woche vor Gründonnerstag, Grüne Soße, und das sagt doch eine Menge über diese Krise. Jahrhundertalte Traditionen müssen angepasst werden an das Faktische, das vor ein paar Wochen noch undenkbar schien. Kontaktverbot, die meisten Läden zu. Auch die Friedberger Kaiserstraße ist leer. Eine zweispurige Straße, Durchfahrts- und Einkaufsstraße zugleich, der Begriff „Lebensader“ trifft es ganz gut. Nur jetzt ist da eben kaum mehr Leben. Das Delikatessengeschäft von Familie Schott braucht die Laufkundschaft, Leute, die zufällig durchs Schaufenster schauen und Appetit bekommen. Es ist ein Geschäft fürs gute Leben, nicht für den Ausnahmezustand. „Die Leute wollen nicht feiern“, sagt Matthias Schott. Er hat gezwungenermaßen ein gutes Gespür für die Stimmungslage der Menschen entwickelt, nicht nur im oberhessischen Friedberg. „Die Stimmung ist sehr gedrückt“, sagt Schott über die Kunden und sich.

Das Delikatessengeschäft ist noch geöffnet, weil es Lebensmittel verkauft. Es gibt einen Mittagstisch, bei dem sich niemand mehr im Laden an einen Tisch setzen darf, aber immerhin läuft dieser Teil des Geschäfts noch ganz gut. Aber die Friedberger feiern keine Geburtstage mehr und keine Jubiläen. Es gibt keine Anlässe mehr, bei denen die Präsentkörbe mit Spezialitäten aus Hessen und der Wetterau – Apfelwein, Handkäs, Ahle Wurst – überreicht werden könnten. Was die Leute im Geschäft vor allem noch kaufen: Alkohol. Besonders Gin. Schott hat nur noch eine Flasche, er überlegt schon, wie er Nachschub bekommen kann. Die Kunden, die bleiben, achteten auf Qualität, sagt er. Wein für 15 bis 20 Euro pro Flasche geht gerade ganz gut weg. „Die Leute werden zu Hause zu Feinschmeckern“, sagt Schott. Aber froh klingt er trotzdem nicht. Die Familie hat mit ihrem Vermieter eine Vereinbarung getroffen. Sie muss erst mal nur die halbe Miete zahlen. Sie bemüht sich um einen vom Staat geförderten Kredit, aber das tun jetzt viele, und die Gespräche mit der Bank sind mühsam.

In Zeiten des Kontaktverbots rücken Einzelhändler und Kunden zusammen – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn abgesehen von der Familie, sind die Leute hinter den Theken diejenigen, denen man noch am nächsten kommt. Viele nehmen Anteil an den Sorgen der Geschäftsinhaber.

Am Montag

Die Gegenwart

Insgesamt schlägt sich das Modell der liberalen Demokratie in der Corona-Pandemie überraschend gut. Ermütigungen von Udo Di Fabio.

ber, viele erzählen aber auch von den eigenen Sorgen. Im „Delikatess“ herrscht nach Tante-Emma-Feeling. Es wird geschimpft über Corona im Allgemeinen und die Politik im Besonderen. Auf der Kaiserstraße wird es schnell persönlich.

Es gibt Fotografien von der Kaiserstraße um 1880. Fachwerkbauten reihen sich aneinander. Viele Häuser stammen aus dem 17., 16., sogar 15. Jahrhundert. Die Nebengassen der Kaiserstraße sind mittelalterlich eng und mit Kopfstein gepflastert. Optisch hat sich bis heute gar nicht so viel verändert. Eine Straße in einer mittelgroßen Stadt, wie es so viele in Deutschland gibt. Zwar wohnen inzwischen knapp 30 000 Menschen in der Kreisstadt Friedberg, aber sie hat sich vieles von früher bewahrt. Das ist schön. Und Teil des Problems.

In fast allen Häusern der Kaiserstraße wurden im Erdgeschoss Ladengeschäfte eingebaut. Viele der Läden machten sich aber schon vor Corona Sorgen um ihre Zukunft. Inhaber fanden keine Nachfolger, die Lust und Kraft hatten, das Geschäft weiterzuführen. In den kleineren Innenstädten ist immer weniger los, auch weil viele Kunden im Internet einkauften. Das Fachhandelssterben ist seit vielen Jahren ein großes Thema in den deutschen Innenstädten. In den vergangenen zehn Jahren wurden bundesweit schon 39 000 Handelsstandorte aufgegeben. Besonders waren

mittelständische Händler in den Innenstädten davon betroffen. Es gibt ein Extremszenario, wonach im Jahr 2030 bis zu 64 000 Händler werden schließen müssen. Im Januar erwartete der Handelsverband Deutschland für dieses Jahr noch ein Umsatzplus von 2,5 Prozent für den gesamten Einzelhandel. Aber auch das ist wohl zum großen Teil nur durch das Online-Geschäft erreicht worden.

Nur wenige Einzelhändler konnten in den vergangenen Jahren des Aufschwungs große Rücklagen bilden. Was sie verdient haben, wurde investiert. Brechen die Einnahmen weg, wird es sofort schwierig: Gehälter müssen weiter bezahlt werden, die Miete auch, und neue Ware für die Zeit danach kann nicht geordert werden. Eigentlich wirtschaftlich gesunde Unternehmen bekommen sehr schnell sehr große Probleme. Der Handelsverband Deutschland vermutet, dass neun von zehn Einzelhandelsunternehmen die nun versprochene staatliche Hilfe in Anspruch nehmen werden. „Die Lage ist dramatisch. Auch wenn der Handel in dieser Situation kreativ ist, wird es einer großen Zahl von Betrieben ohne staatliche Soforthilfen nicht gelingen, die Krise zu überstehen“, sagt Stefan Genth, Hauptgeschäftsführer des Handelsverbands Deutschland.

Auch die Geschäfte in den soliden Fachwerkhäusern der Kaiserstraße sind eigentlich Kartenhäuser. Viele werden nun in der Corona-Krise zusammenbrechen.

Schon vor Jahren haben sich viele Händler der Kaiserstraße zusammengeschlossen, um gemeinsam gegen die Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie haben gezeigt, was sie ausmacht und was sie von der Warenhauskette unterscheidet. „Friedberg hat’s“ heißt der Verbund. Die Einzelhändler waren ganz erfolgreich. Sie machten sich zusammen mit Architekten, Wirtschaftsförderern und Bürgern Gedanken, wie man die Straße umgestalten kann. Dann kam Corona. „Ich habe keine Ahnung, wie viele es überstehen“, sagt Ulf Berger, der Vereinsvorsitzende von „Friedberg hat’s“. Er führt ein 100 Jahre altes Lederwarengeschäft auf der Kaiserstraße in der vierten Generation. Er kann sich an keine vergleichbare Krise erinnern. Die Finanzkrise von 2009, die nun häufig als Vergleich herangezogen wird, sei ganz anders gewesen. Sie habe längst nicht alle Lebensbereiche betroffen, sagt Berger. „Ich weiß nicht, wie viele nach der Krise wieder aufmachen.“ Entscheidend sei der Zeitfaktor: Zwei Wochen halten viele wohl noch durch, aber was ist nach drei, vier oder sogar fünf Wochen?

Es droht ein Teufelskreis. Geben einige Händler auf, wird die Kaiserstraße unattraktiver. Dann kommen noch weniger Käufer. Die ganze Innenstadt könnte kippen, wie das andernorts in den vergangenen Jahren schon geschehen ist. Viele Kommunen beklagen jetzt schon, dass die Unternehmen weniger Gewerbesteuer zahlen. Berger sagt, ein großes Glück derzeit sei die Loyalität der Kunden. Sie schreiben aufmunternde E-Mails und lassen ihre Lederkoffer reparieren. Aber reicht das?

Die Corona-Krise bringt auf der einen Seite Stillstand, auf der anderen Seite aber eine enorme Beschleunigung. Kaum ein Einzelhändler auf der Kaiserstraße hat wirklich geschlossen, sehr viele haben sich etwas überlegt, liefern oder bauen ihren Online-Shop aus. Das Modegeschäft von Jochen Ruths hatte auch vor der Krise ein Internetangebot, aber das war eher eine Pflichtübung, die Retouren waren zu aufwendig. Jetzt ist er heilfroh, den Shop zu haben. „Das werden wir auch nicht mehr vom Tisch kriegen“, beschreibt Ruths die Entwicklung. Das Modehaus macht jetzt Mini-Homeshopping. Die Mitarbeiter pro-

duzieren Videos, in denen sie die aktuelle Kollektion vorführen. Kunden rufen an oder schreiben eine E-Mail und lassen sich aus der Ferne beraten. Die Mitarbeiter stellen dann mehrere Stücke zusammen, legen sie vor die Tür, sagen noch ein paar nette Worte und gehen wieder. „Wenn es nicht so tragisch wäre, würde es fast Spaß machen“, sagt der Inhaber. Trotzdem investieren er und seine Mitarbeiter anderthalb Stunden Zeit für 120 Euro Umsatz. Das ist etwas, aber nicht viel. Und was gar keinen Spaß macht: 95 Prozent seiner gut 40 Mitarbeiter sind schon in Kurzarbeit, die Reinigungskraft arbeitet nur noch zwanzig Prozent.

Ruths ist nicht nur ein erfindungsreicher Unternehmer, sondern auch Präsident des Hessischen Einzelhandelsverbands. Mit seinen Kollegen im Verband hat er neulich ganz vorsichtig über Wiedereinstiegsszenarien nachgedacht. Die geltenden Beschränkungen stellt niemand in Frage. Die seien notwendig. Aber sie fragen sich, wie eine behutsame Öffnung aussehen könnte. Sie haben nicht über ein Datum gesprochen, sondern über Logistik und Organisation. Händlerfragen eben. „Es tut ja auch gut, ein bisschen arbeiten zu können“, sagt Ruths.

Psychologie spielt in der Corona-Krise eine große Rolle. Vielleicht am Ende sogar eine größere als Geld. Die Einzelhändler der Kaiserstraße finden es gut, dass Bund und Land Rettungsschirme aufgespannt haben, um zu helfen. Ruths sagt aber auch: 30 000 Euro helfen einem Betrieb seiner Größe nur bedingt weiter. Genauso sei es bei kleineren Unternehmen, die entsprechend ein niedrigere Summe bekämen.

Feinkosthändler Schott hat trotzdem nach jedem Strohhalm gegriffen, der ihm hingehalten wurde. Noch hat er kein Geld bekommen. Schott und andere Händler berichten, dass sie vor allem mit den Banken schwierige Verhandlungen führen müssen. Ein großes Hilfsprogramm in Form von Krediten läuft über die Staatsbank KfW. Sie übernimmt für große Unternehmen ab einem Umsatz von 50 Millionen Euro bis zu 80 Prozent des Risikos, bei kleineren Firmen sogar bis zu 90 Prozent. Den Rest des Risikos müssen die örtlichen Banken übernehmen. Doch weil nicht klar ist, wann die Händler wieder wirtschaftlich arbeiten können, prüfen sie besonders intensiv, bevor sie eine Zusage geben. Schott hat Probleme, eine Bank zu finden. Er findet es aber grundsätzlich richtig, dass ausgiebig geprüft wird. Sonst würden Betrüger womöglich jetzt schnell noch Firmen gründen, um an das Staatsgeld zu kommen.

5,95 Euro. Das ist der Betrag, der Friederike Herrmann gerade zu schaffen macht. Kunden bestellen für 5,95 Euro ein Buch, und Herrmanns Ehemann liefert es persönlich aus. „Das geht nicht mehr“, sagt sie. Herrmann führt die Buchhandlung Bindernagel. Die liegt mittendrin im Geschehen, die Entwicklung des Geschäfts ist eng mit der der Stadt verbunden. 1834 gründete Carl Christian Bindernagel in der am Ende der Straße gelegenen Burganlage eine Druckerei und eine Zeitschrift, aus der später die „Wetterauer Zeitung“ wurde. 1892 zog die Buchhandlung an ihren heutigen Ort. Friederike Herrmann führt das Geschäft in der sechsten Generation. An den Enden der Einkaufsstraße liegt jeweils ein Gymnasium, Generationen von Schülern haben bei Bindernagel ihre „Faust“-Ausgabe gekauft. Die Loyalität der Kunden ist groß. Viele bestellen auch jetzt, in Windeseile

haben die Mitarbeiter einen Lieferservice auf die Beine gestellt. Auch dieses Beispiel zeigt: Der Erfindungsreichtum der Händler ist groß, aber er ist wahnsinnig aufwendig und kein vollständiger Ersatz. 30 Prozent Umsatzeinbußen hatte die Buchhandlung im März. „Im April geht es an die Substanz“, sagt Herrmann.

Sie stand neulich 13 Stunden im Laden. Viele Kunden bestellen auch per E-Mail

oder Telefon, kommen dann vorbei und nehmen ihr Buch von der Bank vor der Tür, auf die Herrmann die Bestellung gelegt hat. „Wir haben super Rückmeldungen“, sagt sie. Aber der Laden ist voll mit den Neuerscheinungen rund um die Leipziger Buchmesse. Die ist abgesagt worden, über die Bücher wird in den Medien nicht viel berichtet. Die Buchhandlung ist auf die Kunden angewiesen, die reinkommen,

rumschlendern und ein Buch kaufen, das sie vor fünf Minuten noch nicht kannten. Herrmann ist Buchhändlerin geworden, um Kunden von Geschichten zu erzählen, nicht um Bücher kontaktlos über den Tresen zu schieben. Immerhin hat der Verlag jetzt wieder „Die Pest“ von Albert Camus geliefert, die wollten viele nun lesen, berichtet Herrmann mit einem Seufzer.

Müde sind manche Händler nun, auch ratlos, wie es weitergehen soll. Aber nicht enttäuscht. Die Stadt Friedberg hat im Internet zusammengestellt, welcher Händler welches Angebot in der Krise hat. Einige Geschäftsleute helfen auch mit, eine Essensausgabe für bedürftige Menschen zu bestücken, weil die Tafeln geschlossen haben. Einige Kunden der Buchhandlung Bindernagel haben angeboten, selbst Bücher mit dem Fahrrad auszufahren, sie hätten ja jetzt schließlich Zeit. Intensive Beratung, jahrelange Kundenbetreuung – das alles zahlt sich jetzt aus. Aber am Ende muss eben doch genug Geld in der Kasse sein. Ulf Berger, Lederunternehmer in vierter Generation, wagt keine Prognose. „Ich weiß nicht, wie die Kaiserstraße nach der Corona-Krise aussehen wird.“

Mona Jaeger

Leblose Lebensader

Die kleinen Händler an der Friedberger Kaiserstraße kämpfen um ihre Existenz. Zwei Wochen halten sie aus, aber was ist nach vier oder fünf?

DANKKE

FÜR RÜCKSICHT IM SUPERMARKT.

JETZT ZÄHLT DAS WIR.



Aktuelle Informationen unter www.bundesregierung.de/coronavirus

Wie tödlich ist Covid-19?

Der Anteil Verstorbener unter den mit Sars-CoV-2 Infizierten variiert international stark. Wer das verstehen will, muss viele Faktoren berücksichtigen. Dann lassen sich auch Aussagen für Deutschland treffen.

Von Sibylle Anderl

Wenn man die Dynamik der Corona-Epidemie begreifen und Prognosen über verschiedene Maßnahmen und deren gesellschaftliche Konsequenzen anstellen will, dann ist eine Frage von zentraler Bedeutung: Mit wie vielen Toten ist zu rechnen? Oder etwas spezifischer: Wie lautet die Sterblichkeitsrate von Covid-19? Dass die Antwort sehr viel komplizierter ist, als die Frage selbst vielleicht vermuten lässt, ahnt jeder, der schon einmal einen Blick auf die internationalen Zahlen geworfen hat.

Der Verstorbenenanteil der Covid-19-Erkrankten ist auf dieser Grundlage zwar einfach berechnet: Man dividiert die Anzahl der in einem Land an Covid-19 Verstorbenen durch die offizielle Zahl Infizierter. Die so ermittelten nationalen Werte weichen aber erstaunlich stark voneinander ab: Während der Wert in Deutschland laut aktuellen Zahlen des Robert-Koch-Instituts (RKI) mittlerweile auf 1,3 Prozent gestiegen ist, liegt er in Italien laut Europäischem Zentrum für die Prävention und die Kontrolle von Krankheiten (ECDC) bei 12,1 Prozent. Andere Länder wie Schweden (4,8 Prozent) oder die Niederlande (8,6 Prozent) sind irgendwo dazwischen zu finden. Diese Streuung kann zwei verschiedene Ursachen haben: Sie könnte auf nationale Unterschiede zurückzuführen sein, etwa verschiedene Kapazitäten der Gesundheitssysteme oder unterschiedliche Altersstrukturen der Bevölkerung. Sie könnte aber auch auf der unterschiedlichen Ermittlung von Fall- und Verstorbenenzahlen beruhen.

Denn schon bei der Beantwortung der grundlegenden Frage, wer als infiziert und wer als verstorben in die Statistik eingeht, gibt es nationale Unterschiede. Reichen charakteristische Symptome oder ist ein positiver Test vorzuziehen? Werden alle in Frage kommenden Todesfälle, auch die zu Hause Verstorbenen, auf Sars-CoV-2 getestet? Tauchen nur Patienten in der Verstorbenenstatistik auf, die an Covid-19 gestorben sind, oder auch die, die

mit Covid-19 (aber letztlich als Konsequenz anderer Erkrankungen) gestorben sind – und wie sauber sind diese beiden Gruppen überhaupt zu unterscheiden? In Deutschland werden gemäß der Anweisungen des RKI nur Patienten mit positivem Testergebnis offiziell gezählt, meldepflichtig sind allerdings auch nicht getestete symptomatische Verdachtsfälle, sofern es einen Kontakt zu einem Infizierten gegeben hat. Einen Test empfiehlt das RKI bei symptomatischen Personen, wenn ein klinischer Verdacht besteht und eine Diagnose für eine andere Erkrankung fehlt, die das Krankheitsbild ausreichend erklären kann. Außerdem werden alle Patienten, die mit Atemwegserkrankungen in Haus- und Kinderarztpraxen behandelt werden, seit März auch auf Sars-CoV-2 getestet. Zur Schonung der Kapazitäten wird aber von der Testung asymptomatischer Personen abgeraten.

Selbst wenn die Falldefinitionen zwischen zwei Ländern übereinstimmen, hat auch das tatsächliche Testverhalten einen ganz entscheidenden Einfluss auf die Statistik der erhobenen Daten. Deutlich konnte man das jüngst an den isländischen Testdaten sehen: Island hat eine außergewöhnlich hohe Testrate. Mehr als 50 000 Tests kamen hier bislang auf eine Million Einwohner; in Deutschland waren es bisher einschließlich der 13. Kalenderwoche nach Angaben des RKI rund 11 000 pro einer Million Einwohner (918 460 insgesamt). Die Altersverteilung der in Island positiv Getesteten hat ihr Maximum und ihren Median in der Gruppe der 40- bis 49-Jährigen: Durch die breit angelegte Testkampagne tauchen in den Zahlen offenbar auch zahlreiche jüngere Erkrankte mit nur schwachen Symptomen auf. In Deutschland liegt der Altersmedian bei 49 Jahren.

In anderen Ländern, in denen die wenigen Tests bevorzugt schwer Erkrankten zuteil werden, ist die Altersverteilung der Infizierten deutlich zu älteren Patienten hin verschoben, etwa in den Niederlanden oder auch Italien, wo die Altersmedia-



Permanent im Einsatz: Bestatter auf dem größten Friedhof Brasiliens, dem Vila Formosa in São Paulo

Foto Reuters

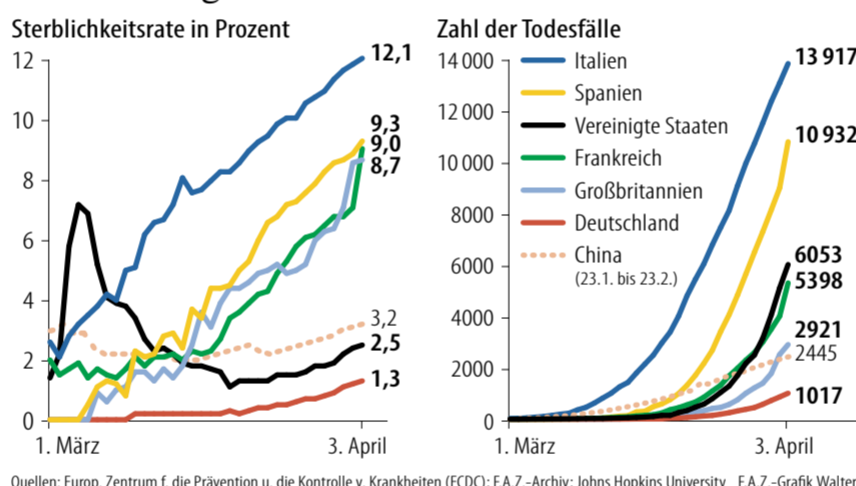
ne im Intervall der Sechzigjährigen liegen. Umfangreiches Testen drückt auf diese Weise die Fallsterblichkeitsrate, denn die Sterblichkeit nimmt bei Älteren entschieden zu, was auch in Deutschland immer wieder als ein entscheidender Faktor für den relativ niedrigen deutschen Ver-

storbenenanteil angeführt wird. Hinzu kommt: Wer mehr testet, dessen ermittelte Fallzahl wird näher an der Zahl der tatsächlich Infizierten liegen. Die Dunkelziffer, deren Unsicherheit auch auf den weitgehend unbekanntem Anteil asymptomatischer Erkrankter zurückzuführen

ist, wird kleiner, die ermittelte Fallsterblichkeitsrate rückt näher an die tatsächliche Sterblichkeitsrate. Gleichzeitig ist bei der Interpretation der Zahlen zu berücksichtigen, dass sowohl die Infizierten als auch die Verstorbenen nach ihrer Ansteckung erst mit zeitlicher Verzögerung in den offiziellen Daten auftauchen. Bis zum Tod eines Patienten kann es nach dessen Ansteckung durchaus einige Wochen dauern. Strenggenommen müsste man daher die Verstorbenenanzahlen durch diejenigen Fallzahlen teilen, die zum Zeitpunkt der Ansteckung geführt wurden, worauf kürzlich Mediziner in der Fachzeitschrift „The Lancet“ hinwiesen. Diese zeitlichen Verzögerungseffekte werden erst dann vollständig korrigiert sein, wenn die Pandemie ihr Ende erreicht hat.

Umfangreiches Testen ist aber nicht nur notwendig, um einen besseren Eindruck der tatsächlichen Fallzahlen zu bekommen. Es führt auch dazu, dass Infizierte schneller gefunden werden und nicht nur Isolations- und Quarantänemaßnahmen, sondern auch Behandlungsmaßnahmen früher greifen können. Wenn es nun um deren Erfolg geht, kommen ebenfalls nationale Besonderheiten ins Spiel:

Entwicklung der Sterblichkeit durch Covid-19



Das Sterben jenseits der Statistik

Die Zahlen der am Coronavirus Verstorbenen auf der ganzen Welt sind kaum aussagekräftig – denn jedes Land ermittelt sie anders

Italien

Die Sterberate bei Covid-19-Erkrankungen ist in Italien laut den offiziellen Zahlen des Zivilschutzes außergewöhnlich hoch und beträgt mehr als zwölf Prozent (Stand 2. April). Warum das so ist, können Wissenschaftler noch nicht sicher sagen. Die am häufigsten genannte Hypothese lautet, dass es deutlich mehr Personen geben müsse, die mit dem Coronavirus infiziert seien, als die vom Zivilschutz genannten 115 000. (2. April). Die Virologen des Imperial College in London vermuten, dass in Italien bis zu 5,9 Millionen Menschen infiziert sein könnten; bei dieser sehr hohen Schätzung würde bei 13 900 bestätigten Todesfällen (2. April) die Sterberate auf knapp 0,24 Prozent absinken. Die meisten italienischen Virologen nehmen an, dass die tatsächliche Zahl der Infektionen um den Faktor drei bis zehn über der vom Zivilschutz mitgeteilten offiziellen Zahl liegt. Unstrittig ist, dass die Verfügung des Gesundheitsministeriums in Rom vom 25. Februar, nicht mehr beim bloßen Verdacht auf eine Sars-CoV-2-Infektion, sondern nur bei Personen mit Symptomen einen Test vorzunehmen, zu einem drastischen Anstieg der ermittelten Sterberate führte: Weil weniger getestet wurde, gab es weniger bestätigte Infizierte, während weiter relativ viele ältere Menschen an Covid-19 starben. Nach Angaben des Zivilschutzes wurden bislang landesweit insgesamt gut 581 200 Coronavirus-Tests vorgenommen (2. April). Bei allen Todesfällen im Krankenhaus, bei welchen ein Zusammenhang mit Covid-19 vermutet wird, werden die Verstorbenen auf das Virus getestet. Auch bei Patienten mit schweren Vorerkrankungen wird bei einem positiven Testergebnis der Todesfall der Covid-19-Lungenkrankheit zugeschrieben, auch wenn nicht klar ist, ob die Patienten „an dem“ oder lediglich „mit dem“ Virus gestorben sind. Bei Todesfällen in Altersheimen und zu Hause wird nicht regelmäßig ein Post-mortem-Test auf das Coronavirus vorgenommen. rüb.

Großbritannien

Die Zahl der Covid-19-Toten, die britische Regierungsvorstand jeden Abend um sechs Uhr deutscher Zeit bekanntgeben, stammt vom britischen Gesundheitsministerium, das wiederum Daten des staatlichen Gesundheitsdienstes NHS zusammenfasst. Dabei kommt es zu Verzerrungen, für die es mehrere Gründe gibt. Grundsätzlich werden Verstorbene als „Corona-Tote“ geführt, deren Totenschein einen Verweis auf das Virus enthält. Das bedeutet, dass auch Personen, die nicht an Covid-19 gestorben sind, aber zum Zeitpunkt ihres Todes infiziert waren, dazugerechnet werden. Andererseits fehlen Menschen in den Statistiken, die an Covid-19 gestorben sind, aber nicht getestet wurden, weil sie keine Symptome zeigten. Nicht erfasst wurden bisher auch jene, die außerhalb von Krankenhäusern, also zu Hause, auf der Straße oder in Pflegeheimen, an Covid-19 gestorben sind. Diese Fälle listet nur das Nationale Statistikbüro (ONS) auf. Es weist seit kurzem seine wöchentlichen Todeszahlen für das Vereinigte Königreich getrennt aus, mit einer eigenen Statistik für durch Covid-19 verursachte Fälle. Die erste derartige Veröffentlichung zeigte am Dienstag, dass die für Mitte März vom Gesundheitsministerium gemeldeten Todeszahlen teilweise 25 Prozent unter den vom ONS erhobenen Zahlen lagen. Die größte Verzerrung der täglichen Totenstatistik entsteht aber durch die signifikante Zeitlücke zwischen dem Eintritt des Todes und dessen Veröffentlichung. Weil ein Tod in Großbritannien erst offiziell registriert wird, nachdem die Angehörigen verständigt worden sind, entstehen oft große Verzögerungen. Die „neuen“ Zahlen, die täglich bekanntgegeben werden, enthalten Todesfälle, die im Durchschnitt fünf Tage, zum Teil sogar mehrere Wochen zurückliegen. Fachleute weisen deshalb darauf hin, dass die Statistiken erst in zwei bis drei Wochen Rückschlüsse darauf zulassen, ob die Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Infektion Wirkung gezeigt haben. job.

Spanien

In Spanien hat es von Anfang an Zweifel an der Verlässlichkeit der Infiziertenzahlen gegeben, die das Gesundheitsministerium jeden Tag aktualisiert. Das liegt vor allem daran, dass im internationalen Vergleich bisher sehr wenig getestet wurde. Viel spricht dafür, dass deshalb die tatsächliche Zahl der Corona-Toten um einiges höher ist als die 10 932 Todesfälle, die am Freitag offiziell gemeldet wurden, nur in Italien ist die Zahl höher. Die 17 autonomen Regionen melden jeden Tag ihre Zahlen an das nationale Gesundheitsministerium. In den Regionen hätten „derzeit Tests an lebenden Menschen Vorrang“, teilt das Ministerium auf Anfrage dieser Zeitung mit. Zur Frage, wer getestet werde, heißt es ohne genauere Angaben: „Die überwiegende Mehrheit wurde getestet: Bei allen Menschen mit schweren Symptomen werden Tests durchgeführt“, besonders im Krankenhaus sowie bei Todesfällen. Unklarheit besteht darüber, ob auch alle Todesfälle in Altenheimen und zu Hause in der Statistik erfasst werden. So erteilte das katalanische Gesundheitsministerium erst in dieser Woche die Anweisung, dass das auch bei diesen Toten geschehen müsse. Wie schwierig eine verlässliche Statistik ist, macht die Region um Madrid deutlich, die am stärksten vom Coronavirus betroffen ist. Etwa drei Viertel der mehr als 3000 Toten wurden im März in Altenheimen registriert, in denen bisher die wenigen verfügbaren Tests nicht einmal für die Pfleger reichten. Bei Menschen, die in ihren Wohnungen sterben, werde der Totenschein weiterhin ohne einen Test ausgestellt, sagten Fachleute „El País“. Nach Informationen der Zeitung starben im März in mehreren spanischen Regionen deutlich mehr Menschen als im Vergleichszeitraum der Vorjahre. Nur der kleinere Teil davon war positiv auf das Virus getestet worden. Die große Zahl der Toten legt die Vermutung nahe, dass es noch viel mehr ungetestete Corona-Tote gegeben haben könnte. hcr.

Frankreich

In Frankreich trägt der Leiter der staatlichen Gesundheitsbehörde, Jérôme Salomon, jeden Abend zur Hauptnachrichtszeit um kurz vor acht die tägliche Covid-19-Statistik im Fernsehen vor. Salomon fügt jedes Mal hinzu, dass ihm gesicherte Angaben nur über die Patienten vorliegen, die in Krankenhäusern gestorben sind. Wer dem Coronavirus zu Hause, im privaten Seniorenheim oder in einem der 8000 Altenpflegeheime (Ehpad) des Landes erlegen ist, taucht in der offiziellen Statistik nicht auf. Es wird aber unter Hochdruck an einem zentralen Erfassungssystem gearbeitet, damit auch die Altenpflegeheime ihre Covid-19-Toten melden können. Bislang gebe es jedoch nur unvollständige Angaben, räumte Salomon ein. Er verlas eine erste Zahl von 884 Toten in den Altenpflegeheimen. Viele Franzosen befürchten, dass es eine hohe Dunkelziffer gibt und die Verantwortlichen bewusst die erhöhte Sterblichkeitsrate in den Heimen verschweigen. Für die zu Hause verstorbenen Patienten arbeitet die staatliche Statistikbehörde Insee Frankreichs an einer schnelleren Informationsweitergabe durch die 35 000 Kommunen. In Frankreich sind die Kommunen für die Ausstellung der Sterbeurkunden zuständig. Bislang wurden diese Zahlen nur im Jahresrhythmus ermittelt. Die Krankenhäuser in Frankreich verfügen seit den Terroranschlägen im Jahr 2015 über eine zentralisierte Plattform, die nun für die Corona-Toten genutzt wird. In den Pflegeheimen wird die amtliche Vorgabe befolgt, aufgrund der Knappheit an Covid-19-Tests nur maximal zwei Verdachtsfälle pro Einrichtung zu testen. Bei allen weiteren betroffenen Personen könne davon ausgegangen werden, dass sie auch am Sars-Cov-2-Virus erkrankt seien, so die Anweisung der Gesundheitsbehörde. In der Statistik sollen aber nur Tote aufgeführt werden, bei denen Covid-19 per Test nachgewiesen wurde. mic.

Vereinigte Staaten

In den Vereinigten Staaten werden Todesfälle „in Verbindung mit Covid-19“ gezählt: Wer mit dem Coronavirus infiziert stirbt, ist statistisch gesehen, also daran gestorben. Die Referenzgröße für die Anzahl derer, die an dem Virus gestorben sind, ist die Zahl der durch das „Center for Disease Control“ (CDC) registrierten Infektionsfälle. Bis Anfang März konnten aufgrund mangelnder Tests nur relativ wenige Personen untersucht werden. Das CDC bestimmte anfangs, dass nur Personen mit schweren Symptomen und medizinisches Personal einen Test erhalten sollten. In den vergangenen zwei Wochen hingegen wurde so viel getestet wie in keinem anderen Land. Dies führte statistisch zu einer abnehmenden Sterberate, wie Anthony Fauci, der Leiter des Nationalen Instituts für Infektionskrankheiten, erläuterte. Anfang März lagen die Vereinigten Staaten mit einer Sterberate von 5,7 Prozent am oberen Ende, weltweit lag die Rate seinerzeit bei 3,4 Prozent. Inzwischen liegt die Sterberate im gesamten Land bei 2,5 Prozent. Innerhalb der Vereinigten Staaten gibt es aber signifikante regionale Unterschiede. Derzeit ist Louisiana der Bundesstaat mit der höchsten Sterberate: 4,2 Prozent. In Kalifornien liegt sie bei 2,1 Prozent. In New Orleans werden die „Mardi Gras“-Feierlichkeiten Ende Februar für die im Vergleich zu anderen Südstaaten schnelle Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht. Die Gründe für die hohe Sterberate sind vielfältig: eine relativ hohe Armutsrate (in Verbindung mit verbreiteter Diabetes) und eine unterdurchschnittliche Gesundheitsversorgung. Hinzu kommt eine im Vergleich zur Westküste erst sehr spät durchgesetzte Eindämmungspolitik. Im Bundesstaat New York, einem Hotspot der Pandemie, beträgt die Sterberate derzeit 2,7 Prozent. Nirgendwo in Amerika wird so viel getestet wie hier: Ein Viertel aller Tests landesweit wurden in diesem Bundesstaat vorgenommen. sat.

China

Fast zwei Drittel der 3331 Todesfälle, die China im Zusammenhang mit Covid-19 registriert hat, entfallen auf Wuhan. Das ist eine Folge der Abriegelung der Stadt, die deren Bewohner einer erhöhten Gefährdung ausgesetzt hat. Die Zahl der Toten liegt mit Sicherheit noch höher, denn in der Anfangsphase des Ausbruchs verstarben viele Erkrankte zu Hause oder im Krankenhaus, bevor sie auf das Coronavirus getestet werden konnten. Es gab schlicht nicht genügend Tests und Laborkapazitäten. Zwischenzeitlich reagierte die Provinz Hubei, in der Wuhan liegt, darauf, indem sie ihre Zählweise änderte. Zwischen dem 13. und dem 20. Februar wurden auch solche Patienten als infiziert gezählt, bei denen das Virus nicht mittels eines Erbgut-Tests nachgewiesen wurde, sondern bei denen ein CT-Scan eine entsprechende Lungenerkrankung zeigte. In der chinesischen Bevölkerung gibt es Zweifel an den offiziellen Totenzahlen. Sie stützen sich auf einen Bericht des chinesischen Magazins „Caixin“, demzufolge ein Lastwagenfahrer an eines der acht Bestattungsinstitute der Stadt etwa 5000 Urnen geliefert hat. Die Zweifel wurden zunächst dadurch genährt, dass die Behörden nicht bekanntgeben wollten, wie viele Menschen während der Ausgangssperre an anderen Ursachen gestorben sind. Der chinesische Botschafter in Paris, Lu Shaye, bezifferte ihre Zahl in dieser Woche mit 10 000. Mit Blick auf frühere Todesstatistiken ist das denkbar, aber nicht nachprüfbar. Generell ist die Glaubwürdigkeit chinesischer Statistiken gering, weil Lokalregierungen Anreize haben, ihre Zahlen zu schönen. Es gibt jedoch keine Belege, die zeigen würden, dass die Zentralregierung die Zahlen im großen Stil gefälscht hätte. In einem vertraulichen Bericht der amerikanischen Geheimdienste heißt es dazu nach Angaben der „New York Times“, die Dienste gingen davon aus, dass die chinesische Regierung das wahre Ausmaß der Virusverbreitung selbst nicht kenne. boe.

Kloster Eberbach trauert um einen Freund, Förderer und wunderbaren Menschen.
Wir alle sind fassungslos über den plötzlichen und tragischen Tod einer so außergewöhnlichen Persönlichkeit.

Staatsminister
Dr. Thomas Schäfer
Hessischer Minister der Finanzen

Dr. Schäfer war seit 2014 Aufsichtsratsvorsitzender der Hessischen Staatsweingüter GmbH und seit 2009 stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Kloster Eberbach.

Er war uns ein wertvoller Ratgeber und zentraler Wegbereiter für die erfolgreiche Weiterentwicklung von Kloster Eberbach.

Sein Wissen, seine Empathie, seine Geradlinigkeit und sein Humor werden uns fehlen.
Unser ganzes Mitgefühl gilt seiner Familie.



Dieter Greiner
Geschäftsführung
und das Team des Weingutes

Martin Blach und Timo Georgi
Vorstand
und das Team der Stiftung

Die Hessische Architektenschaft nimmt Abschied von

Dr. Thomas Schäfer

Minister der Finanzen des Landes Hessen

Die hessischen Architekten verlieren mit Dr. Thomas Schäfer einen überaus geschätzten und verlässlichen Partner, der sich kontinuierlich für das staatliche Bauen und die Baukultur in Hessen eingesetzt hat.

Die Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen trauert um den Mit-Auslober des Staatspreises „Vorbildliche Bauten“.

Seine Verdienste und seinen Einsatz für das Gemeinwohl werden wir nicht vergessen.
Unser Beileid und unsere tiefe Anteilnahme gelten seiner Familie.


Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen, K.d.ö.R.
Bund Deutscher Architekten im Lande Hessen e.V.
Bund Deutscher Baumeister, Architekten und Ingenieure e.V., Landesverband Hessen
Bund Deutscher Baumeister, Architekten und Ingenieure Hessen Frankfurt e.V.
Bund Deutscher Innenarchitekten e.V., Landesverband Hessen
Bund Deutscher Landschaftsarchitekten, Landesgruppe Hessen
Hessische Vereinigung für Naturschutz und Landschaftspflege e.V.
Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung e.V., Regionalgruppe Hessen / Rheinland-Pfalz / Saarland
Vereinigung freischaffender Architekten Deutschlands e.V., Landesgruppe Hessen

TRAUER- & KONDOLENZSPENDEN FÜR MENSCHEN IN NOT

Einen Menschen zu verlieren ist sehr schwer. Doch gerade in Trauersituationen möchten viele Menschen ein Zeichen der Hoffnung setzen. Trauer- und Kondolenzspenden ermöglichen es, Menschen in großer Not zu helfen.

Aktion Deutschland Hilft ist ein Bündnis viele renommierter Hilfsorganisationen. Gemeinsam helfen wir den Opfern schwerer Naturkatastrophen ihre Zukunft neu zu gestalten. Helfen Sie mit – mit Ihrer Kondolenzspende.

Ihr Kontakt: Frau Birgit Kruse, Tel.: 0228/242 92-430
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de/Kondolenz



Die Messe Frankfurt trauert um

Dr. Thomas Schäfer

Hessischer Minister der Finanzen
22. Februar 1966 – 28. März 2020

Tief erschüttert und traurig müssen wir uns von einem außerordentlich geschätzten Weggefährten verabschieden. Dr. Thomas Schäfer war vom 8. September 2010 bis zu seinem plötzlichen Tod Mitglied im Aufsichtsrat der Messe Frankfurt. In dieser Zeit hat er maßgeblich zum unternehmerischen Erfolg der Messe Frankfurt beigetragen und so das Fundament zur Bewältigung der aktuellen Herausforderungen gelegt. Wir werden in seinem Sinne weiteragieren und konsequent an der Zukunftsfähigkeit unseres Unternehmens arbeiten.

Wir trauern um eine herausragende Persönlichkeit und um einen großartigen Menschen, den wir in dankbarer Erinnerung behalten werden.
Seinen Angehörigen sprechen wir von ganzem Herzen unser tief empfundenes Beileid aus.

Aufsichtsrat, Geschäftsführung und Belegschaft
Messe Frankfurt GmbH
Ludwig-Erhard-Anlage 1
60327 Frankfurt am Main

Die Finanzministerinnen und Finanzminister der Länder trauern um

Dr. Thomas Schäfer

* 22. Februar 1966 † 28. März 2020

Als hessischer Finanzminister war Dr. Thomas Schäfer seit 2010 Mitglied und mehrfach Vorsitzender der Finanzministerkonferenz. Die gemeinsame Arbeit in dieser Zeit war geprägt von seiner großen Sachkenntnis, seinem politischen Gespür und unserem vertrauensvollen Austausch. Persönliche Integrität, Verlässlichkeit und Durchsetzungskraft bestimmten sein Wirken und ermöglichten es, immer wieder auch einen Ausgleich unterschiedlicher Interessen zu erreichen. Der Tod von Dr. Thomas Schäfer lässt uns fassungslos und traurig zurück. Er hinterlässt eine große Lücke. An die gemeinsame Zeit mit ihm werden wir uns mit Respekt und in Dankbarkeit erinnern.

Unser aller tief empfundenes Mitgefühl gilt seiner Familie.

Für die Finanzministerkonferenz
Doris Ahnen
Vorsitzende

Wir danken!

Anlässlich des Todes unseres Sohnes, Bruders und Onkels

Professor Dr. phil. Dr. h.c.
Jens Halfwassen
† 14. Februar 2020

haben wir so viele Zeichen der Anteilnahme und Verbundenheit erhalten, dass wir uns nur auf diese Weise bedanken können. Wir danken für die große Beteiligung an der Trauerfeier im Altenberger Dom, für tröstende Worte und für wunderbare Briefe, die Person und Wirken von Jens würdigen, sowie für großzügige Spenden zugunsten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Familie Heinz Halfwassen
Bergisch Gladbach, im April 2020

Wir haben einen wunderbaren Menschen, Freund und Förderer verloren, dem wir von ganzem Herzen dankbar sind!

Mit großer Betroffenheit und tiefer Bestürzung denken wir an

Dr. Thomas Schäfer

Seiner Familie wünschen wir Kraft und Trost.



Die Hessische Kulturstiftung trauert um

Finanzminister Dr. Thomas Schäfer

22. Februar 1966 – 28. März 2020

Dr. Thomas Schäfer hat die Stiftung über zehn Jahre hinweg begleitet. Er engagierte sich auch in schwierigen Zeiten mit Sachverstand und Einfühlungsvermögen für den Sinn und die Notwendigkeit von Kunst und Kultur. Wir verlieren mit ihm einen sehr geschätzten Partner.

Volker Bouffier
Ministerpräsident und Vorsitzender des Stiftungsrates

Jutta Ebeling
Vorsitzende des Vorstandes

Eva Claudia Scholtz
Geschäftsführerin

Prof. Dr. phil. Christoph Rieger
†* 3.10.1942 † 27.3.2020
Musik ist Leben – Leben sei Musik

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen.
Brigitte, Constanze und Constantin

Traueranschrift: B. Rieger c/o Haus der Bestattung
Lübzer Chaussee 99 19370 Parchim

Die Stiftung Leben mit Krebs trauert um ihr Vorstandsmitglied

Dr. jur. Thomas Schäfer

Herr Dr. Thomas Schäfer hat mit hoher fachlicher Kompetenz und großem persönlichem Engagement den Aufbau der Stiftung Leben mit Krebs begleitet. Mit stets kluger fachlicher Einschätzung, Weitsicht und einem Höchstmaß an menschlichem Einfühlungsvermögen hat er die Arbeit der Stiftung im Detail unterstützt.

Durch seinen tragischen Tod verlieren wir nicht nur einen verlässlichen, fachkompetenten und hoch engagierten Mitstreiter für das Wohl krebserkrankter Menschen, sondern auch einen geschätzten Freund.

Wir werden Herrn Dr. Thomas Schäfer in größter Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Stiftung Leben mit Krebs

| | |
|--------------------------------------|--------------------|
| Für den Vorstand und die Mitarbeiter | Für den Beirat |
| Claus Feucht | Reinhard Eyring |
| Prof. Dr. Elke Jäger | Olav Heringer |
| Steffen Roser | Dr. Carolin Kröner |
| Dr. Andreas Schmidt-Matthiesen | Klaus C. Plönzke |
| Klaus Schrott | |
| Jörg Ultsch | |

AMO
J'aime les fleurs qui sont les yeux de la terre
Henry van de Velde

Wir nehmen Abschied von

Klaus Jürgen Sembach

15. 4. 1933 – 29. 3. 2020

Als Museumskurator an der Neuen Sammlung in München von 1960 bis 1980, als Leiter des Centrum Industriekultur in Nürnberg von 1980 bis 1994 und als Gestalter viel beachteter Ausstellungen u.a. in Berlin, München, Köln, Münster, Weimar, Innsbruck und New York ging er neue Wege. Nach kurzer schwerer Krankheit ist Klaus Jürgen Sembach in Berlin gestorben.

Wir danken ihm für seine Treue, seine klugen, beflügelnden Ratschläge und die vielen anregenden Gespräche.

Er wird uns fehlen.
Seine Freunde und Freundinnen

Wegen der Corona-Krise finden Trauerfeier und Beisetzung zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Freundeskreis statt.

Wir trauern um einen Freund, Vorreiter und Mitstreiter in der Forschung und Verbreitung des Werkes des europäischen Künstlers und Architekten Henry van de Velde (1864-1957)

Klaus-Jürgen Sembach

15. April 1933 – 29. März 2020

Fonds Henry van de Velde (Brüssel)
Henry van de Velde Gesellschaft (Hagen)
Henry van de Velde Gesellschaft Sachsen (Chemnitz)
Europäische Vereinigung der Freunde Henry van de Veldes (Gera)

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil, das Atmen zu schwer wurde, legte er seinen Arm um Dich, schenkte Dir Frieden und sprach „komm heim“.

Wir betrauern den Tod unserer geliebten Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Ruth Hofmann

geb. Laserstein
geb. 30. Juli 1921 in Preußisch Holland gest. 20. März 2020 in Frankfurt am Main

Wir sind sehr dankbar, dass wir Dich so lange bei uns haben durften, aber wir sind auch unendlich traurig. Du warst ein ganz besonderer Mensch und Deine Kraft, Deine Stärke und Dein Mut werden uns immer Vorbild sein.

In stiller Trauer im Namen der Familien
Hanni Seifert, geb. Hofmann
Ralph Hofmann

Die Beisetzung fand aufgrund der Coronakrise im engsten Familienkreis statt.
Kondolenzanschrift: Hanni Seifert, hanni.seifert@hotmail.com, Ralph Hofmann, Lerchesberggring 38, 60598 Frankfurt am Main, E-Mail: ralph.hofmann@ehofmann-gmbh.de

In stillem Gedenken

„Lebenswege“, das Trauerportal der F.A.Z., bietet Hinterbliebenen Raum, ihrem Schmerz angemessen Ausdruck zu verleihen. Hier finden sich Traueranzeigen über den Tag ihrer Veröffentlichung hinaus mit der Möglichkeit, eine Kondolenzbotschaft zu hinterlassen.

Mehr erfahren Sie unter lebenswege.faz.net

Frankfurter Allgemeine
LEBENSWEGE

Nachruf

Am 28. März 2020 ist

Herr Staatsminister
und
Hessischer Minister der Finanzen
Dr. Thomas Schäfer
geb. am 22. Februar 1966

im Alter von 54 Jahren verstorben.

Tief betroffen vom plötzlichen und unerwarteten Tod unseres Ministers müssen wir Abschied nehmen von einer hochgeschätzten und fachlich versierten Persönlichkeit, einem allen immer freundlich zugewandten Menschen.

Thomas Schäfer, promovierter Jurist und Bankkaufmann, wechselte am 6. Februar 2009 als Staatssekretär in das Hessische Ministerium der Finanzen. Am 31. August 2010 wurde er zum Hessischen Minister der Finanzen ernannt.

Nachdem Thomas Schäfer beide juristische Staatsexamina erfolgreich abgelegt hatte, wurde er an der Philipps-Universität Marburg promoviert und lehrte an der Deutschen Angestellten Akademie. Seit 1998 war Dr. Thomas Schäfer als Syndikusanwalt bei der Commerzbank in Frankfurt am Main tätig, bevor er 1999 in die hessische Landesverwaltung wechselte. Bis 2002 leitete er zunächst das Ministerbüro im Hessischen Ministerium der Justiz und anschließend bis 2005 die Grundsatzabteilung und das Büro des Hessischen Ministerpräsidenten in der Hessischen Staatskanzlei. Am 1. Mai 2005 wurde er zum Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Justiz ernannt.

Das Amt des Hessischen Ministers der Finanzen hatte er seit 2010 bis zu seinem Tode inne. Er war geprägt von großem Tatendrang und Entschlossenheit, hohem Pflichtbewusstsein und herausragender fachlicher Kompetenz. Dabei blieb er den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Geschäftsbereichs stets in besonderem Maße zugewandt.

In wichtigen Aufsichtsgremien unter anderem bei der Landesbank Hessen-Thüringen, der Lotto Hessen GmbH, der Hessische Staatsweingüter GmbH Kloster Eberbach, der Flughafen GmbH Kassel sowie der Messe Frankfurt GmbH brachte er seine Erfahrung und Kompetenz zum Wohle des Landes Hessen ein.

Im November 2011 wählten die Mitglieder der Finanzministerkonferenz Dr. Thomas Schäfer erstmals zu ihrem Vorsitzenden. Mehrfach wurde er in diese politisch bedeutsame Funktion wiedergewählt. So häufig wie keiner vor ihm.

Thomas Schäfer war ein Finanzminister wie er im Buche steht. Als kenntnisreicher, erfahrener Fachmann durchdrang er die unterschiedlichsten Themen, suchte und wagte dabei aber auch immer den Blick über den Tellerrand. Er war ein schlagfertiger und wortmächtiger Rhetoriker, der Freude am argumentativen Austausch und große Überzeugungskraft hatte. Seine Spontanität und seinen feinsinnigen Humor werden wir vermissen. Die Berufung zum Finanzminister und die Ausübung dieses Amtes empfand er als Privileg und Ehre. Dabei hat er jeden Tag aufs Neue zum Ausdruck gebracht, wie wichtig die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Erfolg des Ganzen sind. Seiner hohen Wertschätzung für die Arbeit der Hessischen Finanzverwaltung konnten sich alle Beschäftigten immer sicher sein.

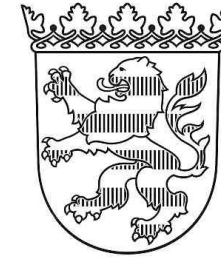
Thomas Schäfer war für uns alle ein Vorbild. Sein Tod hat uns tief erschüttert. Unser Mitgefühl gilt seiner Ehefrau und den beiden Kindern sowie allen Angehörigen.

Er wird uns immer in Erinnerung bleiben. Wir werden ihn nicht vergessen.

Staatssekretär im
Hessischen Ministerium der Finanzen
Dr. Martin J. Worms

Für den Personalrat des
Hessischen Ministeriums der Finanzen
Corinna Groß

Für den Hauptpersonalrat im Geschäftsbereich des
Hessischen Ministers der Finanzen
Thomas Möller



Dr. Thomas Schäfer

Staatsminister

Hessischer Minister der Finanzen 2010 – 2020
Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Finanzen 2009 – 2010
Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Justiz 2005 – 2009

ist am Samstag, dem 28. März 2020,
im Alter von 54 Jahren auf tragische Weise aus dem Leben geschieden.

Wir trauern um einen herausragenden Menschen, Staatsminister und Politiker,
der sich durch hohe Kompetenz, Tatkraft und Weitblick auszeichnete
und über Parteigrenzen hinweg großen Respekt und Wertschätzung genoss.

Dr. Thomas Schäfer hat sich bedingungslos in den Dienst des Landes und seiner
Menschen gestellt – mit ganzem Herzen, seinem Sachverstand und all seiner Kraft.
Er hat sich um Hessen und seine Bürgerinnen und Bürger verdient gemacht.

Wir ehren Dr. Thomas Schäfer und seine Lebensleistung in großer Achtung und
Dankbarkeit. Er wird uns sehr fehlen – als Politiker und als Mensch.

Unser tiefes Mitgefühl und unsere aufrichtige Anteilnahme gelten
seiner Frau, seinen beiden Kindern und allen Angehörigen und Freunden.

Volker Bouffier
Hessischer Ministerpräsident

Tarek Al-Wazir
Staatsminister
Stellv. Hessischer Ministerpräsident

Wir trauern um



Dr. Thomas Schäfer

Finanzminister des Landes Hessen

Der Wirtschaftsrat der CDU e.V. hat mit großer Erschütterung vom Tod von Dr. Thomas Schäfer erfahren. Dadurch verliert nicht nur das Land Hessen eine Persönlichkeit mit großer Gestaltungskraft und einer besonderen Ausstrahlung. In der Finanzministerkonferenz prägte Dr. Thomas Schäfer seit zehn Jahren maßgeblich die Finanz- und Steuerpolitik auf Bundesebene mit seinem klaren Kompass und seiner Werteorientierung in erheblicher Weise. Er war Mitglied in unserem Bundesvorstand wie in unserem Landesvorstand Hessen und wurde von unseren Mitgliedern als freundlicher, humorvoller und hochkompetenter Mensch außerordentlich geschätzt.

Für uns bleibt sein tragischer Tod unfassbar. Er wird nicht nur bei uns im Wirtschaftsrat eine große Lücke hinterlassen. Unsere Gedanken sind jetzt bei ihm und seiner jungen Familie.

Wir werden Dr. Thomas Schäfer ein ehrendes Andenken halten und in seinem Sinne weiterarbeiten.

In tiefer Trauer:

Astrid Hamker
Präsidentin

Friedrich Merz
Vizepräsident
Wolfgang Steiger
Generalsekretär

Prof. Hans Helmut Schetter
Vizepräsident
Prof. Dr. Kristina Sinemus
Landesvorsitzende Hessen

Wirtschaftsrat der CDU e.V., Bundesgeschäftsstelle, Luisenstraße 44, 10117 Berlin

Tief betroffen nimmt die Helaba Abschied

von ihrem langjährigen zweiten stellvertretenden Verwaltungsratsvorsitzenden

Dr. Thomas Schäfer

der am 28. März im Alter von 54 Jahren verstorben ist.

Seit 2011 war Dr. Thomas Schäfer stellvertretender Vorsitzender unseres
Verwaltungsrats sowie Mitglied des Beteiligungs-, Prüfungs-, Nominierungs-
und WIBank-Ausschusses. Sein Wirken war getragen von großem persönlichen
Engagement, hoher fachlicher Kompetenz und Weitblick. Mit seinem ausgeprägten
Verantwortungsbewusstsein und seinem zugleich freundlichen und gewinnenden
Wesen hat er unser Haus tatkräftig unterstützt und einen wichtigen Beitrag zur
erfolgreichen Entwicklung unseres Hauses geleistet. Hierfür gebühren ihm Dank,
Respekt und besondere Anerkennung. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie.

Wir haben mit Dr. Thomas Schäfer eine bedeutende Persönlichkeit verloren,
der wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Helaba
Trägerversammlung, Verwaltungsrat und Vorstand

Frankfurt am Main und Erfurt, im April 2020

Wir trauern um

Dr. Thomas Schäfer

Hessischer Minister der Finanzen

Mit Dr. Thomas Schäfer verlieren wir einen ebenso klugen Vordenker wie tatkräftigen Gestalter.
Seine Kompetenz und Geradlinigkeit werden Hessen fehlen.

Ihm und seinem außergewöhnlichen Einsatz für unser Land bezeugen wir tiefen Respekt.
Wir werden ihm immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Unsere tief empfundene Anteilnahme gilt seiner Familie und allen Angehörigen.

Im Namen der hessischen Wirtschaft

Bernd Ehinger
Präsident
Hessischer
Handwerkstag

Eberhard Flammer
Präsident
Hessischer Industrie- und
Handelskammertag

Wolf Mang
Präsident
Vereinigung der
hessischen
Unternehmerverbände

„Händewaschen nutzt nichts“

EU: Viele Fälle von Desinformation aus Russland

T.G. BRÜSSEL. In den vergangenen zwei Monaten hat der Europäische Auswärtige Dienst (EAD) 152 Fälle von Desinformation im Zusammenhang mit dem Coronavirus registriert, die er dem Kreml nahestehenden Quellen zuordnet. Das geht aus dem jüngsten Bericht der sogenannten East Stratcom Taskforce hervor. Das ist eine Arbeitsgruppe, die täglich Dutzende Print- und Rundfunkbeiträge sowie Nachrichtentexte im Internet analysiert, deren Ursprung aus ihrer Sicht nach Russland zurückverfolgt werden kann. Ausgewertet wurden Beiträge, die zwischen dem 22. Januar – da war gerade die erste Infektion in Amerika belegt worden – und dem 25. März erschienen sind.

Insgesamt 39 Beiträge enthielten die Behauptung, dass das Virus als biologische Waffe in amerikanischen Laboren entwickelt worden sei. In 24 Beiträgen hieß es explizit, dass das Virus als Waffe gegen China eingesetzt worden sei. In 26 Beiträgen wurde das Narrativ verbreitet, dass die EU der Corona-Krise nicht standhalten und zusammenbrechen; vor allem im Zusammenhang mit Berichten über russische Hilfe an Italien. Mehrere Beiträge enthielten irreführende Behauptungen zum Gesundheitsschutz. Etwa, dass das Virus verschwindet, wenn man eine Kochsalzlösung inhaliert, oder dass „Händewaschen nichts nutzt“.

Der EAD spricht immer dann von einem Fall russischer Desinformation, wenn die Botschaft „nachweisbar falsch oder irreführend“ ist und wenn sie aus einer Quelle stammt, die entweder vom Kreml finanziert wird oder laut ihnen einen „klaren Bezug zur Russischen Föderation“ hat. Diese Definition ist denkbar weit gefasst, was auch zu Kritik führt. Nicht immer ist die Einstufung „kremlnah“ evident. Mitunter gehören Portale auch Personen, die sich von Wladimir Putin abgewendet haben, trotzdem aber antiwestlich eingestellt sind.

Außerdem wertet der EAD auch eher randständige Quellen aus. Insgesamt verzeichnete der Dienst für die 152 Fälle 264 000 Interaktionen in sozialen Medien, also Weiterempfehlungen, Kommentare und Likes. Er spricht von einer „besorgniserregenden“ Zahl, „insbesondere weil es sich um ein Thema handelt, wo Desinformation lebensgefährliche Folgen haben kann“. Sehr hoch ist die Zahl freilich nicht. Allerdings lässt sich so auch nicht messen, wie oft ein Narrativ übernommen wird und sich so im Mainstream etablieren kann.

Viele der aufgelisteten Falschbehauptungen kommen vom deutschsprachigen Dienst des staatlichen Nachrichtensenders Sputnik. Dieses ist in etlichen Sprachen präsent, auch auf Arabisch. Eine weitere Quelle sind die staatlichen russischen Fernsehsender Kanal eins und Rossija 24 und der Auslandssender RT. Regelmäßig vertreten sind englischsprachige Internetseiten wie New Eastern Outlook, Oriental Review, South Front und One World Global Think Tank, die nach Angaben des EAD allesamt in Russland ansässig sind und von dort verwaltet werden.

Ein treffendes Beispiel für das gegen die EU gerichtete Narrativ ist ein Beitrag, der am vorigen Sonntag auf der Internetseite One World erschien. Die „EU ist an ihrem Ende“ stand dort zu lesen, wie das Römische Imperium nach dem Einfall der Vandalen. „Die EU-Staaten sind nicht in der Lage, einander zu helfen, stattdessen bekommen sie Hilfe aus Russland und China.“ Schon vor langer Zeit sei das Gesundheitssystem zusammengebrochen: „Sie haben keine Masken, keine elektronischen Fieberthermometer und haben das Kriegswort eingesetzt.“ Die propagandistische Absicht wird spätestens bei der Prognose klar: „Russland und China werden weiter aufsteigen, und mehr und mehr EU-Staaten werden erfahren, dass Brüderlichkeit nicht existiert.“

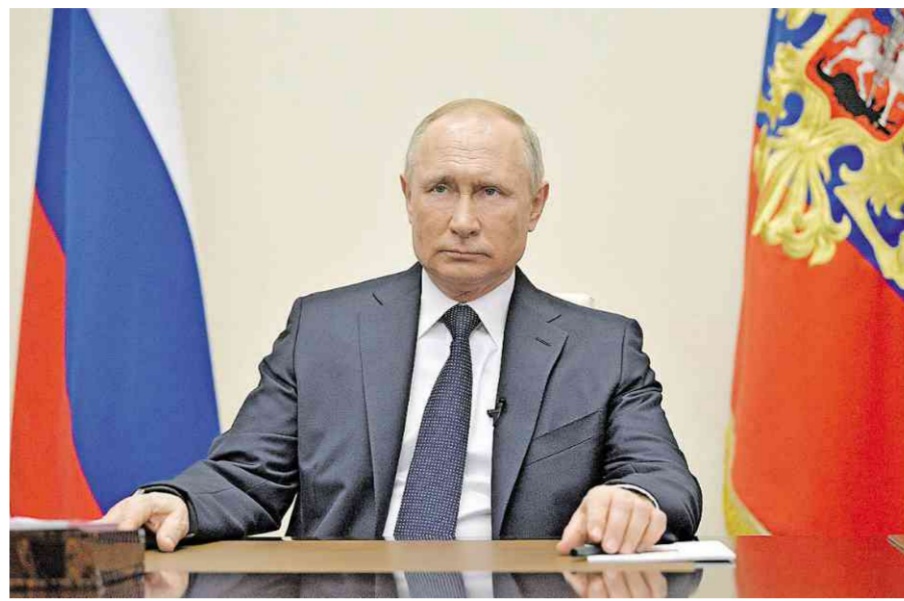
Plötzlich föderal

In der Corona-Pandemie delegiert Putin die unangenehmen Schritte an die Oberhäupter der Regionen.

Von Friedrich Schmidt, Moskau

In Russland stieg die Zahl der offiziell mit dem neuartigen Coronavirus Infizierten am Freitag auf 4149, 34 Kranke sollen an Covid-19 gestorben sein. Der „Peak“ sei noch nicht erreicht, sagte Präsident Wladimir Putin am Donnerstagnachmittag in einer Fernsehbotschaft, schon der zweiten zur Lage in acht Tagen. Bei der ersten hatte Putin die aktuelle Woche für „arbeitsfrei“ erklärt. Jetzt dehnte er dies auf den gesamten April aus, überlässt im Übrigen aber den Kampf gegen das Virus den Oberhäuptern der Regionen. Sie sollen dafür „zusätzliche Vollmachten“ erhalten und sind verantwortlich dafür, „allgemeine häusliche Selbstisolation“ genannte faktische Ausgangssperren umzusetzen.

Dass Putin sich jetzt auf Russlands föderale Struktur besinnt, die er im Dienste seiner „Machtvertikale“ systematisch ausgehöhlt hat, liegt daran, dass im Kampf gegen Covid-19 einschneidende, womöglich unpopuläre Maßnahmen zu ergreifen sind. Zudem ist unklar, wie schlimm es wird. Obwohl die medizinische Lage in Russland derzeit längst nicht so verzweifelt ist wie in anderen Ländern, klagt das Personal in etlichen Regionen schon über mangelnde Ausrüstung. In Moskau sei die Lage angespannt, aber insgesamt noch hinnehmbar, berichtete die „Nowaja Gaset“ unter Berufung auf Ärzte.



Zweite Ansprache: Putin am Donnerstag zur Lage in der Corona-Pandemie Foto AFP

Anders in mehreren Regionen: Personal müsse Schutzausrüstung selbst erwerben oder erhalte sie erst, wenn ein Corona-Fall eingeleitet werde. Die unabhängige, kremlkritische Gewerkschaft „Arztealians“ hatte daher am Montag begonnen, Geld zu sammeln, um Schutzausrüstung zu kaufen. Am Donnerstag wurde die Leiterin der Organisation, Anastassija Wassiljewa, bei der Übergabe von Atemschutzgeräten, Schutzanzügen, Brillen und Handschuhen in der nordwestrussischen Stadt Okulowka von Polizisten festgenommen und nach Angaben der Gewerkschaft geschlagen; ihr wird ein Verstoß gegen die Pflicht zur „Selbstisolierung“ vorgeworfen. Besonders große Sorgen treiben Verwandte von Häftlingen in Untersuchungsgefängnissen und Straflagern um.

In die Staatsmedien schaffen es solche Klagen und Probleme nicht. Stattdessen zeigt man Polizisten, die auf den Straßen Moskaus über die Einhaltung der Aus-

gangssperre wachen. Zudem feiert das Staatsfernsehen das russische Militär, das anderen Staaten hilft. Aus Sicht der Führung, die darauf fixiert ist, die amerikanischen Rivalen zu übertrumpfen, wo immer es geht, stellt der Flug eines Transportflugzeugs nach New York am Montag einen besonderen Triumph dar: Es brachte Schutzmaterial und sogar Beatmungsgeräte in die Stadt. Der Kreml sprach von „Hilfe“, Washington von einem Kauf von Ausrüstung „unter Marktwert“, das russische Außenministerium von einer Mischung aus Verkauf und Spende.

Das Kreml-Fernsehen zeigt amerikanischen Dank für die „Hilfe“ vom Flughafenmitarbeiter bis hinauf zu Präsident Donald Trump, der von einer „sehr netten Geste“ Putins sprach. Den Coup macht aus Kreml-Sicht vollkommen, dass auch Beatmungsgeräte eines russischen Herstellers geliefert wurden, der seit 2014 unter amerikanischen Sanktionen steht.

„Erheblich problematische“ Reform

bub. BERLIN. Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestags hat verfassungsrechtliche Bedenken dagegen geäußert, dass das Bundesgesundheitsministerium ohne Zustimmung des Bundesrats zahlreiche Maßnahmen zur Grundversorgung mit Arzneimitteln, Medizinprodukten und Schutzausrüstung sowie zur Stärkung der personellen Ressourcen im Gesundheitswesen treffen kann. Die Novelle des Infektionsschutzgesetzes, die am 28. März in Kraft getreten ist, ermächtigt das Ministerium, entsprechende Verordnungen zu erlassen und damit von gesetzlichen Vorschriften abzuweichen. Der Wissenschaftliche Dienst, dessen Gutachten dieser Zeitung vorliegt, hält die Ermächtigungen für „erheblich problematisch“. Er stört sich einerseits daran, dass das Bundesgesundheitsministerium in zahlreichen Fällen Rechtsverordnungen ohne Zustimmung des Bundesrats erlassen darf. Verfassungsrechtlich sei die Zustimmung des Bundesrats erforderlich, wenn die Länder für die Ausführung eines Bundesgesetzes zuständig sind – was beim Infektionsschutzgesetz der Fall sei. Der Wissenschaftliche Dienst kritisiert zudem, dass die Befugnisse, die der Gesetzgeber an das Bundesgesundheitsministerium delegiert, nicht klar genug umrissen und begrenzt seien, zumal es hier um erhebliche Grundrechtseingriffe gehe. Bedenken hat der Wissenschaftliche Dienst etwa an einer Regelung, die dem Gesundheitsministerium ermöglicht, Ausnahmen vom Infektionsschutzgesetz zu schaffen „in Bezug auf die Verhütung und Bekämpfung übertragbarer Krankheiten (...), um die Abläufe im Gesundheitswesen und die Versorgung der Bevölkerung aufrechtzuerhalten“. Damit werde die Exekutive ermächtigt, „von einer unüberschaubaren Zahl an gesetzlichen Vorschriften“ abzuweichen, heißt es in dem Gutachten. Die grüne Rechtspolitikerin Katja Keul, die das Gutachten in Auftrag gegeben hatte, sieht die Grünen in der Kritik an der Novelle bestärkt. „Die von uns geforderte Beteiligung des Bundestages und des Bundesrates ist vor diesem Hintergrund eine Mindestanforderung!“, sagte Keul dieser Zeitung.

Ellen Hellmann

*19. Oktober 1929 † 19. März 2020
Friedrichsdorf/Taunus Köln

In tiefer Trauer und mit großer Liebe nehmen wir Abschied.

Eva Hellmann, Maya und Jonas Grabska mit Marie Uhlig
Wolfgang Hellmann und Helen Kennedy mit Kasper und Mietta
Hans-Joachim und Béatrice Hellmann
Frédéric und Anissa Hellmann mit Max
Anna und Christopher Hellmann mit Samira Schmitt
Benedikt Hellmann mit Melina Ditrach

64653 Lorsch - Biengartenstraße 44D

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.



Wer an mich glaubt,
wird leben, auch wenn er stirbt.
(Joh. 11,25b)

Günter Luttmer

* 14. Mai 1939 † 29. März 2020

In unseren Gedanken lebst Du weiter.

In Liebe
Heide Luttmer
Heike Luttmer-Schmidt und Benjamin Schmidt mit Familie
Jörg und Wybke Luttmer mit Familie
Werner und Monika Luttmer

49661 Cloppenburg

Die Beisetzung und Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

In Memoriam

Dr. Klaus Rosen

* 5. Oktober 1944 † 5. April 2018

Du bist nicht tot, Du wechselst nur die Räume,
Du lebst in uns und gehst durch unsere Träume.

Michelangelo Buonarroti

Dr. Hannelore Haubelt, Ludwigshafen

Professor Krzysztof Penderecki

Träger des Staatspreises des Landes Nordrhein-Westfalen

Professor Krzysztof Penderecki ist am 29. März 2020 im Alter von 86 Jahren in seiner Heimatstadt Krakau verstorben. Er war Polens großer und zugleich prominentester Komponist und Dirigent der Gegenwart, ein Tonkünstler von internationalem Rang. Ebenso auf den Weltbühnen zu Hause wie geehrt und geschätzt in seinem eigenen Land. Im Jahr 2004 wurde seine Musik mit der Praemium Imperiale ausgezeichnet, die als „Nobelpreis der Künste“ gilt und ein künstlerisches Lebenswerk würdigt, das als Bereicherung der Weltgemeinschaft gesehen wird.

Das Land Nordrhein-Westfalen würdigte die herausragenden Verdienste des außergewöhnlichen Musikers im Jahr 2002 mit der höchsten Auszeichnung unseres Landes, dem Staatspreis Nordrhein-Westfalen. Krzysztof Penderecki hatte bereits seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts eine enge Bindung zu unserem Land aufgebaut. Am 30. März 1966 wurde im Dom zu Münster seine „Lukas-Passion“ uraufgeführt, die nicht nur zu einem musikalischen Meilenstein seiner weiteren internationalen Karriere wurde, sondern zusätzlich ein ausdrucksstarkes Zeichen auf dem Weg der polnisch-deutschen Versöhnung in Zeiten des Kalten Krieges. In der Folge blieb er unserem Land für sechs Jahre durch Übernahme einer Professur an der Folkwang-Hochschule für Musik in Essen verbunden. In dieser Zeit hier in Nordrhein-Westfalen hat er viele seiner kompositorischen Ideen verwirklicht und in unserem Land einen entscheidenden Grundstein für seine spätere internationale Karriere legen können, die ihn mit den bedeutendsten Orchestern der Welt zusammenbrachte.

Mit dem Tod von Krzysztof Penderecki verliert nicht nur die Welt einen herausragenden Komponisten und Dirigenten mit einer bemerkenswerten stilistischen Bandbreite, dessen künstlerische Schaffenskraft bis ins hohe Alter anhielt; wir trauern auch mit seiner Familie um einen Freund unseres Landes, dessen Werke für immer erhalten bleiben.

Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen
Armin Laschet
Ministerpräsident



In dieser Ausgabe finden Sie weitere Traueranzeigen.

Wichtiges in Kürze

Kapitän von Aufgaben entbunden

Der Kapitän des amerikanischen Flugzeugträgers „USS Theodore Roosevelt“, der wegen des Ausbruchs des Coronavirus an Bord Alarm geschlagen hatte, ist von seinen Aufgaben entbunden worden. Kapitän Brett Crozier habe in der Krisensituation unnötige „Panik“ erzeugt und „schlechtes Urteilsvermögen“ gezeigt, teilte Marine-Staatssekretär Thomas Modly mit. Insbesondere kritisierte er, dass in einem an die Öffentlichkeit gelangten Brief Croziers die Zustände an Bord der „USS Roosevelt“ irreführend beschrieben worden seien. Zwar seien unter der Besatzung des an der Basis auf der Pazifikinsel Guam liegenden Flugzeugträgers 114 Corona-Infektionen aufgetreten. Doch sei es in keinem dieser Fälle zu einer schweren Erkrankung gekommen. Mit seinem Brief habe Crozier die Familien der Besatzungsmitglieder unnötig in Angst versetzt. In dem Brief hatte der Kapitän eindringlich gefordert, die Besatzung von Bord zu holen, weil es dort keine Möglichkeit gebe, Abstand zu wahren: „Wir befinden uns nicht im Krieg. Es müssen keine Seeleute sterben.“ Die Soldatenzeitung „Stars and Stripes“ veröffentlichte Handy-Videos von Matrosen, welche zeigen, wie der Kapitän von Bord geht. Hunderte Soldaten hatten sich auf dem Hangardeck versammelt, jubelten und skandierten „Captain Crozier!“. Wie es hieß, wird Crozier seinen Rang behalten dürfen. sat.

Radikaler Islamist wieder in Gewahrsam

Nur einen Tag nach seinem Freispruch vor einem pakistanischen Gericht ist der radikale Islamist Ahmed Omar Said Scheich wieder in Gewahrsam. Am Donnerstag hatte ein Gericht in der Provinz Sindh sein Todesurteil wegen Mordes an dem amerikanischen Journalisten Daniel Pearl im Jahr 2002 aufgehoben. Die Verurteilung habe auf fehlerhaften Beweisen beruht. Die stattdessen verhängte Freiheitsstrafe von sieben Jahren wegen Pearls Entführung hatte der Angeklagte mit seiner Haft seit 2002 bereits abgesessen. Doch am Freitag wurde er abermals festgenommen. Nach Angaben von Außenminister Shah Mahmood Qureshi erwägt Pakistans Regierung, Berufung gegen das Urteil vom Donnerstag einzulegen. Die amerikanische Regierung hatte dagegen protestiert. dpa

Ein Kämpferherz hat seine Ruhe gefunden.

Wir gingen zusammen.

Tage gab es, auf denen lag der Glanz des Glückes.
Die Sonne des Wohlergehens verwöhnte uns.
Wir hatten es gut.

Aber - es gab auch Zeiten im Schatten,
Krisen - Sorgen - Krankheiten.

Wir standen sie durch. Wir hielten sie aus.
Wir gingen unseren Weg.

Studiendirektor a. D.

Konrad Ernst Otto Schmidt

* 28.3.1933 Landsberg/Warthe † 23.3.2020 Schönkirchen

In stiller Trauer
Deine Familie

Die Trauerfeier wird zu gegebener Zeit stattfinden.

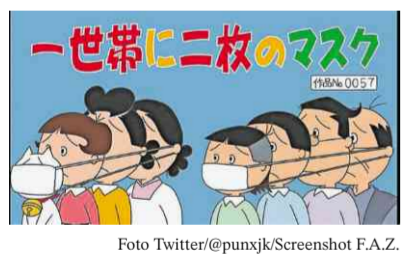
Lazarettsschiff vor New York fast leer

Das mit etwa 1000 Krankbetten ausgestattete Lazarettsschiff USNS Comfort, das seit Montag vor New York liegt, hat bislang nur 20 Patienten aufgenommen. Die amerikanische Marine verwies auf Vorschriften, die es untersagen, Personen bei knapp 50 Erkrankungen aufzunehmen. Zudem benötigten Patienten die Überweisung eines Krankenhauses. „Wir befinden uns auf einem Kriegsschauplatz. Das Ganze ist ein Witz“, sagte Michael Dowling, Chef des Krankenhausbetreibers Northwell Health. Das Lazarettsschiff sollte New Yorks Krankenhäuser durch die Aufnahme von nicht mit dem Coronavirus infizierten Patienten entlasten. An Bord stehen fast 1100 Ärzte und Pflegekräfte bereit. Gouverneur Andrew Cuomo schlug jetzt vor, künftig auch Corona-Patienten auf das Schiff zu verlegen. **ceh.**

Für die in der Karibik festsitzenden deutschen Segler zeichnet sich eine Lösung ab. Das geht aus einem Schreiben hervor, das die deutsche Botschaft in Trinidad und Tobago am Donnerstagabend auf ihrer Facebook-Seite veröffentlichte. Demnach plant das Auswärtige Amt, die in der östlichen Karibik festsitzenden Deutschen mit zwei Charterflügen zurückzuholen. Die Flüge sollen am 7. und 8. April von Barbados aus nach Frankfurt gehen. Die Planungen für einen Segelkonvoi über den Atlantik sind damit aber noch nicht vom Tisch. Diese Option hatten zuletzt zahlreiche Deutsche ins Auge gefasst. **lohe.**

Nach einer fast zwei Wochen langen Irrfahrt hat die MS Zaandam mit ihrem Schwesterschiff MS Rotterdam am Donnerstagabend in Florida angelegt. Die zwei Kreuzfahrtschiffe haben zwei Covid-19-Tote und mindestens neun mit dem Coronavirus infizierte an Bord. Die ersten der etwa 1200 Passagiere, die keine Symptome zeigten, wurden zu Flughäfen gebracht. Laut „Miami Herald“ warten dort Charterflugzeuge, um sie nach San Francisco, Atlanta, Toronto, London und Frankfurt auszufliessen. Rettungskräfte brachten 14 schwer Erkrankte in Krankenhäuser in Miami. Etwa 80 Passagiere und Besatzungsmitglieder, die Symptome aufwiesen, wurden an Bord behandelt. **ceh.**

Japans Ministerpräsident Shinzo Abe hat sich erstmals in einer Coronavirus-Krisensitzung und im Parlament mit einer Gesichtsschutzmaske gezeigt – ein Zeichen, dass die Regierung die Krise nun ernster nimmt. Abe sprach über wirtschaftliche Maßnahmen gegen die Krise und die Knappheit von Gesichtsschutzmasken. Er versprach, dass 15 Millionen chirurgische Gesichtsmasken an medizinische Einrichtungen verteilt würden. Zudem werde die Regierung an jeden der rund 50 Millionen Haushalte zwei Gesichtsschutzmasken verteilen. **lohe.**



In sozialen Medien entluden sich Spott und Ärger über „Abenomask“, die „Masken von Abe“, eine Anspielung auf seine Wirtschaftspolitik der „Abenomics“. Karikaturen zeigten Familien, deren Mitglieder eine Schutzmaske nutzen. **pwe.**

Der niederländische Ministerpräsident Mark Rutte hat Deutsche und Belgier aufgerufen, wegen der Corona-Krise über Ostern nicht in die Niederlande zu reisen. „Bleib zu Hause, restez à la maison, blijf thuis“, sagte Rutte. Viele Ferienparks seien geschlossen. Die Niederlande ziehen über Ostern viele Kurzurlauber an, für das anstehende Fest wurden aber nur noch wenige Besucher erwartet. Ein Verbot sei darum auch nicht nötig, sagte Rutte. Bürgermeister haben Parks und Strände schließen lassen. In den beliebten Feriengebieten an der Küste der Provinz Zeeland dürfen Touristen schon nicht mehr übernachten, auch nicht in der eigenen Ferienwohnung. **smo.**

Deutschland hat am Freitag rund 120 Staatsbürgern die Heimreise aus den gesperrten Quarantänegebieten in Österreich ermöglicht. In eigenen Autos oder in Bussen, die die deutsche Botschaft bereitgestellt hatte, führen die Deutschen zum Grenzübergang bei Mittenwald. Dort wurden sie registriert und zur Einhaltung einer zweiwöchigen Quarantäne zu Hause verpflichtet. Die meisten von ihnen waren in der Tourismusbranche beschäftigt. **löw.**

Das Abenteuer beginnt zu Hause

Rüdiger Nehberg war ein Überlebenskünstler und unermüdlicher Kämpfer für die Menschenrechte. Ein Nachruf.

Von Reinhard Müller

Manche Mutter schrieb Rüdiger Nehberg, ihr Sohn sei ja ganz begeistert vom Überlebensstraining, nur komme er alle zwei Stunden nach Hause und räume den Kühlschrank leer. Aber auch das gehört ja zur „Kunst zu überleben“, mit der Nehberg bekannt wurde. Und es wäre ganz falsch, ihn „nur“ mit dem Verzehr von plattgefahrener Igel, Atlantiküberquerungen mit Boot oder Baum oder dem Kampf mit Riesenschlangen in Verbindung zu bringen. Nein, das Abenteuer beginnt zu Hause. Auch diese heute wieder sehr aktuelle Lehre hat Nehberg verbreitet. Einfach einmal in der Heimatstadt bis zur Endstation fahren, in einen ganz neuen Stadtteil. Sich verkleiden. Das zum Beispiel tat Nehberg, als er einmal in Gestalt eines Bettlers seine eigene Konditorei in Hamburg betrat und seine Angestellten ihn so ganz anders behandelten. Und zum Training des Laufens unter erschwerten Bedingungen riet er zu einem Stein im Schuh.

War ihm das Abenteuerum in die Wiege gelegt? Jedenfalls musste er als Kind der Kriegs- und Nachkriegsjahre wie Millionen andere auch sehen, wo er blieb. Als während einer Rattenplage ein Preis auf jedes dieser Tiere ausgesetzt wurde, betrieb er eine kleine Zucht. Als Heranwachsender bereiste er mit dem Fahrrad Europa und afrikanische Länder. Mehrfach befuhr er den Nil mit Floß und selbstgebaute Boot; Nehberg überstand auch einen Überfall, der für einen Begleiter tödlich endete.

Als Training für das Überleben im Urwald wanderte Nehberg 1981 in 23 Tagen von Hamburg nach Oberstdorf und lebte nur von der Natur. Sechs Jahre später überquerte er, nachdem er bei den Kampfschwimmern der Bundeswehr geübt hatte, mit einem Treibboot den Atlantik. 1992 überquerte Nehberg auf einem Bambusfloß nochmals den Ozean, um dazu beizutragen den brasilianischen Yanomami-Indianern ein geschütztes Reservat zu verschaffen. 2001 schließlich fuhr er auf einem Floß über den Atlantik, das aus einer 350 Jahre alten Weiß-Tanne bestand. Schon nach Überschreiten des offiziellen Rentenalters, Ende Juli 2003, ließ sich Rüdiger Nehberg von einem Hubschrauber mitten über dem brasilianischen Urwald abseilen – nur mit Badehose und einem Messer versehen. Zwischenzeitlich galt er als verschollen. Doch nach 25 Tagen hatte er den Dschungel überwunden.



Er nannte sich selbst einen Glückspilz: Rüdiger Nehberg im September 2007

Foto: Thomas Kierok/Laif

Nehberg machte „Survival“ in Deutschland bekannt. Doch mehr noch als seine Reisen, Ratgeberbücher und seine unterhaltsamen Vorträge hat sein damit teils verbundener Einsatz für die Menschenrechte bewirkt. Unermüdlich kämpfte er nicht nur für den Stamm der Yanomami. Herausragend, aber gar nicht so bekannt, ist sein erfolgreiches Engagement gegen die Genitalverstümmelung von Mädchen. Im September 2000 gründete er die Menschenrechtsorganisation Target, die später eine Konferenz unter der Schirmherrschaft des ägyptischen Großmuffis Ali Gomara in Kairo organisierte. Daraufhin verurteilten führende islamische Rechtsge-

lehrte die Praxis der Genitalverstümmelung. 2009 suchte Nehberg den in Qatar lebenden islamischen Rechtsgelehrten Yusuf al-Qaradawi auf. In dessen daraufhin ausgefertigter Fatwa wird die Verstümmelung von Mädchen als „Teufelswerk“ bezeichnet und unter allen Umständen verboten, da sie gegen die Ethik des Islams gerichtet sei. Hier zeigte sich, dass auch ein Außenseiter hohe Repräsentanten einer Weltreligion zu einer Änderung von Riten bewegen kann. Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Daniel Günther nannte Nehbergs Kampf gegen die weibliche Genitalverstümmelung in afrikanischen und asiatischen Ländern am Freitag

„beispiellos“; sie werde immer untrennbar mit seinem Namen verbunden bleiben.

Nehberg schrieb einmal, als sein Vater starb, sei ihm noch einmal klargeworden, dass er als Nächstes dran sei – und er von jetzt an jeden Augenblick nutzen müsse. Sein Ende wollte er selbst bestimmen. Der selbsternannte Glückspilz, der meinte, seine Erlebnisse reichten für drei Leben, posierte schon vor fünf Jahren mit Revolver an der Schläfe an einem Sumpfloch auf seinem Grundstück. So ist es dann offenbar doch nicht gekommen. Rüdiger Nehberg, Spitzname Sir Vival, ist im Alter von 84 Jahren von uns gegangen. Aber kann man da so sicher sein?

„Die Gebärenden tragen Atemschutzmasken“

Jana Knippel über ihre Arbeit als Hebamme in Mailand, Geburten in der Corona-Krise und Abschiede am Telefon

Frau Knippel, Sie arbeiten als Hebamme in Vittore Buzzi, dem wichtigsten Kinderkrankenhaus in Mailand. Wie vielen Kindern haben Sie seit Ausbruch der Corona-Epidemie auf die Welt geholfen?
Genau kann ich das nicht sagen. Seit Januar hatten wir 800 Entbindungen.

Wie wirkt sich die Krise emotional auf Ihre Arbeit als Hebamme aus?

Gerade jetzt bin ich sehr dankbar für meinen Beruf, bei dem ich jeden Tag am Anfang des Lebens stehen kann. Umso mehr schmerzt der Gedanke an Kollegen, die auf der Intensivstation Covid-19-Patienten betreuen und mitunter den Sterbenden noch ein Handy reichen, damit Angehörige sich verabschieden können. Aber auch für uns Hebammen ist die Situation nicht immer einfach. Die Umstände der Geburten mussten stark verändert werden.

Was hat sich verändert?

Wir mussten von heute auf morgen lernen, unter extremen Sicherheitsbedingungen zu arbeiten. Allein das korrekte Anlegen der Schutzkleidung ist noch immer eine Herausforderung. Wir haben die Geburtsabteilung und die Neugeborenenstation in einen roten und einen blauen Bereich eingeteilt. In den blauen kommen Frauen, bei denen ein begründeter Verdacht besteht, sie könnten sich infiziert haben. In den roten kommen Gebärende, bei denen das weniger wahrscheinlich ist. Entschieden wird das in unserer Voraufnahme, die wir ebenfalls neu geschaffen haben. Den Frauen wird dort die Temperatur gemessen, und sie werden befragt, ob sie mit einem Infizierten in Kontakt gekommen sind oder Symptome hatten, also Durchfall, Fieber oder Husten. Trifft etwas davon zu, kommt die Frau in den blauen Bereich, wo die Sicherheitsvorkehrungen besonders hoch sind. Da viele Infizierte keine Symptome entwickeln, haben wir auch im roten Bereich Vorkehrungen getroffen. Es ist auch schon vorgekommen, dass eine Frau erst nach der Entbindung symptomatisch geworden ist, ausgelöst durch das Stressmoment der Geburt. In

einem solchen Fall werden die Frauen in die Mailänder Universitätsklinik verlegt, dort gibt es einen Covid-19-Kreislaal.

Die Symptome können durch körperlichen Stress ausgelöst werden?

Ja, in Italien war das bei dem sogenannten Patienten eins der Fall. Es war lange ein Rätsel, warum ausgerechnet er, 38 Jahre alt und sportlich, so schwere Symptome entwickelt hatte. Es stellte sich heraus, dass er zuvor zwei Halbmarathons gelaufen war. Sehr wahrscheinlich hat die hohe körperliche Belastung die Entwicklung der Symptome in Gang gesetzt.

Welche Schutzbekleidung wird im Kreißsaal getragen?

Die Gebärenden tragen Atemschutzmasken, die das Atmen während der Geburt leider erschweren. Wir Hebammen tragen von Kopf bis Fuß Schutzkleidung. Manchmal gehört auch ein Gesichtsschutzschirm dazu, der als Spritzschutz dient. Im Verlauf der Geburt intensivieren wir die Schutzvorkehrungen. Wenn die Austreibungsphase beginnt, also die letzte Etappe der Geburt, tauschen wir die chirurgischen Atemmasken gegen FFP2-Masken aus. In diesen Minuten sind wir noch näher an der Patientin dran als zu Beginn der Geburt.

Ist es so überhaupt noch möglich, Nähe und jenes Gefühl von Sicherheit aufzubauen, das Voraussetzung für eine entspannte und gute Geburt ist?

Es ist schwierig. Wir geben uns große Mühe, die Geburt trotz der Umstände zu einem schönen Moment für die Frauen zu machen. Wir versuchen sie mit Augenkontakt und Worten spüren zu lassen, dass wir für sie da sind. Da man möglichst Abstand halten muss, sind Berührungen, die ermutigen oder beruhigen, leider schwierig geworden. Und selbst wenn ich einer Frau meine Hand auf den Rücken lege, hat das mit den zwei Paar Handschuhen, die ich trage, eine ganz andere Qualität.

Darf der Vater noch während der Geburt anwesend sein?

Im blauen Bereich darf der Mann nicht einmal mit in die Aufnahme. Er sieht sein Kind erst, wenn die Frau nach der Geburt wieder entlassen wird. Im roten Bereich darf der Mann, der ebenfalls Schutzkleidung tragen muss, mit in den Kreißsaal. Er darf ihn während der gesamten Geburt nicht mehr verlassen. Ist das Kind da, darf er zwei Stunden lang mit ihm und seiner Frau zusammenbleiben. Danach muss er gehen und sieht die beiden erst wieder, wenn sie nach ein paar Tagen aus dem Krankenhaus entlassen werden.

Die Väter dürfen in den Tagen nach der Geburt nicht zu Besuch kommen?

Nein, die Mutter und das Neugeborene werden isoliert. Der Moment des Abschieds, wenn wir die beiden nach der Geburt in ihr Zimmer auf der Neugeborenen-Station bringen, geht uns immer sehr nah. In Italien ist es eigentlich üblich, dass sofort die Großeltern, Eltern, Geschwister und Freunde ins Krankenhaus kommen, um das Neugeborene zu begrüßen. Auch das ist leider unmöglich geworden.

Wie werden die Kinder nach der Geburt geschützt?



In Sorge: Jana Knippel

Foto: privat

Alles, was in den ersten zwei Stunden nach der Geburt mit dem Kind gemacht wird, erfolgt jetzt direkt im Kreißsaal, also das Anziehen und die ersten Untersuchungen. Früher sind die Säuglinge dafür kurz in unser Kinderzimmer gekommen. Aber Kontakte zu Neugeborenen untereinander sollen verhindert werden, deshalb kommt der Kinderarzt für die Untersuchung in den Kreißsaal. Den Müttern empfehlen wir weiterhin, zu stillen und möglichst oft Hautkontakt zu ihren Kindern zu suchen. Beim Stillen sollen sie jedoch einen Mundschutz tragen, sich den Tag über oft die Hände waschen und ihre Umgebung immer wieder desinfizieren.

Entscheiden sich jetzt mehr Frauen für einen Kaiserschnitt?

Nein. Bei einem Kaiserschnitt muss man länger im Krankenhaus bleiben, das wollen die Frauen nicht. Zudem dürfen die Männer seit Ausbruch der Epidemie bei dem Eingriff nicht mehr anwesend sein.

Gibt es noch Wassergeburt?

Bei uns nicht. Es gibt noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen diesbezüglich, aber wir sehen da ein erhöhtes Ansteckungsrisiko.

Gibt es Frauen, die sich für eine Hausgeburt entscheiden?

Ja, manche Frauen ziehen das in Betracht. Aber auch für Hausgeburten gibt es neue Sicherheitsprotokolle. Als ein zusätzlicher Risikofaktor könnte sich der Umstand offenbaren, dass derzeit alle Krankenhäuser ständig im Einsatz sind. Sollte es Komplikationen geben und die Hebamme entscheiden, die Geburt müsse im Krankenhaus fortgesetzt werden, könnte es dauern, bis ein Krankenhäuser eintrifft.

Haben Sie ein mulmiges Gefühl, wenn Sie morgens zur Arbeit gehen?

Die Angst, sich anzustecken und die eigene Familie in Gefahr zu bringen, ist immer da. Zu Hause vermeide ich es deshalb, meine Tochter fest in den Arm zu nehmen.

Die Fragen stellte Karen Krüger.

Tödliches Zugunglück nahe Freiburg

Nach einem schweren Zugunglück auf der Rheintalstrecke in Baden-Württemberg mit einem Toten musste der Fern- und Regionalverkehr auf der Strecke zwischen Basel und Freiburg eingestellt werden. Fernzüge aus dem Norden enden in Freiburg, Regionalzüge aus Basel enden im Regionalbahnhof Müllheim. Wann die Strecke wieder befahrbar ist, konnte die Bahn am Freitag noch nicht mitteilen. „Der Oberbau des Gleiskörpers, die Oberleitung sowie das Leitungs- und Sicherungssystem sind beschädigt“, sagte ein Sprecher der Deutschen Bahn.

Am Donnerstagabend war in der Nähe des südbadischen Orts Auggen ein Betonteil von einer Brücke auf die Gleise gestürzt, dann war ein mit elf Personen besetzter Zug gegen das Betonstück gerast und entgleist. Der 52 Jahre alte Lokführer kam aufgrund der Kollision ums Leben. Der Güterzug transportierte zehn Lastkraftwagen, deren Fahrer hielten sich in einem Schlafwagen auf. Die Bahn nennt diese Züge „rollende Landstraße“ – in Süddeutschland verkehren sie zur Entlastung der Autobahnen zwischen Freiburg und Novara in Italien. Wenige Minuten zuvor hatte ein aus Freiburg kommender ICE den Bahnabschnitt passiert, zudem auch ein Regionalzug nach Norden. Wäre ein schneller ICE mit dem Betonstück kollidiert, wäre die Zahl der Toten und Verletzten wohl wesentlich höher gewesen.

Die Brücke sollte eigentlich am Wochenende demontiert werden. Die Bahn erweitert die derzeit zweigleisige Rheintalstrecke um ein drittes und ein viertes Gleis, weil sie zur Eisenbahnachse Genua-Rotterdam gehört und seit Jahrzehnten die am stärksten ausgelastete Güterverkehrsstrecke ist.

Designer Rossi stirbt an Covid-19

AFP. MAILAND. Sergio Rossi, Gründer der gleichnamigen italienischen Luxus-Schuhmarke, ist an den Folgen einer Coronavirus-Infektion gestorben. Das teilte am Freitag die Bürgermeisterin von Rossis Heimatstadt San Mauro Pascoli, Luciana Garbuglia, mit. Rossi war 85 Jahre alt. Er war demnach seit mehreren Tagen im Krankenhaus in Cesena behandelt worden. Dort starb er am Donnerstagabend. Garbuglia schrieb auf Facebook, Rossi sei ein „großartiger Unternehmer“ gewesen, der vielen Bewohnern seines Geburtsorts Arbeit gegeben habe. Rossi hatte die Schuhproduktion dort 1951 begonnen.

Kurze Meldungen

Tekashi69 kommt frei

Tekashi69, wegen Anstiftung zum Mord zu zwei Jahren Haft verurteilt, tauscht Zelle gegen Zuhause. Der Rapper durfte das Gefängnis am Donnerstag vorzeitig verlassen, weil die Ausbreitung des Coronavirus hinter Gittern angeblich seine Gesundheit bedroht. Der Verteidiger des Dreißundzweijährigen verwies auf Vorerkrankungen des Sängers wie Asthma, Bronchitis und Entzündungen der Nasennebenhöhlen. „Es ist nur eine Frage der Zeit, wann sich das Virus in allen Gefängnissen der Region ausbreitet“, trug der Anwalt Lanza Lazzaro bei Gericht vor. Daniel Hernandez, wie der Rapper bürgerlich heißt, verbringt nun die letzten vier Monate der Haftstrafe mit einer elektronischen Fußfessel zu Hause in New York. Er war 2018 wegen Drogenhandels, unerlaubten Waffenbesitzes und Bandenkriminalität verhaftet worden. Da Tekashi69 während des Prozesses gegen Mitglieder rivalisierender Gangs wie Nine Trey Gangsta Bloods aussagte, kam er schon damals mit einer eher milden Strafe davon. **ceh.**

Elena Pagliarini ist gesund

Elena Pagliarini kann es kaum erwarten, wieder zur Arbeit zu gehen: in die Klinik von Cremona. Am Morgen des 8. März war die Krankenschwester, erschöpft von der Nachtschicht, an ihrem Schreibtisch eingeschlafen. Das Foto der schlafenden Schwester verbreitete sich über die sozialen Medien und wurde rasch zum Symbol für den aufopferungsvollen Kampf des italienischen Krankenhauspersonals gegen das Coronavirus. Zwei Tage später wurde Elena Pagliarini selbst positiv auf das Virus getestet. Nach drei Wochen häuslicher Isolation hat sie die Lungenkrankheit jetzt fast überstanden. Ein Corona-Test war schon negativ, ehe sie wieder zu ihren Kollegen in die Klinik darf, braucht sie noch einen zweiten negativen Test. „Es ging mir schlecht, aber jetzt habe ich es geschafft“, sagte sie. **rüb.**



Vertrauen in der Krise

Von Klaus-Dieter Frankenberger

Wiederholt ist die Corona-Pandemie schon mit der Flüchtlings- und mit der europäischen Schuldenkrise verglichen worden; meistens in der Absicht, erwartete gegen die tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Folgen zu stellen. In einem Punkt schlägt die Covid-19-Krise bislang in einigen Ländern eine andere Richtung ein: Das Vertrauen der Bürger in ihre Regierungen und in deren Handlungsfähigkeit nimmt wieder zu. Mancherorts ist diese Zunahme beispiellos groß. Das gilt für Deutschland, wo ein großer Teil der Bevölkerung mit der Krisenpolitik der Bundesregierung einverstanden ist. So ist es auch mit der Koalition in Wien, deren Kanzler Kurz auf ein sensationelles Vertrauensergebnis kommt. Auch die Maßnahmen der Regierung Italiens, also des Landes, das in Europa besonders schwer von dem Coronavirus getroffen ist, finden weithin Zuspruch. Und was für die Regierung als Ganzes gilt, trifft in Sonderheit für deren „Anführer“ zu: Ihr Ansehen steigt (wieder), und zwar ganz erheblich.

Spiegelbildlich dazu verlieren populistische Parteien an Zuspruch, nicht überall, aber doch in einigen Ländern. Das ist die Lehre aus dieser Pandemie: Wenn die Bürger das Gefühl haben, das Krisenmanagement der Regierungen sei zielführend und die Krisenkommunikation glaubwürdig, dann entziehen sie auch nicht mehr das knappe Gut namens Vertrauen, sondern spenden es. In der Lage werden Populisten nur als Nörgler mit geringer oder keiner Problemlösungskompetenz wahrgenommen.

Demokratie in Gefahr

Von Reinhard Veser

In Polen ist gerade nach Ungarn bei einem weiteren EU-Mitglied der Versuch zu beobachten, die Corona-Pandemie zur wohl dauerhaften Unterminierung der Demokratie zu nutzen. Seit Mitte März ist klar, dass die Präsidentenwahl in Polen zum geplanten Datum am 10. Mai nicht unter regulären Bedingungen abgehalten werden kann. Genau diese Unmöglichkeit ist offensichtlich der Grund dafür, dass die Führung der nationalkonservativen Regierungspartei PiS so lange an diesem Termin festhalten wollte: Sie sah die Chance, dem Amtsinhaber Andrzej Duda zu einem leichten Sieg zu verhelfen, da die Oppositionskandidaten ihren Wahlkampf de facto einstellen mussten. Dafür nähme sie mit einem schwer erträglichen Zynismus in Kauf, die Gesundheit und das Leben vieler tausend Polen zu gefährden.

Unter normalen Verhältnissen hätten Dudas Chancen auf Wiederwahl laut Umfragen etwa fünfzig Prozent betragen. Seine Niederlage hätte den Umbau Polens zu einem autoritären Staat beendet, den die PiS seit fünf Jahren vorantreibt, seine Bestätigung hätte der Partei dafür drei Jahre weitere Zeit ohne Wahlen verschafft. Der nun im Raum stehende Vorschlag, die Amtszeit Dudas durch eine Verfassungsänderung um zwei Jahre zu verlängern, würde im Grunde denselben Zweck erfüllen. Dass sich die PiS in dieser Notsituation weigert, den in der Verfassung vorgesehenen und von der Opposition unterstützten Weg zur Verschiebung der Wahl zu gehen, spricht für sich selbst.

Auf den Spuren der Tröpfchen

Die fragile Lernkurve in der Pandemie bildet sich beim Ansteckungsrisiko ab.

Von Joachim Müller-Jung

Mehr als eine Million nachweislich Infizierte in 181 Ländern der Erde, das ist, vom neuen Coronavirus aus betrachtet, eine beachtliche Reisegeschwindigkeit. Und Zehntausende Todesopfer in einem Vierteljahr sind eine mörderische, wenn auch noch vorläufige Bilanz. Die Antwort darauf ist fast überall gleich: ausweichen, radikal fernhalten, bis der Impfstoff kommt. So schutzlos, so kollektiv machtlos hat man Homo sapiens im Angesicht einer Naturgefahr in der modernen Welt nicht erlebt. Dabei ist die wissenschaftliche Mobilisierung, die wir in diesen wenigen Wochen erleben, ebenso beispiellos.

Ein neues Virus ist aufgetaucht, und schnell war klar: Der Faktor Mensch, Stichwort Globalisierung, ist nicht die einzige Ursache der extremen viralen Mobilität. Das Ansteckungsvermögen des Virus selbst, die jene des Sars-Virus vor 17 Jahren um Größenordnungen übertrifft, ist zum größten Problem geworden, weil es die sträflich geringen Kapazitäten der Medizinsysteme weltweit in kürzester Zeit zu überstrapazieren vermag. Gerade aber an dieser besonderen Eigenschaft des Erregers, seine Infektiosität, kann man die steile Lernkurve studieren, die Wissenschaftler, Mediziner und, wenn man so will, die Gesellschaft unter dem Imperativ soziale Distanz an den Tag gelegt haben. Es ist eine Lernkurve, die nach nur wenigen Wochen noch immer von Unsicherheiten geprägt ist.

Das lässt sich an den von außen betrachtet teils verstörenden Kehrtwendungen der Fachleute ablesen. Die Debatten, anfangs um Schulschließungen und, ganz aktuell, um eine Maskenpflicht, sind Ausdruck solcher Ungewissheiten. Die Weltgesundheitsorganisation bleibt seit Wochen unschlüssig, moniert die fehlende Evidenz für die Wirkung von Atemschutz; so hörte sich das auch in Berlin lange an, bis eben jetzt die Nationalakademie Leopoldina klar Stellung zugunsten des Maskentragens zog – jedenfalls sollten Mund und Nase in den bevorstehenden Pandemie-Phasen bedeckt sein, wenn die Kontaktbeschränkungen wieder gelockert werden sollen. Das ist gewisser-

maßen die logische Konsequenz aus den jüngsten Evidenzen zur Infektiosität des neuen Virus.

In der aktuellen Ausgabe der Wissenschaftszeitschrift „Nature“ haben die Münchener Infektiologen-Gruppe um Clemens Wendtner vom Klinikum Schwabing, Roman Wölfel vom Institut für Mikrobiologie der Bundeswehr und den Charité-Virologen um Christian Drosten ganz entscheidende Virusmerkmale zur Übertragbarkeit dargelegt. Wochenlang haben sie während der noch ungewissen Frühphase der Virusausbreitung in Süddeutschland jene neun Münchener Patienten untersucht, die sich Ende Januar bei einer aus China eingeflogenen Besucherin, der Index-Patientin, angesteckt hatten. Ihr Fazit: Sars-CoV-2 vermehrt sich rasend schnell an einer für die

Übertragung hochsensiblen Stelle: Im Mund-Rachen-Raum wurden im Verlauf der ersten Tage nach der Ansteckung bis zu tausendmal so viele Viren nachgewiesen wie bei der ersten Sars-Epidemie vor 17 Jahren – was es dem Virus ermöglicht, sich mit den beim Husten, Niesen und bei „feuchter“ Aussprache ausgestoßenen Flüssigkeitströpfchen auszubreiten. Schon zwei, manchmal auch drei Tage vor Beginn der ersten Symptome wie Kurzatmigkeit, Husten oder Fieber kann so die Infektionskette fortgesetzt werden. Erst in der dann folgenden zweiten Woche ungefähr wandert das Virus wie sein Sars-Vorgänger tief in die Lungen, wo es sich entweder bei immungeschwächten Menschen rasend vermehrt und schwere Lungentzündungen, ein Atemnotsyndrom bis hin zu Multiorganversagen hervorru-

fen kann, oder eben – bei vier von fünf Menschen ohne Vorerkrankungen – von der inzwischen aktivierten Körperabwehr im Keim erstickt wird. In dieser Zeit, wenn sich die Viruslast vom Rachenraum in die unteren Luftwege verlagert hat, ist das Ansteckungsrisiko keineswegs verschwunden. Viele entscheidende Übertragungen allerdings passieren wohl früher.

Die Rekonstruktion der Münchener Fälle und weitere Studien zur Virusübertragung lassen nun wichtige Schlüsse zu: Schon relativ flüchtige Kontakte mit Infizierten können, noch bevor viele Infizierten ihre Erkrankung ahnen oder spüren, die Infektionskette fortsetzen. Voraussetzung ist eine Tröpfchenübertragung aus geringem Abstand. Masken können dieses Risiko bis zu einem gewissen Grad verringern. Wie gut? Dazu gibt es bisher wenig gesicherte Erkenntnisse.

Anfang März hatte eine in einem Medizinjournal veröffentlichte Studie tagelang für Unruhe gesorgt. Chinesische Wissenschaftler wollten im Epizentrum der Corona-Pandemie, in Wuhan, nachgewiesen haben, dass ein Infizierter in einem Bus auch fünf bis sechs Meter entfernt sitzende Fahrgäste angesteckt haben könnte. Sollte das Virus also womöglich auch geschützt in kleinsten Aerosolen durch die Luft transportiert werden, und wie die Forscher in „Practical Preventive Medicine“ schrieb, bis zu einer halben Stunde in der Luft verbleiben? Bislang gab es dazu nur Gerüchte, keinerlei seriöse Belege. Die international anerkannte Abstandsregel von anderthalb bis zwei Metern wäre damit auch obsolet, Mundschutzpflicht und verschärfte Quarantäne die logische Folge gewesen. Bevor allerdings die Detektivarbeit der Infektiologen ins Rollen kam, war der Fall gelöst. Fünf Tage nach der Publikation zog das Journal ohne ausführliche Begründung das Papier zurück, die Nachprüfung der Kontaktpersonen hatte offenbar Ungeheimheiten zutage gefördert.

Der Fall zeigt, was auch Teil der wissenschaftlichen Lernkurve ist: Fragwürdige, überhastet oder schlecht konzipierte Studien liefern einen gewaltigen Strom an Daten, häufig aber immer noch allzu labile, wenig alltagstaugliche Evidenz.



Uwe JANSSENS Foto Divo

Ethiker der Pandemie

Wer darf leben? Und wer wird von der Maschine genommen? In Italien und Spanien stehen Ärzte jeden Tag vor solchen Entscheidungen. Die Pandemie zwingt sie dazu, weil die Krankenhäuser überlaufen, und weil es viel zu wenig Beatmungsgeräte für viel zu viele Kranke gibt. In Deutschland ist der Intensivmediziner Uwe Janssens einer von denen, die sich in vorderster Linie mit der Ethik solcher Entscheidungen befassen. Er steht an der Spitze der Fachgesellschaft deutscher Intensiv- und Notfallärzte, und Ende März hat der Chefarzt der Inneren Medizin am St. Antonius-Hospital in Eschweiler zusammen mit anderen in einem Gutachten eine aufsehenerregende These vertreten: In extremen Notlagen sind Ärzte und Pflegepersonal nicht nur verpflichtet, bei der Aufnahme von Patienten jene vorzuziehen, die bessere Heilungschancen haben als andere. Sie müssen auch darüber nachdenken, ob Kranke mit schlechter Prognose, die schon auf der Intensivstation liegen, vielleicht „diskonkretiert“, also abgeschaltet werden müssen.

Die Wahlsituationen, die der 1960 in Düsseldorf geborene Janssens jetzt unter dem Druck der Pandemie analysieren muss, sind nicht nur ethisch und seelisch kaum erträglich. Auch die Justiz könnte Ärzten, die aussichtslos Kranke auf die Sterbestation schicken, um Gesündere zu retten, bald ins Verhör nehmen. Manche Juristen halten so etwas für Totschlag, und der deutsche Ethikrat bezweifelt, dass Entscheidungen dieser Art rechtmäßig wären. Höchstens mit der „entschuldigenden Nachsicht der Rechtsordnung“ könnten Ärzte in so einem Fall rechnen.

Der verheiratete Vater zweier Kinder hat auf diese Einwände mehrere Antworten. Zunächst verlangt er, in tragischen Wahlsituationen jeden Anschein von Willkür zu vermeiden. Es müssten immer mehrere Ärzte und Pflegenden beteiligt sein, und es dürften auch keine Kriterien gelten, die soziale Gruppen benachteiligen. Auch das Alter darf keine Rolle spielen. Das Einzige, was zählt, ist die Aussicht auf Rettung.

Folgt man diesem Argument, müssen Intensivmediziner in der Krise nur tun, was sie ohnehin immer tun müssten: bei jedem Patienten ständig neu prüfen, ob die Behandlung noch Sinn ergibt. Bisher, sagt Janssens, haben sich hier viel zu viele viel zu oft gedrückt. Oft genug habe er gesehen, wie Sterbende zu lange beatmet wurden, nur weil niemand das Unausweichliche akzeptieren wollte. „Und wenn wir Pech haben“, sagt er, „sind es rein ökonomische Interessen, die das treiben.“ Folgerung? Es geht gar nicht in erster Linie darum, Intensivpatienten zu opfern, um andere zu retten. „Daumen rauf, Daumen runter“ ist nicht der Weg, das hat Janssens zuletzt immer wieder betont. Vielleicht reicht es schon, den Mut zur Verantwortung zu fassen, der bisher zu oft fehlte. KONRAD SCHULLER



Ansteckungsort: Hier gab es den ersten Corona-Fall in Deutschland. Foto dpa

Die Partei der Stunde

Warum die Corona-Krise für Hubert Aiwanger und seine Freien Wähler wie geschaffen scheint / Von Timo Frasch

Es ist nicht einfach, als Politiker in der Corona-Krise neben Markus Söder zu bestehen oder überhaupt wahrgenommen zu werden, schon gar nicht, wenn man sein Stellvertreter in seinem Kabinett ist. Umso bemerkenswerter ist, dass es dem bayerischen Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger von den Freien Wählern bisher sehr gut gelungen ist. Das hat zu tun mit der Person und ihren Eigenheiten. Aiwanger pflegt frei zu sprechen. Es hat Situationen gegeben, in denen er sich besser an ein Manuskript gehalten hätte. Für derlei ist angesichts der Dynamik der Krise aber sowieso keine Zeit mehr; man muss in der Lage sein, ad hoc Auskunft zu geben – Aiwanger kann das.

Seine verbale, bisweilen auch intellektuelle Urwüchsigkeit hat er sich beibehalten. Sie birgt Gefahren. Das zeigte sich am 7. März, als er auf einem Starkbierfest in Ismaning den 400 Besuchern zurief, derlei Feierlichkeiten seien der „natürliche Feind des Coronavirus“ – eine grobe Fehleinschätzung. Man merkte es auch zuletzt, als er ohne Absprache mit Söder verlangte, Mitte April müsse die Wirtschaft wieder anlaufen, sonst riskiere man, „dass wir am Ende mehr Tote hätten“ als durch die Pandemie, „weil die Grundversorgung nicht mehr funktioniert“. Abgesehen davon, dass solche Ansagen in der Wirtschaft nicht durchweg schlecht ankommen, hat in der gegenwärtigen Lage keiner Lust oder Zeit, sich groß darüber aufzuregen. Das ist gut für Aiwanger. Noch besser ist es für ihn, wenn seine Formulierungen wahrgenommen werden als die eines Mannes, der echt anderes zu tun

hat, als über formvollendete Formulierungen nachzudenken. Oft ist Aiwanger vorgeworfen worden, es fehle ihm an einem Politikertypus, ein Guss. In der Krise fragt auch danach niemand mehr. Man muss die Dinge nehmen, wie sie kommen. Das erfordert Pragmatismus, Bereitschaft zu Unorthodoxem sowie die Kenntnis des kurzen Dienstwegs: für Aiwanger die leichtesten Übungen. Söder lobte ihn kürzlich dafür,

Seit jeher liegen den Freien Wählern die kleinen und mittelständischen Unternehmen am Herzen.

dass er „auch mal außerhalb der Strukturen“ denke – um gleich hinterherzuschicken, dass bei der Zertifizierung etwa von Atemschutzmasken natürlich alle Standards eingehalten würden.

Im Moment wird zwar ständig der Gemeinwohl beschworen, dennoch versucht jede Partei, eigene Akzente zu setzen. Wem der Datenschutz besonders am Herzen liegt oder die Freiheit oder die Offenheit der Grenzen, der tut sich da naturgemäß schwer. Die Freien Wähler haben es besser – ihr Programm liest sich wie für die Krise geschaffen. Seit jeher liegen ihnen vor allem die kleinen und mittelständischen Unternehmen am Herzen. Als Aiwanger zu Beginn seiner Amtszeit ein Förderprogramm für Wirtschaftshäuser vorstellte, verspottete man ihn als „Dorfwirtschafts-

minister“ – jetzt, da diese Betriebe vielfach um ihre Existenz bangen und mit ihnen eine ganze Kultur bedroht ist, tut das keiner mehr. Die Freien Wähler verstehen sich als „Vor-Ort-Partei“, die Globalisierung begleiten sie kritisch, Selbstversorgung wird bei ihnen großgeschrieben. Das sieht man an den Konzepten zur dezentralen Energiewende, aber das verkörpert auch ihr Vorsitzender. Sein Paradies hat Aiwanger einmal so beschrieben: „Ein Wald sollte in der Nähe sein, in dem ich auf die Wildsaujagd gehen kann, und vielleicht ein Fischteich, in dem die Kinder mal angeln dürfen und an dem sie spielen können, ohne dass man sie entführt oder dass sie vom Lastwagen überfahren werden.“ Insofern ist er nun voll in seinem Element, wenn er sich darum kümmern kann, dass das, was die Bayern zum Überleben brauchen, auch im Freistaat produziert wird: Desinfektionsmittel, Atemschutz, Bettzeug.

Zu den Klassikern einer jeden Aiwanger-Rede gehört die Erregung über zu strenge Brandschutzvorschriften oder die Brüsseler Bürokratie. Die Freien Wähler glauben, dass nicht immer alles bis ins letzte Detail geregelt werden müsse – der jetzige Ausnahmezustand ist die Extremversion dieser Auffassung. Zuletzt beklagte Aiwanger, dass kleinen Banken „über Brüssel, über Berlin“ so viele Vorschriften gemacht würden, dass sie zur schnellen Kreditvergabe „ohne gründliche Prüfung“ nicht in der Lage seien. Das versuche man zu ändern. „Wir sind sehr pragmatisch in der Umsetzung von Engpassproblemen, und wir sind an der Seite der Bürger, wenn es darum geht, auch Büro-

kratie zur Seite zu räumen. Die sei „vielleicht in den letzten Jahren ins Kraut gewachsen“ (sic). „Aber wir kommen durch dieses Dickicht durch.“

Als Partei, die vor allem auf dem Land erfolgreich ist, bedienen die Freien Wähler gerne antiakademische Impulse – auch das ist ein Selbstläufer in Zeiten, in denen die Nachfrage nach Spargelsternchen deutlich größer ist als die nach Kommunikationswissenschaftlern. Wie sagte Aiwanger jüngst: Wir alle müssten uns auf Arbeiten einstellen, von denen wir dachten, sie seien „nicht mehr unser Niveau“.

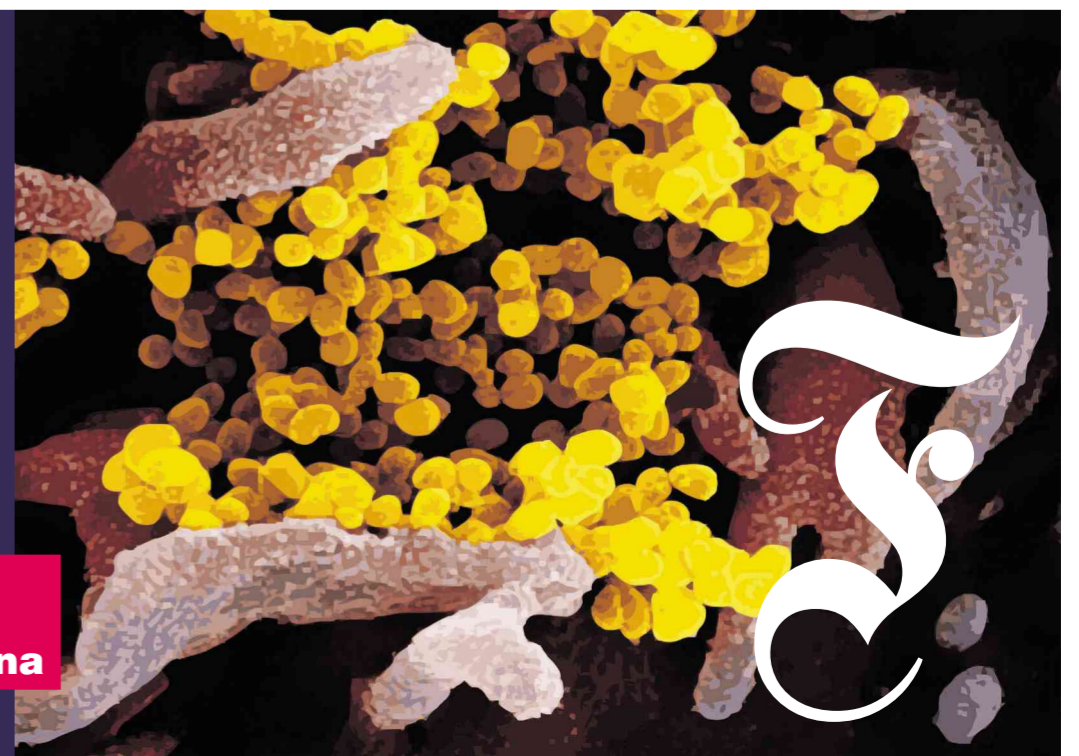
Für Aiwangers Partei war das vergangene Jahr auch deshalb nicht einfach, weil die Bauern, denen sich die Freien Wähler als Anwalt und mithin CSU-Ersatz andienen, starker Kritik ausgesetzt waren, Stichwort „Rettet die Bienen“. Auch hier versucht Aiwanger, der nolens volens in der Regierung verschärfte Umweltschriften mitgetragen hat, die Gunst der Stunde zu nutzen. In einer Pressekonferenz in der Staatskanzlei bekräftigte der Minister, der selbst aus der Landwirtschaft kommt, dass sich jetzt in der Krise die Prioritäten neu sortieren; so zeige sich etwa der Wert des „starken Bauernstands“ in Bayern.

Aiwanger versucht mit seinen Freien Wählern seit längerem, in ganz Deutschland Fuß zu fassen. Bisher ohne durchschlagenden Erfolg. Die Krise gibt ihnen nun eine neue Plattform. Zumindest aus ihrem ureigenen Revier sind die ersten Rückmeldungen positiv. In den Kommunalwahlen legten sie von insgesamt zwölf auf 14 Landratsposten zu.

F.A.Z.-Newsletter Coronavirus: Behalten Sie den Überblick.

Alle Nachrichten und Analysen über die Ausbreitung und Bekämpfung der Epidemie täglich in Ihrem E-Mail-Postfach.

Jetzt kostenlos abonnieren: faz.net/corona



Feuilleton

Eine Frage von Recht und Ethik

Wenn lebensrettende Maßnahmen abgebrochen werden, ist das Tötung. Ältere Menschen haben genauso viel Recht auf Beatmung wie jüngere.

Von Reinhard Merkel

In einem erhellenden Artikel hat Bettina Schöne-Seifert in dieser Zeitung die moralischen Probleme sogenannter Triage-Entscheidungen über die Zuteilung oder Verweigerung von Beatmungsplätzen für Covid-19-Patienten analysiert (F.A.Z. vom 31. März). Die verschiedenen Dilemma-Konstellationen werden deutlich, die kontroversen ethischen Maßgaben und die tief ins Fundament der Moraltheorien reichenden Gründe ihrer Divergenzen ebenfalls. Manche Entscheidungen, auch das zeigt der Text, bleiben tragisch, selbst wenn die eine oder andere Ethik sie als moralisch geboten markiert. Neben allen sonstigen Debatten brauchen wir jetzt diese Art des Rasonnements. Die Szenarien, die es klärt, könnten im schlimmsten Fall auch unsere Intensivstationen erreichen und ein schwer erträgliches Regime undurchschaubarer Zwänge entfalten.

Gleichwohl enthält der Text einen grundlegenden Mangel. Den Blick dafür stellt sich die Autorin mit einer Behauptung, die sie als allseits anerkannte Überzeugung ohne weiteres voraussetzt. In ihrer geläufigen Verwendung stimmt diese Behauptung auch, für Triage-Entscheidungen jedoch nicht. Erkennt man das, so öffnet sich eine Argumentlücke und gibt den Blick frei auf eine Kollision von Maximen der Ethik (wie plausibel auch immer) mit fundamentalen Prinzipien des Rechts. Bedeutung und Tragweite dieses Konflikts und das Rangverhältnis der kollidierenden Normen werden in medizinischen Empfehlungen zur Triage nicht selten verkannt. Auch Bettina Schöne-Seifert schiebt das Problem zu leichtfertig aus dem Weg ihres Arguments.

Hier ist der einschlägige Passus: Die Autorin zitiert die Schweizer Triage-Richtlinien, wonach keine klinische Erfolgsaussicht und daher keine Indikation zur Beatmung (mehr) bestehe, wenn die Lebenserwartung des Patienten auch nach einer möglichen Heilung seines akuten Zustands zwölf Monate nicht überschreite, und billigt sodann als „ethisch folgerichtiger“ die Maßgabe, in solchen Fällen auch eine bereits begonnene Beatmung mit tödlicher Folge abzubrechen. Zwar sei die Entscheidung, die Beatmung von vornherein zu unterlassen, für die Ärzte emotional leichter als das Abstellen eines laufenden Respirators. Legitim sei jedoch das eine wie das andere. Denn im Medizinrecht und in der Medizinethik habe sich „längst die Auffassung durchgesetzt, dass beide Formen des Sterbenlassens normativ gleichwertig sind. Warum sollten sie dann in Triage-Konflikten unterschiedlich bewertet werden?“

Das führt in die Irre. Diese Auffassung hat sich nur und allenfalls für solche Konstellationen durchgesetzt, in denen die Entscheidung, jemanden sterben zu lassen, allein mit Blick auf die eigenen Rechte, Wünsche und Interessen des Betroffenen ergeht. Nirgendwo im Medizinrecht wird (bisher) behauptet, solche tödlichen Entscheidungen könnten auch mit den Interessen Dritter begründet und damit sogar gegen den Willen des Sterbenden verwirklicht werden. In einem Urteil aus dem Jahr 2010 hält der Bundesgerichtshof fest, der Abbruch einer lebenserhaltenden Beatmung sei zulässig, ja geboten, wenn die Patientin die Weiterbehandlung untersage. Dann sei es gleichgültig, ob dies im Modus aktiven Tuns oder durch Unterlassen geschehe. Die Grundlage für diese normative Äquivalenz liegt auf der Hand: die autonome Entscheidung der Patientin, die den Abbruch fordert. Zwangsbehandlungen untersagt in diesem Land die Verfassung.

Man nehme das exemplarisch. Es gibt noch andere Gründe, von lebenserhaltenden Maßnahmen abzusehen, und für alle mag die Frage, ob behandelt oder unterlassen wird, normativ gleichgültig sein. Das liegt jedoch ausnahmslos daran, dass jeder dieser Gründe seine Rechtfertigung allein aus den persönlichen Belangen des Sterbenden bezieht. Nicht einer von ihnen erklärt die Interessen Dritter für entscheidend. Im Gegenteil: Es ist nachgerade der strafrechtliche Lehrbuchfall einer rechtswidrigen Tötung, wenn in einen lebenserhaltenden klinischen Vorgang mit tödlicher Folge interveniert wird, um mit dem dann freiverwendenden Gerät das Lebens eines anderen zu retten.

Eben dies kennzeichnet aber Triage-Entscheidungen des nachträglichen Abbrechens einer Beatmung, wie sie in den Schweizer Richtlinien erörtert und für erlaubt, ja unter den gegebenen Knappheitsbedingungen für geboten erklärt werden. Der Deutsche Ethikrat nennt sie objektiv unrechtmäßig. Das tadelt Bettina Schöne-Seifert. Und als Ethikerin hat sie gewiss Anlass zu der Frage, warum sich moralische Maßgaben, die wohlbegründet sein mögen und dennoch den Normen des Rechts widersprechen, eigentlich in dessen rigide Grenzen sollten zwingen lassen. Falsches

Recht kann schließlich geändert werden. Dass dies für unser Problem ausgeschlossen ist, will ich zeigen.

Vier Fragen sollte man auseinanderhalten. Erstens: Kollidieren Recht und Ethik (sofern sie dies tun) in sämtlichen Konstellationen einer Triage? Zweitens: Was ist das Prinzipienfundament der einschlägigen rechtlichen Normen? Drittens: Behandeln sie tatsächlich den aktiven Abbruch einer Behandlung anders als deren bloße Nichtaufnahme? Viertens: Ist ihre Zwangsgeltung auch gegenüber abweichenden moralischen Geboten unabdingbar, oder sollten sie besseren Einsichten der Ethik gegebenenfalls weichen?

Drei Grundformen der Triage lassen sich unterscheiden. Die ersten beiden heißen im Papier des Ethikrats „Ex-ante-“ und „Ex-post-Triage“. Als einfachen Modellfall des Ex-ante-Typus stelle man sich fünf präsenzte Patienten vor, für die es nur ein Beatmungsgerät gibt. Als den des Ex-post-Typus dagegen die Situation, dass alle Plätze belegt sind, aber einer davon mit jemandem, dessen Lebenserwartung auch nach der Intensivbehandlung viel schlechter wäre als die eines soeben neu eingelieferten Patienten. Die dritte Grundform liegt phänotypisch zwischen den beiden anderen. In ihr wird ex ante verhindert, dass der Ex-post-Fall eintritt: Man schließt den soeben eingelieferten mit der schlechten Prognose gar nicht an, wiewohl ein Platz verfügbar wäre. Denn dass der nächste Patient mit besserer Prognose nicht lange auf sich wird warten lassen, weiß man mit Sicherheit.

Die Ex-ante-Triage ist rechtlich wenig problematisch, wengleich sie dies seelisch für die Behandelnden in hohem Maße ist. Jenseits der Grenze des Menschenmöglichen gibt es keine rechtlichen Pflichten. Da nur ein Gerät vorhanden ist, handelt der Arzt – Garantpflichten zur Hilfe für alle hin oder her – gegenüber den Vieren, denen er es vorhält, nicht rechtswidrig. Nicht sein Unterlassen, sondern die tragische Unmöglichkeit ihrer Rettung erzwingt ihren Tod. Und da das Recht unterschiedliche Lebenswerte zwischen Individuen nicht anerkennen und ungleiche Schutzpflichten deshalb nicht statuieren darf, kann der Arzt wählen, wen er will.

Das öffnet einen normativen Korridor für die Ethik. In ihm erweist sich der Wert fachgesellschaftlicher Richtlinien für solche Entscheidungen. Selbstverständlich gibt es gute moralische Gründe, die dreißigjährige Mutter und nicht den fünfundachtzigjährigen multimorbiden Großvater anzuschließen. Das Recht kann sich in solche Entscheidungen nicht mehr einmischen. Sogar die umgekehrte, moralisch offensichtlich falsche Auswahl müsste es sozusagen zahnknirschend hinnehmen.

Warum sollte diese ethische Orientierung für die Ex-post-Triage nicht mehr gelten? Für jene Fälle also, in denen der gegenwärtig Beatmete, sagen wir unser Fünfundachtzigjähriger, auch nach dem Ende der Intensivtherapie keine Lebenserwartung längerer Dauer mehr hätte, und jedenfalls keine, die der unserer soeben eingelieferten dreißigjährigen Mutter nur annähernd entspräche? Knapp: Kommen beide zugleich auf die Station, sollte aus moralischen Gründen und mit rechtlicher Billigung die Dreißigjährige angeschlossen werden. Kam jedoch der Fünfundachtzigjährige nur wenige Stunden vor dieser und wurde bereits intubiert, darf man ihn nicht zu ihren Gunsten abhängen; vielmehr muss man sie sterben lassen. So gebietet es das Recht.

Wirklich? Gebietet dies das Recht? Streift das in seiner Inkohärenz nicht ans Absurde? Müssen sich Richtlinien der Fachgesellschaften an so etwas halten? Liefern die Ethiker, die mit Gründen schon den anfänglichen Ausschluss des Alten von der Behandlung befürworten, nicht durchschlagende Argumente, sie ihm im Ex-post-Fall auch wieder zu entziehen?

Nein. Akzeptierte das Recht diese Argumente, dann hätte eine unverstellte Erklärung für den Fünfundachtzigjährigen, warum man ihn mit tödlicher Folge und gegen seinen Willen extubiere, ungefähr so zu lauten: „Auch nach der möglichen Therapie deiner akuten Erkrankung hättest du eine Lebenserwartung von weniger als einem Jahr. Dieses Jahr, wir wissen es, würdest du gern noch erleben. Wir sind aber verpflichtet, die lebenserhaltende Ressource, die du dafür in Anspruch nimmst, unter den Bedingungen des landesweiten Notstands extremer Knappheit so effizient wie möglich zu verwenden, also mit ihr so viel an menschlichem Leben zu retten wie möglich. Die junge Mutter, die dringend beatmet werden muss, kann nach ihrer absehbaren Heilung noch ein halbes Jahrhundert leben. Dass unter diesen Bedingungen ihr das Atemgerät zusteht, ist offensichtlich.“

Ein Beispiel dafür ist die Rezeption Arendts aus feministischer Perspektive. Das Museum arbeitet mit Bildausschnitten und Hörcollagen. Teilweise ist



Ihre Haltung mochte noch so lässig sein, sie nahm die Dinge ernst: Hannah Arendt, 1944.

Foto Fred Stein Archive/VG Bild-Kunst, Bonn 2020

Macht sie uns nicht passend!

Die große Berliner Ausstellung über Hannah Arendt setzt erst mal aufs Netz

Fast nebenbei hat Hannah Arendt einmal eine Bemerkung gemacht, die man gern jeder Diskussion über das historische Urteilen voranstellen würde. So schreibt sie 1964 in ihrem Eichmann-Buch: „Das Argument, dass man nicht urteilen kann, wenn man nicht dabei gewesen ist, überzeugt jedermann überall, obwohl es doch offenbar sowohl der Rechtsprechung wie der Geschichtsschreibung die Existenzberechtigung abspricht. Im Gegensatz zu diesen Konfusionen ist der Vorwurf der Selbstgerechtigkeit, den man gegen die Urteilenden erhebt, uralte, aber er ist darum nicht begründeter.“

Hannah Arendt scheute sich nicht, zu urteilen – eigensinnig und unbeirrt auch dann, wenn ihr massive Kritik entgegenzuschlug, wie das in den Kontroversen um ihr Buch über den Eichmann-Prozess in Jerusalem der Fall war. In Adolf Eichmann, einst SS-Obersturmbannführer und des millionenfachen Mordes an den Juden angeklagt, erkannte sie die „Banalität des Bösen“ und löste damit große Empörung aus. Sie sei ihm auf den Leim gegangen, wurde ihr vorgeworfen, und verharmlöse das Verbrechen, weil sie nicht die Grausamkeit, sondern das Banale der Nazis hervorhob. Dabei hatte sie eigentlich genau das Gegenteil gesagt: Gerade in der Banalität liege doch das Beunruhigende. Wer sich die Nazis als Monster vorstelle, laufe nicht Gefahr, die Frage nach der eigenen Schuld zu stellen. Die Normalität Eichmanns sei „viel erschreckender als all die Greuel zusammengenommen“.

Darum also ging es: Die Täter waren wie viele – und nicht Dämonen, die mit der eigenen Lebenswirklichkeit nichts zu tun hatten. Arendt stellte die entscheidenden Fragen ihrer Zeit. Wer die Geistesgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts verstehen will, kommt nicht an ihr vorbei. Das öffentliche Interesse an ihrer Person und Wirkungsgeschichte ebbt nicht ab. Es gibt unzählige Literatur, Filme, Audio- und Videomaterial; das legendäre Fernsehinterview mit Günter Gaus von 1964 ist längst auf Youtube zugänglich, wo es sogar einen eigenen „ArendtKanal“ gibt.

Mit einer großen Ausstellung wollte das Deutsche Historische Museum in Berlin (DHM) einen neuen Zugang wagen. Die Eröffnung musste ausfallen, doch nun ist sie auf der Website des Museums in Teilen online zu sehen, und man gewinnt immerhin einen Eindruck, wie es hätte werden können – und allein schon das macht Lust auf mehr. Interesse weckt die Ausstellung nicht allein aufgrund der historischen Relevanz der politischen Philosophie Arendts, sondern weil sie vor allem dort zu Widerspruch reizt, wo Arendts Denkungsart für den politischen Konsens der Gegenwart adaptiert wird.

Ein Beispiel dafür ist die Rezeption Arendts aus feministischer Perspektive. Das Museum arbeitet mit Bildausschnitten und Hörcollagen. Teilweise ist

Arendt im Originalton zu hören, andere ihrer Texte werden – ein wenig zu gewollt – von der Schauspielerinnen Bibiana Beglau gesprochen. Einen längeren Audiobeitrag gibt es zur Frage, warum Arendt keine Feministin gewesen sei. In der Tat machte sie die Geschlechterfrage nicht zu ihrem Thema. Im Interview mit Günter Gaus erklärt sie, das habe für sie persönlich keine Rolle gespielt: „Ich habe einfach gemacht, was ich machen wollte, und ich habe mir nie überlegt, dass das gewöhnlich Männer machen, und jetzt macht das eine Frau.“

Wer Arendt zu einer Vordenkerin der Gleichberechtigung und Emanzipation stilisieren will, muss sich an dieser Äußerung stören. Wie konnte sie die Frauenfrage als unwichtig abtun? Zeigt sich in



Zu lässiger Haltung und ernster Arbeit gehörte für Hannah Arendt Nikotin. Ihr Zigarettenset kam jetzt als Schenkung ins Deutsche Historische Museum.

Foto Daniel Penschuck

ihre unterwürfigen Liebesbeziehung zu Martin Heidegger, wie die Philosophin Simone Dietz nahelegt, bereits der „problematische Kern“ ihrer Geschlechterbeziehung? Schon diese irritierten Fragen zeugen von einer fehlenden Distanz zur eigenen Beobachterposition. Gegenwart und Geschichte werden vermischt, wenn man zum Beispiel Arendts Begriff der Pluralität mit dem heute so beliebten Gebot der Diversität gleichsetzt, nur um ihr Werk dann doch noch anschlussfähig zu machen. Hannah Arendt passt nicht ins heutige Schema – und sie sollte auch nicht passend gemacht werden, wenn ihre politische Theorie für etwas anderes steht.

An anderer Stelle zeigt sich die Vereinnahmung ihres Denkens in einem Satz, der ihr oft in den Mund gelegt wird, aufgrund einer entscheidenden Auslassung aber sinnenstehend ist: „Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen.“ Das DHM bewirbt die Ausstellung mit genau diesem Zitat, das Arendt 1964 im Ge-

spräch mit Joachim Fest geäußert hat – allerdings mit einem völlig anderen Bezug: Sie sprach über die Moralphilosophie Kants. Und so endet auch der eigentliche Satz: „Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen bei Kant.“ Das aber hat doch einen sehr anderen Sinn als die pauschalisierende Aussage, die daraus abgeleitet worden ist.

Trotz alter Fehler besticht die Ausstellung aber auch mit neuen Ideen: Thematisiert wird etwa die „Lex Arendt“, ihr persönlicher Wiedergutmachungsantrag auf eine nachträgliche Anerkennung ihrer Habilitation, die sie 1971, wenige Jahre vor ihrem Tod, vor dem Bundesverfassungsgericht durchsetzen konnte. Eine anschauliche Analyse dazu bietet der Begleitband zur Ausstellung, der im Piper Verlag als eigenständiger Sammelband konzipiert ist und eine Reihe von interessanten Beiträgen zur Arendt-Forschung vereinigt. Bislang eher unbekannt war auch Arendts Arbeit für die Organisation „Jewish Cultural Reconstruction“, die im amerikanischen besetzten Teil Deutschlands operierte, um von den Nazis geraubtes Kulturgut auffindig zu machen und in die Vereinigten Staaten sowie andere Länder zu schicken. Raphael Gross, der Präsident des DHM, sieht darin, wie er auf Nachfrage erklärt, „eine direkte Linie zur aktuellen Provenienzforschung“.

Vom räumlichen Aufbau bekommt man online nur eine vage Ahnung. Nach Auskunft der Kuratorin Monika Boll folgt die Ausstellung mit etwa dreihundert Objekten zeithistorischen Themenpunkten, die für Arendts Blick auf das zwanzigste Jahrhundert prägend waren. Im Zentrum stehe die Eichmann-Kontroverse. Von jeder Stelle aus soll man das Modell des Krematoriums II Auschwitz-Birkenau sehen, das der polnische Künstler Mieczyslaw Stobierski schon 1994/95 für das DHM angefertigt hat.

Es werden auch Arendts persönliche Gegenstände ausgestellt, wie ihre Aktentasche, ein Pelzcape, ihre Kette. Das kann voyeuristisch wirken, fügt sich allerdings in das Konzept, sie auch jenseits ihres intellektuellen Wirkens als Persönlichkeit zu zeigen. Viele dieser privaten Objekte sind dem DHM jetzt von einer Nichte Arendts geschenkt worden.

Das Material ist umfangreich, und doch stellt sich am Ende die Frage, inwieweit eine Ausstellung die Tiefe von Arendts Denkens darstellen kann, die doch vor allem eine gründliche Lektüre ihrer Texte erfordert. Auch deshalb würde man gern mehr von der Schau sehen und in einen lebendigen Dialog treten – analog, nicht aus der Ferne. Vorerst aber müssen wir uns mit der digitalen Kultur begnügen. Ob sie ausreicht, um unsere Urteilskraft im Sinne Hannah Arendts zu schärfen? Das DHM hat einen vielversprechenden, wenn auch streitbaren Anfang gemacht. HANNAH BETHKE



Post weg

Von Jürg Altwegg

Die tägliche Sportzeitung „L'Équipe“ hat angesichts der abgesagten Großereignisse am schnellsten reagiert. Seit in Frankreich der Ausnahmezustand herrscht, veröffentlicht sie das Formular, das man beim Verlassen der Wohnung mit sich tragen muss: zum Ausschneiden und Ausfüllen für all jene, die sich dem Online-Zeitalter verweigern. Auch „Charlie Hebdo“ will – anders als nach den Attentaten – in den Verkaufsstellen bleiben. Seinen Widerstand gegen die Digitalisierung hat hingegen „Le Canard enchaîné“ aufgeben müssen: Die satirische Wochenzeitung ist erstmals auch online erschienen. Alle Redaktionen der Qualitätspresse freuen sich über das Wachstum der Zugriffe im Internet. Aber ihr Geschäftsmodell ist nach wie vor vom Verkauf der gedruckten Zeitung abhängig. Und das gilt jetzt noch viel mehr. Wenige Tage nach Beginn des Ausnahmezustands veröffentlichte der Verband der Zeitungsverleger einen Brief an die Druckereien, in dem er für die Aufrechterhaltung des Betriebs dankte. Auch die Regierung hatte sich zur Notwendigkeit der landesweiten Versorgung mit gedruckten Informationen bekannt – auch, weil sie gegen die Fake-News-Epidemien weitgehend immun sind. Im Gegensatz zu den Buchhandlungen dürfen Kioske geöffnet bleiben. Viele sind es nur noch stundenweise; am Morgen. Andere haben geschlossen (in Paris jeder dritte). Auf dem Land kann man das Lokalblatt allenfalls beim Bäcker kaufen. Aber vielerorts ist die Grundversorgung nicht mehr gewährleistet. Seit dem Zweiten Weltkrieg war es in weiten Teilen nie mehr so schwierig, an Zeitungen und Magazine zu kommen. Es trifft auch die treuesten Leser: die Älteren, die vor allem zu Hause bleiben sollen. Nur – der Briefträger kommt nicht mehr. Bei uns an der Grenze zur Schweiz war er in zweieinhalb Wochen einmal da. Mit einer ganzseitigen gemeinsamen Anzeige haben die Zeitungen gegen den Vertragsbruch protestiert: „Die Post lässt uns fallen“. Der „Figaro“ wirft ihr in einem Leitartikel „Fahnenflucht“ vor: „Die Desertion der Post“. Nur noch jede zehnte Poststelle in Frankreich ist geöffnet – bei den Bankfilialen sind es dagegen 75 Prozent. Krankenschwestern, Ärzte und Polizisten arbeiten rund um die Uhr und riskieren ihre Gesundheit. Die Postbeamten verraten den öffentlichen Dienst und wollen Briefe, Pakete, Zeitungen weder sortieren noch austragen. Als „gewaltigen Humbug“ bezeichnet der frühere Geschäftsführer von „France Soir“ und „Figaro“, Philippe Villin, der heute als Banker tätig ist, die Erklärungen des obersten Post-Chefs Philippe Wahl. Von jetzt an, verspricht der Staatsbetrieb eines Landes im „Krieg“ (Macron), werde die Post nur noch dreimal wöchentlich verteilt – und zwar an drei aufeinanderfolgenden Tagen: mittwochs, donnerstags und freitags. „L'Équipe“ hingegen will ihre Leser nicht im Stich lassen. Vom kommenden Montag an wird der Verkaufspreis auf einen Euro gesenkt.

Schiller hoffte auf Hamburg

Bedeutender Brief geht ans Marbacher Archiv

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach erhält ein weiteres bedeutendes Schiller-Autograph: einen am 13. Juni 1787 verfassten Brief des Dichters an den Hamburger Theaterdirektor Friedrich Ludwig Schröder, der Schillers „Don Karlos“ uraufführen sollte. Das seit 1919 in Privatbesitz befindliche und der Forschung seitdem unzugängliche Schreiben enthält zahlreiche Vorschläge Schillers für die Inszenierung seines Stücks und gibt deshalb wichtige Auskünfte über dessen theaterpraktische Vorstellungen. Auch politische Fragen werden angesprochen. So gibt Schiller seiner Erwartung Ausdruck, dass „Don Karlos“ in der Freier Hansestadt nicht zensiert werde: „Über den Auftritt Philipps mit dem Marquis habe ich in der Republikanischen Stadt hoffentlich nicht unruhig zu werden.“ Der Brief wurde kürzlich beim Berliner Auktionshaus Stargardt von der Wüstenrot Stiftung für 42 000 Euro ersteigert und nun Marbach als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt. apl

Ein Haufen Provinzen unter einem goldenen Hut

Vom politischen Nutzen des Poms:
Bart Van Loo erzählt die Geschichte des Herzogtums Burgund und seiner Herrscher.

Die Stadt Brügge ist der touristische Hotspot Belgiens, aber so überfüllt wie bei der Hochzeitsfeier Philipps des Guten und seiner Gemahlin Isabella von Portugal am 8. Januar 1430 dürfte sie heute selbst an heißen Sommertagen nicht mehr sein. Zeitgenössische Chronisten berichten von fünftausend Gästen und hundertfünfzigtausend Zuschauern. Tribünen und Triumphbögen säumten die Straßen, mechanische Automaten sorgten für Volksbelustigung und -beköstigung. Ein hölzerner Löwe ließ Wein aus seinen Pranken strömen, ein Eichhörnchen spendete Rosenwasser, ein ausgestopftes Wildschwein schied beim Anheben seines Schwanzes frische Radieschen aus. Der Höhepunkt der *entremets*, der theatralischen Einlagen, die das dreitägige Festmahl begleiteten, war eine überdimensionale Blätterteigpastete, der zunächst ein Widder mit goldenen Hörnern und danach ein Riese und eine Zwergerin entstieg. Für seine neue Gattin –

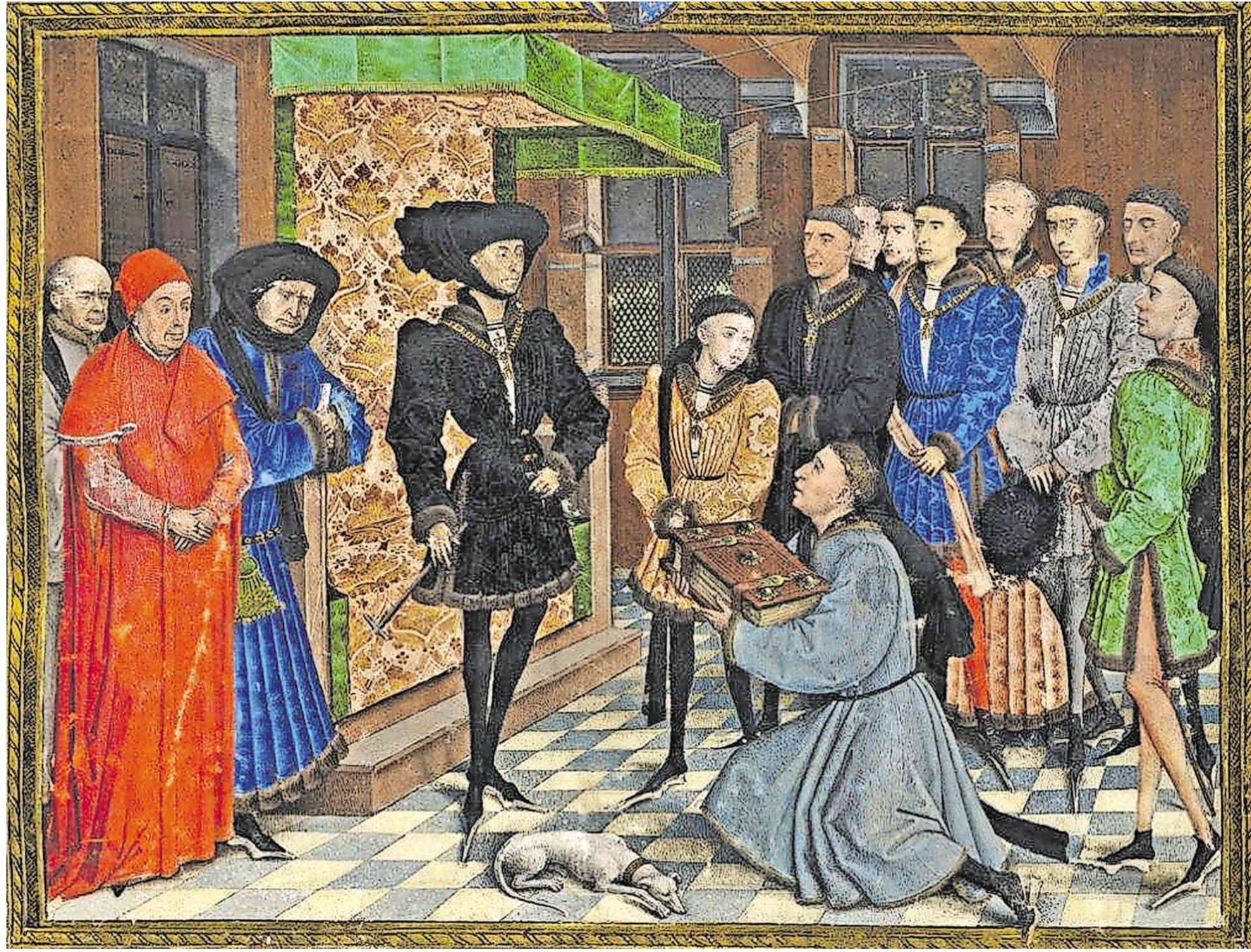


Bart Van Loo: „Burgund“. Das verschwundene Reich. Eine Geschichte von 1111 Jahren und einem Tag. Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke. C. H. Beck Verlag, München 2020. 656 S., Abb., 32,- €.

die letzte von dreien –, deren Porträt der Hofmaler Jan van Eyck gemalt hatte, prägte der Herzog von Burgund den Wahlspruch „Autre n'auray“: „Keine andere werde ich haben.“ Er hielt sich mehrere Monate daran, dann kehrte er zu seinem gewohnten Triebelben zurück.

Die Geschichte des kurzlebigen Herzogtums Flandern-Burgund fasziniert Historiker seit Jahrhunderten, weil sich in ihr kulturelle und politische Entwicklungslinien des spätmittelalterlichen Europas auf einmalige Weise kreuzen. Durch die Belehnung Philipps von Valois, eines Sohnes von König Johann II. von Frankreich, mit dem burgundischen Herzogstitel und Philipps anschließende Heirat mit Margarete von Flandern war ein Staatsgebilde entstanden, das die wichtigsten Handelszentren Westeuropas mit den feudalen Traditionen des französischen Rittertums und den religiösen Zentren von Cluny und Cîteaux verband. Trotz der Spannungen zwischen gutsherrlichem Adel und städtischem Bürgertum, die sich in Aufständen und Schlachten wie dem Gemetzel bei Roosebeke im Jahr 1382 entluden, gelang es Philipp und seinen Nachfolgern, ihre Herrschaft zu konsolidieren und ihren Kernländern weitere Gebiete wie Brabant (mit Brüssel), Holland, Seeland und Luxemburg hinzuzufügen.

Philipps Enkel, der oben erwähnte Philipp der Gute, und dessen Nachfolger Karl der Kühne waren die reichsten Fürsten ihrer Zeit. Die Steuereinnahmen aus den flandrischen und brabantischen Städten, in denen die Warenströme des Nord- und Ostseehandels zusammenliefen, ermöglichten ihnen eine Hofhaltung, deren ästhetische Pracht bis dahin undenkbar gewesen war. Künstler wie Jan van Eyck, Rogier van der Weyden und Hugo van der Goes porträtierten die Herzöge, ihre Frauen und ihre Günstlinge oder



Jean Wauquelin überreicht Herzog Philipp dem Guten seine Übersetzung der Hennegau-Chronik: Buchminiatur von Rogier van der Weyden, 1447

Foto Bibliothèque royale de Belgique

schufen, wie Claus Sluter mit seiner Werkstatt, das gewaltige Figurenprogramm der herzoglichen Grabmale in der Kartause von Champmol bei Dijon. Nur das kulturelle Leben der großen norditalienischen Stadtrepubliken konnte es an Strahlkraft mit dem burgundischen Hof aufnehmen. Aber während in Italien eine Stadt die andere bekriegte, konzentrierte

sich in Burgund alle politische Macht in einer Hand.

Der belgische Autor Bart Van Loo, der die Geschichte des Herzogtums und seiner Vorläufer auf knapp sechshundert Seiten erzählt, kann aus einem reichen Fundus an Quellen schöpfen, der von den Chroniken Jean Froissarts aus dem vierzehnten Jahrhundert bis zu Johan Huizingas

klassischer kulturgeschichtlicher Studie über den „Herbst des Mittelalters“ von 1919 reicht. Aber während Huizingas Darstellung auch eine Auseinandersetzung mit bis dahin gültigen Theorien über die Kunst und Literatur des Spätmittelalters war, hält Van Loos Buch keinen theoretischen Bezugsrahmen bereit. Dem Autor genügt es, sein Thema von den An-

fängen des Burgunderreiches unter Gundobad bis zur Einverleibung des burgundischen Erbes ins habsburgische Imperium Karls V. kundig plaudernd abzusprechen. Dabei kommen ihm seine früheren Arbeiten zur Kulturgeschichte Frankreichs ebenso zugute wie sein auf Bilddetails versessener Blick. So entdeckt Van Loo auf der Brücke, die im Hintergrund von van

Eycks „Madonna des Kanzlers Nicolas Rolin“ von 1435 zu sehen ist, jenes Gedenkreuz, das der französische König Karl VII. im gerade geschlossenen Friedensvertrag von Arras dem Burgunderherzog als Sühne für den Mord an dessen Vater Johann Ohnefurcht versprochen hatte. Johann war sechzehn Jahre zuvor auf der Brücke von Montreaux unter Karls Augen erschlagen worden, worauf Burgund im Hundertjährigen Krieg auf die Seite Englands wechselte. Noch hundert Jahre später zeigte ein Kartäusermönch in Champmol seinem königlichen Besucher den gespaltenen Schädel Johanns mit den Worten, dies sei die Öffnung, durch welche die Engländer in Frankreich eingedrungen seien. Ohne Montreaux hätte Jeanne d'Arc nie ein Pferd bestiegen, um ihr Vaterland zu retten.

Andererseits gibt es auch Stellen, an denen Van Loo die Grenze zwischen dem Populären und dem Platten allzu deutlich überschreitet. Da regiert Philipp der Gute sein Herzogtum „mit einem einzigartigen Flair“, während der Katholizismus „lange Zeit vor allem eine Angelegenheit von Priestern und Mönchen“ ist. Auch darf der übliche Hinweis nicht fehlen, dass die Geschichte ohne dieses oder jenes Ereignis „ganz anders verlaufen“ wäre. Ein aufmerksamer Lektor hätte hier einiges ausbügeln können, war aber offenbar nicht zur Hand.

Am klügsten ist dieses Buch immer dann, wenn es die Beschreibung des burgundischen Gepräges dazu nutzt, dessen politische Logik zu entfallen. Der äußere Pomp war für die Herzöge aus dem Haus Valois ein wirksames Herrschaftsinstrument. Nur drei Tage nachdem der Widder beim Hochzeitsfest in Brügge aus der Pastete gesprungen war, begründete Philipp der Gute den Orden vom Goldenen Vlies, dessen Wahrzeichen, ein Widderfell, noch Napoleon, Zar Alexander, die britische Queen, König Hussein von Jordanien und der französische Staatspräsident Sarkozy um den Hals getragen haben. Durch die Einrichtung zentraler Finanzkammern und Gerichte und die Nobilitierung städtischer Eliten gelang es Philipp, sein Regime in den südlichen Niederlanden dauerhaft zu befestigen. In den nördlichen Provinzen, die weniger stark am Seehandel teilhatten als Brügge und Gent, blieb der burgundische Einfluss dagegen ein Oberflächenphänomen. Der Keim zu der Spaltung, die im niederländischen Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien aufbrach und die sich heute in den Staatsgrenzen von Holland und Belgien manifestiert, wurde unter dem Banner Burgunds gelegt.

Von all dem hätten wir eine klarere, sinnlichere Vorstellung, wenn nicht der letzte Burgunderherzog Karl der Kühne seinen Staatsschatz 1476 bei Grandson an ein Schweizer Bürger- und Bauernheer verloren hätte. Der kleinere Teil der sogenannten Burgunderbeute ist heute noch in eidgenössischen Museen zu besichtigen, der größere, darunter Karls mit Perlen, Rubinen und Diamanten besetzter Hut, verschwand im Dunkel der Geschichte. Allein vom Verkaufserlös des Hutes konnte die Stadt Basel damals ihre Schulden begleichen. So diente der Prunk, bevor er verging, einem letzten guten Zweck. Die Pflege erbeuteten Kulturguts, wie wir sie kennen, ist eine Erfindung der Neuzeit. Auch das lernt man aus diesem gedankenarmen und episodischen Buch. ANDREAS KILB

Im Wirbel der Meinungen

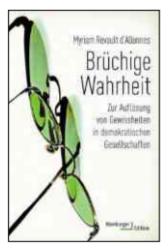
Myriam Revault d'Allonnes denkt über die Gesellschaft in „postfaktischen“ Zeiten nach

Wird mit Fakten heutzutage besonders nachlässig oder lügenhaft umgegangen, wird der Wahrheit weniger denn je die Ehre gegeben? Immer mehr Zeitgenossen scheinen den Eindruck zu gewinnen, es verhalte sich so – oder so ähnlich. Die Wörter „post-truth“ und „post-faktisch“ sind in vieler Munde – und vieldeutig. Was hätte sich mit dem Einschnitt geändert, den die Vorsilbe „post“ nachdrücklich, aber undeutlich markiert? Was ist, was wäre grundstürzend anders als ehemals?

Unnötig zu sagen, dass eine Antwort nicht darauf hinauslaufen kann, von einer vergangenen Epoche strahlender Wahrhaftigkeit die neue Ära dunkler Lügenhaftigkeit zu unterscheiden. Gelogen wird, zumal in der Sphäre der Politik, seit je – und bisweilen so sehr, dass sich die sprichwörtlichen Balken biegen. Aber auch dieser Gemeinplatz, diese Wahrheit über das landläufige Lügen, bringt, für sich genommen, wenig Erkenntnisgewinn. Auf die aufgeworfene Frage ließe der Gemeinplatz nur eine Antwort dieser Art zu: Eigentlich ist nichts anders, allenfalls alles noch ein wenig schlimmer. Um welche Zäsur könnte es also gehen, wenn von der Zeit des „Postfaktischen“ und der „Post-Wahrheit“ die Rede ist?

Myriam Revault d'Allonnes lenkt die Aufmerksamkeit antwortsuchender Leser ihres Essays auf eine sich breitmachende Gleichgültigkeit, eine Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit. Ebendiese Indifferenz erachtet sie für ebenso zeittypisch wie besorgniserregend. Wenn der Sinn für die Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch, zwischen Fakten und Fiktionen schwinde, verschwinde allmählich auch eine gemeinsame Welt, in der Menschen mit verschiedensten Ansichten und trotz auseinanderstrebender Meinungen politisch koexistieren.

Diese bedrohte Welt beschreibt die französische Philosophin, auf Hannah Arendt, Paul Ricœur und Aristoteles zurückgreifend, als eine Welt der Kontingenz. Knapp zusammengefasst: In der



Myriam Revault d'Allonnes: „Brüchige Wahrheit“. Zur Auflösung von Gewissheiten in demokratischen Gesellschaften. Aus dem Französischen von Michael Halbrodt. Hamburger Edition, Hamburg 2019. 128 S., geb., 18,- €.

me gibt, sind Tatsachen in ihrer Tatsächlichkeit nicht interpretationsabhängig.

Wenn derlei dennoch gesagt wird, wenn Tatsachen – und in großem Maßstab – ignoriert, verdreht oder gelehnt werden, bleibt dies nicht ohne Folgen. Lassen sich Tatsachenbehauptungen nicht mehr durch „Abgleich“ mit der Realität überprüfen, weil es keine von (potentiell) allen geteilte Wirklichkeit mehr zu geben scheint, werden Tatsachenbehauptungen zu bloßen Meinungsäußerungen – und dies selbst dann, wenn sie wahr sind, wenn sie „Tatsachenwahrheiten“ formulieren. Ohne einen Vorrat an unstrittigen Tatsachenwahrheiten aber gäbe es keine Anhaltspunkte, um Meinungsstreitigkeiten beizulegen, Kompromisse zu finden oder eigene Urteile mit Gründen zu korrigieren. Eine Gesellschaft ohne einen solchen Vorrat driftete in einen Meinungskampf aller gegen alle ab – der allein durch Machtungleichgewichte entschieden würde.

Die Verwandtschaft der Lancierung „alternativer Fakten“ mit Sprachmanipulati-

on und Gehirnwäsche in George Orwells „1984“, insbesondere mit der Propagandatechnik des „Doublethink“ („Doppeldenk“), ist sogleich bemerkt worden – und auch Revault d'Allonnes ruft den dystopischen Roman in Erinnerung. Doch akzentuiert sie, dass in liberal-demokratischen Gesellschaften mit „Kommunikationsmärkten“ das Problem nicht die zentral gesteuerte Indoktrination mit einer totalitären Ideologie sei, sondern der allseitige Relativismus sich absolut setzender Meinungen bei zunehmender Abstumpfung des Wahrheitssinns.

Greift die Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit um sich, erodiert die Wirklichkeit, in der Menschen miteinander handeln können. In diesem Zerfallsprozess, so lassen sich Andeutungen der Autorin verstehen, ist nicht die Lüge der Hauptfaktor. Zwar kann auch die Lüge als eine Form dieser Gleichgültigkeit begriffen werden, aber wer lügt, muss die Wahrheit kennen oder zumindest glauben, sie zu kennen. Insofern darf die Wahrheit einem Lügenbold – nolens volens – gerade nicht gleichgültig sein. Anders verhält es sich beim Gleichgültigen: Ist es jemandem schlicht schnuppe, ob eine Behauptung zutrifft oder nicht, so lange sie – beispielsweise – dazu verhilft, sich durchzuwursteln oder machtbewusst durchzusetzen, dann muss dieser Jemand auch keine wache Beziehung zur Wahrheit unterhalten.

Was dabei herauskommt, hat der (von Revault d'Allonnes nicht zu Rate gezogene) amerikanische Philosoph Harry G. Frankfurt einst einer knappen, aber umso scharfsinnigeren Analyse unterzogen und mit der vulgärsprachlich geläufigen Vokabel „Bullshit“ bedacht. Dass er es lange Jahre vor dem Auftritt des Begriffsungetüms „Post-Wahrheit“ getan hat, spricht nicht dagegen, die Tendenz zur Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit als Signatur und Bedrohung der heutigen Zeit zu erkennen. UWE JUSTUS WENZEL

Fünf Autoren mit und ohne Namen

Der Roman „Die Armee der Schlafwandler“ des italienischen Quintetts Wu Ming

Aus zweiter Hand nur, aber immerhin aus mehreren Quellen, weshalb man es wohl gelten lassen kann: Der chinesische Ausdruck „Wu Ming“ bedeutet je nach Betonung „ohne Namen“ oder „fünf Namen“. Hinter diesem Pseudonym verbergen sich nicht nur fünf Bologneser, sondern auch allerlei Turbulenzen: Gestartet als literarisches Quartett und da noch mit dem Namen Luther Blissett, landete die Gruppe mit dem Theologiethriller und Reformationsreißer „Q“ 1999 einen spektakulären Erfolg. Ein Jahr später erlangte sie sich als Wu Ming neu. Inzwischen hat sich das Personenkarussell weitergedreht, der Name aber blieb. Unter dem von Wu Ming sind fünf Romane erschienen, weitere in Kooperation mit anderen.

„Die Armee der Schlafwandler“ stammt von 2014, ist jedoch so zeitlos, dass der Verlag Assoziation A seine Wu-Ming-Reihe damit getrost fortsetzen kann. In bewährter Weise greift das Kollektiv auf einen historischen Stoff zurück, diesmal die französische Revolution. Ouvertüre, vier Akte und Epilog, Beginn im Januar 1793, Ende fast exakt zwei Jahre später, noch bevor Napoleon das Ruder an sich reißt. Es geht gleich mit einem rollenden Kopf los, der Hinrichtung von Ludwig XVI., beobachtet von einer aufgeregten Menge: „Ein Milizionär der Nationalgarde hat den Kopf von Louis hochgehalten, aus dem ist noch Blut rausgeflossen, ein paar in der ersten Reihe haben sogar ein paar Spritzer abgekriegt, wahrscheinlich waschen die ihre Klamotten nie wieder, die laufen bis an ihr Lebensende damit rum, als ob das Orden wären.“

Unter den anwesenden Royalisten befindet sich auch ein gewisser Laplace, der nach gescheiterter Königsrettung im Irrenhaus Bicêtre untertaucht. Nicht ohne Hintersinn, wie sich rasch zeigt. „Der Mann, der sich Laplace nennen ließ, beobachtete die Szene, die ihm zeigte, dass der Wahnsinn für alle, die Macht ausüben und verstehen wollen, ein unabdingbarer Forschungsgegenstand sein müsste, das Unbekannte, das in jedem Augenblick,

in persönlichen wie in kollektiven Anlegenheiten, seinen Einfluss geltend machen konnte.“

Es geht hier um eine Theateraufführung mit den Irren in den Rollen der Großen ihrer Zeit. „Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats dargestellt durch die Schauspielgruppe des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade“ von Peter Weiss lässt grüßen. Der Roman strotzt natürlich von Anspie-



Wu Ming: „Die Armee der Schlafwandler“. Roman. Aus dem Italienischen von Klaus-Peter Arnold. Assoziation A, Berlin 2020. 704 S., geb., 28,- €.

lung und Verweisen, doch in erster Linie erzählt er voller Phantasie und in farbenprächtigen Bildern seine eigene Geschichte.

Das Geschehen wird fast durchgängig aus Sicht des sogenannten einfachen Volks wiedergegeben. Der Näherin Marie, des Schauspielers Léo, des Arztes und Mesmerianers D'Amblanc. Sie alle erhoffen sich von der Revolution „Zucker und Freiheit“, sie alle werden abgespießt. Verführbarkeit der Massen, ohne diese indes je vorzuführen. Im Gegenteil. Es sind die Figuren, die mit am sympathischsten gezeichnet sind. Wenn dann noch – wie vor allem bei Léo – Kunst und Literatur hochgehalten werden, ist das vielleicht nicht immer authentisch, aber ganz bestimmt kühn gewünscht. Und mit den Bildern, die das Autorenkollektiv für interne Machtkämpfe, für die Unterwanderung einer Gesellschaft mit Spitzeln, für Repression und Wahn findet, unterstreicht es die Universalität dieser Mechanismen.

Das zeigt sich besonders beim Begräbnis von Robespierre, dem Volkshelden und Unbestechlichen. „Marie folgte den anderen und fand sich bald in einem

Strom von Menschen wieder, die ohne konkretes Ziel durch die Straßen liefen. Von einer unsichtbaren Strömung getragen, über der der Name des Unbestechlichen schwebte, folgten sie denen, die vor ihnen liefen. Die Gesichter blickten erleichtert und verwirrt zugleich, als sähen sie die Stadt zum ersten Mal, als warteten sie darauf, dass irgendetwas oder irgendetwas sie aus dem Schlaf riss.“

Die wahnhaftige Verücklung, gepaart mit antiaufklärerischen Ressentiments, führt zu einer Manipulierfähigkeit der Masse, die sich alle Seiten zunutze machen. Laplace begnügt sich längst nicht mehr mit Schlafwandel, sondern möchte eine ganze Armee von roboterhaften Sonnambulen heranzüchten. Per Mesmerismus. Das bleibt nicht lange unentdeckt. Daher soll D'Amblanc einige Fälle von animalischem Magnetismus untersuchen, bei denen ein konterrevolutionärer Hintergrund vermutet wird. Tatsächlich kommt er Laplace auf die Spur. Nun muss er einsehen, wie gefährlich diese geistlich verbrämte Scharlatanerie ist. Kurioserweise interessieren sich seine Auftraggeber dann nicht mehr für die Geschichte. Was bleibt, ist ein Showdown in bester Westernmanier, mit Marie und Laplace als Duellanten.

„Erbauliches mit unbedeutenden Charakteren war in Frankreich gerade groß in Mode“ – ein Schelm, wer dabei nicht andere Zeiten und Sitten im Blick hat. „Die Armee der Schlafwandler“ ist ein raffiniertes Spiel mit allerlei Versatzstücken, mit Fakten und Fiktion, es ist eine temporäre Geschichte, die viel Stoff zum Nachdenken bietet. Gleichzeitig lädt der Roman zum mäandrierenden Weiterlesen ein, sei es „Marie Antoinette“ von Stefan Zweig oder Egon Friedells „Kulturgegeschichte der Neuzeit“, die „Psychologie der Massen“ von Gustave Le Bon, Umberto Eco's „Foucaultsches Pendel“, der „Tambour Leroi“ von LuLu von Strauss und Torney oder Uderzos und Goscinyns „Kampf der Häuptlinge“. Möglicherweise wartet also eine Armada schlafloser Nächte. CHRISTIANE PÖHLMANN

Fortsetzung von Seite 11

Recht und Ethik

Und weiter: „Auch rein medizinisch bedeutet die Chance, fünfzig Lebensjahre statt eines einzigen zu retten, die weitaus größere Erfolgsaussicht. Daher hast du die Rechtspflicht, dein verbleibendes Leben auch gegen deinen Willen für eine andere Person opfern zu lassen, wiewohl du dieser nichts getan hast, sie nicht bedroht, ja nicht einmal kennst.“

Ausgeschlossen! Wer diesem Skript eines angekündigten Todes bis zu seinem letzten Satz zustimmend gefolgt ist, lese ihn noch einmal. Eine solche Rechtspflicht zur Hinnahe der (aktiven) Aufopferung des eigenen Lebens für Dritte und durch Dritte, ist unter keinem Gesichtspunkt zu legitimieren. Das ist nicht eine Extravaganz des hiesigen positiven Rechts, sondern das Gebot eines fundamentalen Rechtsprinzips. „His life is the only one he has“, schreibt der amerikanische Philosoph Robert Nozick in einem anderen Kontext, und selbst wenn dieses Leben nur noch kurz ist, kann es keine zwangsrechtliche Pflicht zu seiner Opferung geben. Wer nicht gerettet werden kann, weil der einzige Weg zu seiner Rettung nicht legitim ist, wird Opfer eines bösen Schicksals; wer zugunsten anderer zum Sterben ausgesondert wird, Opfer einer Tötung. Keine Rechtsordnung kann das als gültige Norm akzeptieren. In seiner Entscheidung zum Luftsicherheitsgesetz hat das Bundesverfassungsgericht dieses Prinzip bestätigt. Utilitaristische Ethiken, die das anders sehen und zugunsten des allgemeinen Wohls jedenfalls eine moralische Pflicht dieser Art statuieren, mögen gewichtige Argumente haben, brechen sich hier aber an einer unverfügbaren Grenze des Rechts.

Das wirft ein vielleicht überraschendes Licht auf die dritte unserer oben gestellten Fragen. Die normative Ungleichbehandlung des aktiven Extubierens mit dem passiven Nichtanschließen lässt sich auch anders zurückweisen als mit der Behauptung, beides sei gleichermaßen legitim, nämlich mit der, dass beides verboten sei. Tatsächlich ist die tödliche Verweigerung der Beatmung eines Achtzigjährigen, wiewohl ein Gerät aktuell verfügbar ist, nichts anderes als die Unterlassungsvariante zum aktiven Abbruch, und daher ebenfalls illegitim. Ärzte sind rechtliche Garanten für Leben und Gesundheit der eingelieferten Notfallpatienten. Das klinische Mögliche zu deren Rettung müssen sie tun.

Die Verweigerung dieses aktuell Möglichen für über Achtzigjährige ist bekanntlich zum ratlosen Schrecken der Öffentlichkeit in Frankreich und Italien schon praktiziert worden und wird es wohl noch immer. Auch hierzulande wäre sie wohl das wahrscheinlichste Szenario, sollten die Kapazitäten der Intensivstationen irgendwann weit überfordert werden. Die Auskunft, auch dies sei rechtlich verboten, ist richtig, bedarf aber einer zweifachen Begrenzung. Die erste ist pragmatischer Natur. Befindet sich die Dreißigjährige unseres Beispielsfalls schon auf dem Weg zur Klinik und ist sie dem Team der Intensivstation bereits angekündigt, bevor der soeben eingeliferte Achtzigjährige angeschlossen werden konnte, dann darf die Situation wie die einer gleichzeitigen Ankunft beider behandelt werden: als Fall der wenig problematischen Ex-ante-Triage. Wartet das medizinische Team dann die Einlieferung der jungen Frau ab und intubiert diese statt des alten Mannes, handelt es rechtlich erlaubt und moralisch wohl richtig.

Die zweite Grenze ermöglicht das Strafrecht selbst. Sind jüngere Patienten mit besserer klinischer Erfolgsaussicht erst in Tagen zu erwarten, so bleibt es rechtlich verboten, dem aktuell eingelieferten Achtzigjährigen die Behandlung trotz gegebener Indikation mit tödlicher Folge zu verweigern. Doch kennt das Strafrecht, wie es in den Empfehlungen des Ethikrats heißt, in diesen Fällen Wege zu einer „entschuldigenden Nachsicht der Rechtsordnung“. Solche Ärzte mögen irren, Kriminelle sind sie nicht.

Dennoch mag man dieses Verdikt des Rechtswidrigen als grob verfehlte Nachricht an die Intensivmediziner empfinden. Soll man sie in ihrer extremen Überlastung wirklich mit der Ankündigung des zusehenden Staatsanwalts in Panik versetzen? Die Frage ist bitter und weiß Gott berechtigt. Aber die Rückfrage auch: Soll man die alten Menschen dieses Landes wirklich mit der Ankündigung in Panik versetzen, mehr als Sterbehilfe hätten sie in solchen Situationen nicht zu erwarten?

Die vierte unserer obigen Fragen ist damit ebenfalls beantwortet. In solchen Kollisionen mit ethischen Postulaten muss das Recht seine eigenen Prinzipien garantieren. Die Auskunft ist nicht überraschend. Zu ergänzen ist sie aber um den Hinweis auf die Bedeutung ethischer Analysen. Wir verstehen die finstere Tiefe der gegenwärtigen Probleme noch längst nicht hinreichend. Sie transparent zu machen ist die Aufgabe der Ethik. Konsensfähige Lösungen wird es nicht geben. Konflikte wie die hier dargelegten erlauben keinen moralisch schuldlosen Ausweg.

Die behandelnden Ärzte in ihrer Gewissensnot alleinzulassen ist jedoch nicht akzeptabel. Und ihre Entscheidungen undeutlichen oder zweifelhaften Richtlinien anheimzugeben ist, um das Mindeste zu sagen, ein Problem. Auch deshalb mag sich der Gesetzgeber des Notstands demnächst mit der Forderung nach rechtlichen Regeln konfrontiert sehen. Wie auch immer die Lösungen dann aussehen mögen: Die Fundamente des Rechts müssen sie sichern. Noch weniger, sagt der Ethikrat mit Recht, als selbst eine Vielzahl tragischer Entscheidungen auf Intensivstationen könnten Staat und Gesellschaft eine Erosion dieser Fundamente ertragen.

Reinhard Merkel ist Strafrechtler und Mitglied im Deutschen Ethikrat.



Derzeit sind weltweit die Kinosäle leer. Es steht zu fürchten, dass es nach dem Ende der Pandemie selbst in den prächtigsten – wie hier dem Catalina Island Casino – so bleiben wird.

Foto Getty

Werden die Menschen irgendwann einmal, nach Wochen, Monaten der sozialen Isolation, in die Kinos zurückkehren? Das ist angesichts von jämmerlichen Zuschauerzahlen in den kürzlich immerhin vorübergehend wiedereröffneten chinesischen Kinos (in denen allerdings Filme gezeigt wurden, die bereits vor Ausbruch der Corona-Pandemie angelaufen waren, weil die meisten Blockbuster-Neustarts in den späten Sommer oder ins nächste Jahr verschoben worden sind) überall, wo es Kinos gibt, die es bleiben wollen, eine sehr bange Frage.

Jetzt ist die erste Studie dazu in den Vereinigten Staaten erschienen. Durchgeführt haben sie die Forschungsfirmen Performance Research und Full Circle Research Co. Das Branchenblatt „Variety“ hat ihre Ergebnisse veröffentlicht, und die sind niederschmetternd. Etwa die Hälfte der tausend Befragten gab an, auch nach Abflauen der Pandemie überhaupt nicht mehr oder erst nach vielen Monaten einen Kinobesuch ins Auge zu fassen. 47 Prozent waren überzeugt da-

Abschied von gestern

Die Säle sind dicht, aber wird das Publikum zurückkehren, wenn sie wieder öffnen? Die Zukunft des Kinos sieht düster aus.

von, dass noch für Monate allein die Idee, sich mit vielen anderen in einen geschlossenen öffentlichen Raum wie ein Kino zu setzen, für Angst und Schrecken sorgen werde. Nur etwa fünfzehn Prozent der Befragten hatten vor, nach der Pandemie mehr nach draußen und häufi-

ger ins Kino zu gehen als zuvor – zu wenige, so die Branchenbeobachter, um die Zukunft von Kinos und Verleihern zu sichern.

Könnte es also sein, wie es Jurij Meden, der Chefkurator des Österreichischen Filmmuseums, in seinem Blog

befürchtet, dass die Corona-Krise den Trend weg vom Kino hin zum Streaming zu Hause nicht nur beschleunigt hat, sondern die vollkommene Transformation vom öffentlichen, gemeinsamen Filmschauen zum privaten „als einziger legalen Option“ tatsächlich das Ende des Kinos besiegelt, des Kinos als Ereignis, das den Film ebenso meint wie den Ort und das Publikum? Und wenn ja, was bedeutet das für ein Filmmuseum? Es bedeute, so Meden, den Erhalt und die Pflege des Publikums ebenso als Aufgabe der Filmmuseen zu begreifen wie den Erhalt der Filme, die dort vorgeführt werden. Es müsse darum gehen, das Kino als Ort, an dem lebendige Menschen eine kulturelle Praxis ausüben, zu erhalten und den Kinobesuch in eine Reihe zu stellen mit anderen Museumsbesuchen als einen Akt von Freiheit und des Widerstands: als Antwort des Publikums auf ein Angebot zur Öffentlichkeit.

Für ein Museum mag das als Denkfigur zumindest funktionieren, aber fürs kommerzielle Kino? Zumindest für dieses Jahr müssen die meisten Studios den Sommer als die Zeit, in der in den Verei-

nigten Staaten der größte Gewinn an den Kinokassen gemacht wird, abschreiben. Alle haben ihre Blockbuster auf den Herbst oder sogar den nächsten Sommer verschoben. Bei Produktionsbudgets von mehr als hundert Millionen Dollar und Zigmillionen weiteren fürs Marketing bietet allein das On-Demand-Streaming keine Möglichkeit, Kosten oder gar Gewinn einzuspielen. Die Rechnung geht ohne die Kinos und deren Besucher nicht auf, die millionenfach kommen müssen, damit es sich lohnt. Anders sieht das bei kleineren Filmen aus. Werden sie es sein, für die später einmal die Kinos ihre Leinwände nicht mehr zur Verfügung stellen, werden sie es sein, für die das Publikum nicht mehr aus dem Haus geht? Das ist eine nicht ganz neue Befürchtung, der sich Programm- und Arthouse-Kinos hier wie dort seit einiger Zeit entgegenstemmen. Und die Filmmuseen. Jetzt könnte es sein, dass ihre Probleme auch die der Studios werden. Die Kinos in China sind übrigens wieder zu und bleiben auf unbestimmte Zeit auch weiterhin geschlossen. VERENA LUEKEN

Lasst eure Handys am Schabbat an!

Israel ist immer im Ausnahmezustand, doch Corona ist eine ganz andere Herausforderung / Von Sarah Stricker, Tel Aviv

In meine Wohnung verliebt habe ich mich wegen des Baums vor dem Fenster. Ich glaube, es ist eine Feige, sicher bin ich mir nicht, und der sich in Botanik auskennende Freund, dem ich vor Stunden eine SMS geschickt habe, hat Zwillinge, mit denen er nur noch zehn Minuten am Tag hinausdarf; er hat wahrscheinlich anderes zu tun, als Nachrichten zu beantworten. Als ich einzog, reichte der Baum gerade so zu mir in den zweiten Stock. Bis zum Sommer nahm er schon die ganze Fensterfront ein. Es gefiel mir, wie am Morgen die Sonnenstrahlen durch die Zweige schimmerten. Es gefiel mir, wie am Abend die Blätter in der vom Meer heraufziehenden Brise raschelten. Aber vor allem gefiel mir, dass der Baum Abstand zwischen mich und die Welt brachte, dass er mir die Blicke und Stimmen und Verkehrsräusche Tel Avivs etwas vom Leibe hielt. Hinter dem Baum war ich vor Ablenkungen geschützt, konnte ich mich ganz aufs Schreiben konzentrieren.

Doch je länger das Virus das tägliche Leben im Schwitzkasten hält, desto mehr wird der Schutz zu einer Barriere.

In den vergangenen drei Wochen war ich vier-, vielleicht fünfmal vor der Tür, meist nachts, um möglichst wenigen Menschen zu begegnen. Seit Anfang März müssen sich Israelis, die im Ausland waren, für vierzehn Tage in häusliche Quarantäne begeben. Der Mann, mit dem ich mein Leben teile, war es. Dann bekam er einen Schnupfen – keinen Husten, kein Fieber. Aber sicherheitsshalber ging ich doch nicht mehr zu der sechsundneunzigjährigen Dame, die ich sonst einmal die Woche besuche. Und auch nicht mehr zu der Freundin mit dem dreijährigen Sohn, die gerade wieder schwanger werden will. Und als die Nachrichten immer mehr einem Horrortitel zu gleichen begannen, blieb ich ganz zu Hause. Der

Mann war gerade wieder genesen, da verhängte Israel eine weitgehende Ausgangssperre und verlängerte damit unsere Isolation auf unbestimmte Zeit. Seither ist meine nicht-virtuelle Welt auf das bisschen Leben zusammengeschumpft, das sich durch die Baumkrone erkennen lässt.

Inzwischen darf man sich nur noch hundert Meter von seiner Wohnung entfernen. Die Läden sind geschlossen. Der Flugverkehr, der sonst direkt über mir hinwegzieht, ist fast komplett eingestellt – für Israel ein Tabubruch. Der Ben-Gurion-Flughafen als Tor zur Welt war immer heilig, musste offen bleiben, um jeden Preis. So still war der Himmel über mir das letzte Mal während des Krieges 2014, und selbst da wurde nur die Anflugsschneise geändert, der Betrieb selbst ging weiter wie zuvor.

Die Baustelle gegenüber ist verwaist, weil die palästinensischen Arbeiter nicht mehr herkommen können – auch das etwas, das ich nur aus Krisenzeiten kenne. Was neu ist: Nicht nur die Israelis schließen Checkpoints; zum ersten Mal schoten sich auch die Palästinenser ab. Die Autonomiebehörde lässt israelische Araber nicht mehr ins Westjordanland. Die Hamas hat Proteste am Sperrzaun verboten.

Gleichzeitig berichten arabische Seiten von einem Tweet, der unter palästinensischen Nutzern die Runde macht: „Gaza is the safest place in the world“ (bis vor kurzem gab es, zumindest offiziell, keinen einzigen Infizierten in der Enklave, mittlerweile, Stand Donnerstag, werden zwölf gezählt). Es sind Schlagzeilen, von denen ich nie gedacht hätte,



dass ich sie lesen würde. Genauso wenig wie diese hier. Die beiden Oberrabbiner Israels appellieren an die ultraorthodoxe Gemeinde: Lasst eure Handys am Schabbat an! Oder: Der Geheimdienst Mossad schleust aus einem nicht genannten Golfstaat 100 000 Corona-Testkits ins Land. Aber auch: Die Epidemie verbindet – israelische und palästinensische Behörden arbeiten im Kampf gegen das Virus enger zusammen denn je. Eine Näherei im Gazastreifen produziert Gasmasken für Israel. Israelische Ärzte geben Online-Tutorials für palästinensische Kollegen.

Die Welt ist im Ausnahmezustand. Corona sei die größte Krise unserer Zeit, heißt es. Ist man darauf besser vorbereitet in einer Gegend, die ohnehin fast immer im Krisenmodus läuft? In der der Ausnahme-der Normalzustand ist? Deutsche Facebook-Freunde haben in den letzten Tagen einen Post geteilt: „Eure Großeltern mussten in den Krieg ziehen. Von euch wird nur verlangt, dass ihr auf dem Sofa bleibt. Ihr schafft das.“

In Israel trifft das nicht nur auf die Großeltern zu. Fast alle Menschen meines Alters, Frauen wie Männer, haben im Militär gedient, viele waren in zwei, drei, manche in vier Kriegen an der Front. Dazu kommt die ständige Bedrohung durch den Terror. Das Wort „Anschlag“ war eins der ersten hundert Wörter, die ich auf Hebräisch gelernt habe. Als ich vor einer Weile meinen dauerhaften Aufenthaltstitel erhielt, beglückwünschte mich eine Bekannte – jetzt bekäme ich endlich meine eigene Gasmasken. Ein echtes Sicherheitsgefühl gibt es hier nicht.

Macht es das leichter, mit der Situation umzugehen? Oder schwerer? Wenn in Israel wieder Raketen fliegen, jemand wahllos in ein Café schießt oder in eine Menschenmenge rast, ver-

stummt das öffentliche Leben meist nur kurz. Fast immer sind die Bars schon am Tag darauf wieder gefüllt, gehen die Israelis ungerührt weiter aus, mit einer fast trotzig Pose. „Dafka“, sagen sie, „jetzt erst recht“. Terroristen wollen Angst verbreiten. Wenn man dieser Angst nachgibt, gewinnt der Terror – so sehen es die meisten.

Nur, im Umgang mit Corona funktioniert das nicht: Wenn man die Angst nicht ernst nimmt, sich weigert, seinen Alltag zu verändern, verliert nicht das Virus, sondern der Mensch. „Dafka“ ist hier im schlimmsten Falle tödlich.

Vor allem raubt das Virus den Leuten, worauf sie sich sonst noch in jeder Konfliktlage verlassen konnten: die Gemeinschaft. In den zehn Jahren, die ich hier lebe, habe ich mehr als ein Dutzend Mal die Sirenen heulen gehört. Nie war ich allein. Oft saß ich mit völlig Fremden im Bunker, hörte, wie sie zusammen gegen den Schreck anredeten, sah, wie sie Älteren die Treppe hinunterhalfen, schreiende Kinder auf den Arm nahmen, spürte, wie sie einander, ganz wörtlich, beistanden.

Corona nimmt uns diese Nähe. Meine sozialen Kontakte beschränken sich auf Lieferanten, die Essen vor meiner Tür abstellen, klopfen und, bis ich aufmache, schon wieder weg sind. Hier und da nutzt die Freundin mit dem dreijährigen Sohn ihre zehn Minuten im Freien und läuft mit ihm an meinem Haus vorbei. Gestern standen die beiden unter dem Baum und sangen ein Kinderlied. Ansonsten gibt es keinerlei Ablenkungen – so wenige, dass es in manchen Momenten ziemlich schwer ist, noch einen klaren Gedanken zu fassen.

Sarah Stricker, 1980 in Speyer geboren, lebt als Schriftstellerin in Tel Aviv. 2013 erschien ihr preisgekröntes Debüt „Fünf Kopeken“.

Becher-Preis für Richter

Ein gutes Bild, diese Maxime von Evelyn Richter wurde in diesem Feuilleton unlängst am neunzigsten Geburtstag der Leipziger Fotografin zitiert, solle ein Sinnbild sein, müsse die Kraft des Erlebnisses enthalten, Emotionen ver-

dichten und Inhalte transportieren. Wenn der von der Stadt Düsseldorf ausgelobte Bernd-und-Hilla-Becher-Preis nun bei der ersten Vergabe Evelyn Richter zugesprochen wird, kommt damit zum Ausdruck, dass er nicht nur für Arbeit im Stil der Becher-Schule gedacht ist, deren Lehrmeister in ihren Serien von allen Erlebnisgehalten abstrahierten. Eine Parallellfigur zum Ehepaar Becher ist Evelyn Richter allerdings durch ihre schulbildende Lehr-

tätigkeit an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Die Jury, der Max Becher, der Sohn von Bernd und Hilla Becher, angehört, würdigt sie als Chronistin ostdeutscher Arbeits- und Alltagswelten. Der Becher-Preis für ein Lebenswerk ist mit 15 000 Euro dotiert; den Förderpreis in Höhe von 5000 Euro erhält der 1986 geborene Engländer Theo Simpson. Beide Preise sollen alle zwei Jahre vergeben werden. pba.

Zu Beginn war alles peinlich

Aber auch ein Ferkel wie ich fand am Ende zu Beethoven trotz verpasster Gelegenheiten: Und das Schönste kam zuletzt. / Von Albrecht Selge

Bevor ich zu Beethoven kam, hatte ich ihn schon über. So, wie es vielleicht derzeit manchem mit dem Beethoven-Jahr geht, kaum dass es begonnen hat. Dabei hatte ja niemand etwas Böses im Sinn, im Gegenteil. Von einer Kasette, auf der Beethovens Leben erzählt wurde (von Karlheinz Böhm oder Will Quadflieg?), kannte ich „Die Wut über den verlorenen Groschen“ und die fünfte Symphonie in- und auswendig – na, zumindest ihr Thema. Die ganze Symphonie hätte ich aber auch schon früh kennenlernen dürfen. Denn sie stand in dem Konzert der Berliner Philharmoniker mit dem alten Eugen Jochum im April 1986, wenige Monate vor seinem Tod, auf dem Programm. Und zwar in der zweiten Hälfte, die ich aber leider

verpasste, weil mein Vater den müden Zehnjährigen in der Pause in ein Taxi nach Hause setzte. Zuvor hatte der auch schon nicht mehr taufrische Claudio Arrau das fünfte Klavierkonzert gespielt. Aber dass das Eugen Jochum und Claudio Arrau waren und vor allem, wer Eugen Jochum und Claudio Arrau waren, wurde mir erst viel später klar. Damit will ich nicht sagen, dass Kinder ins Konzert mitzunehmen Perlen vor die Säue werfen hieße. Aber in meinem Fall waren Eugen Jochum und Claudio Arrau halt zwei Perlen vor ein Ferkel. Ähnlich die wunderbare G-Dur-Sonatine Opus 79 (mit den „Kuckucksrufen“ im Seitenthema), die ich irgendwann im Klavierunterricht zu spielen bekam. Die tat ich hochmütig als zu leichtgewichtig ab, außerdem ließ sich in

der Schule auftrumpfender distinguieren, indem ich mich als Verehrer von Strawinsky und Debussy bekannte. Beethoven wäre eher für die gescheiterten Jungs mit peinlichem Oberhemd gewesen (die, die auch Klavier übten). Und gewiss entsprach Debussy eher den nebligen Ahnungen eines Teenagers im späten zwanzigsten Jahrhundert. Überdross drohte später auch aus anderer Richtung. Als junger Mann, der sich die Beethoven-Symphonien nun doch überhört hatte, ohne viel zu begreifen, lernte ich die späten Klaversonaten kennen (zuerst von Wilhelm-Kempff-Aufnahmen) und fatalerweise ziemlich gleichzeitig das, was Thomas Mann im „Doktor Faustus“ über Opus 111 schrieb. Diese Musik rüttelte mich durch, mächtig gewaltig, Ludwig. Aber mit der Zeit entstand ein Zwang, jeden Ton mit peinlicher Ergriffenheit zu hören. Enttäuschung auf Tastendruck, eine Hörerwartung, die nicht gutgehen kann. Und überhaupt diese Überfrachtung des „Spätstils“. Diese Heiligung der letzten drei Sonaten (die ja gar nicht so letzt sind, nicht mal fürs Klavier, es kamen ja noch die Diabelli-Variationen und die Bagatellen) ist vielleicht die Kehrseite des Habitus, einschlägige Gelegenheitswerke wie „Für Elise“ über die Maßen zu verachten. Aber natürlich, Elises Penetranz. Gegen Elise. Was Elise fürs Hören, sind vielleicht die elenden Beethoven-Anekdoten fürs Erzählen. Die immer wieder nachgeleiteten „Für solche Schweine

sie ich nicht“-Sachen und diese echte Veroneser Salami auf dem verstimmten Broadwood-Flügel. Wie könnte man sich durch diesen Anekdoten-Panzer dem Menschen Beethoven nähern, der uns vielleicht gerade deshalb besonders unzugänglich ist, weil über ihn mehr authentisches Material vorliegt als über jeden Komponisten vor ihm? Für meinen Versuch im Genre des Beethoven-Romans (einem der verbranntesten Genres überhaupt) wollte ich die eine oder andere

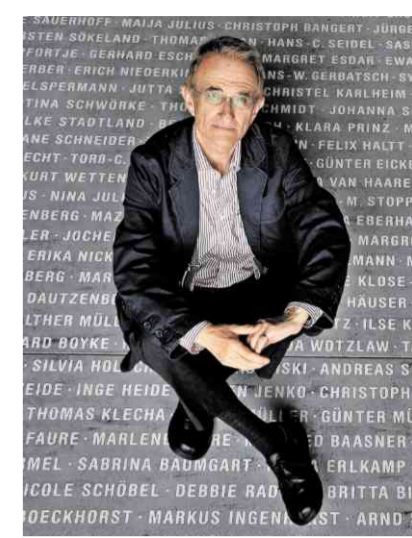


BEGEGNUNGEN MIT BEETHOVEN

re Anekdote gegen den Strich bürsten und vor allem jede Innenperspektive vermeiden. Stattdessen werfen Außenstehende, von der (un)sterblichen Geliebten bis zu einem träumenden Kind, ihre eigenen Blicke auf diesen wildfremden Menschen und lassen so ein, zwei, viele Beethoven entstehen. Einer heißt vielleicht Beethoven, einer Bethoven, einer Beethovn – lauter historisch verbürgte Schreibweisen. Denn natürlich muss einen Hörer doch der Mensch Beethoven interessieren, da können gestrenge Musikwissenschaftler sagen, was sie wollen. Aber ebenso natürlich interessiert uns der Mensch natürlich nur, weil es die Musik gibt. Zu der bin ich, wie damals mit Kempff, eben doch immer wieder gelangt – ein, zwei,

viele Male. Den „Fidelio“ finde ich zwar immer noch langweilig. Prägende Erfahrungen hingegen: die totgenudelten Symphonien in „historischer Aufführungspraxis“ zu hören etwa. Festzustellen, dass die Achte einem davon die liebste ist. Oder die Waldsteinsonate zum ersten Mal auf einem Hammerflügel zu hören, gespielt von Alexei Lubimov: Einschneidende Begegnungen mit Beethoven können auch auf Youtube stattfinden. Und, einschneidendste der letzten Jahre wohl, Beethovens Sonaten in den historischen Aufnahmen von Solomon. Das Wichtigste aber waren die Quartette. Ich lernte sie relativ spät kennen, weil Streichquartette ein mir von Haus aus eher fremdes Genre waren; jetzt sind sie mir das Liebste. Als sperrig habe ich die wunderschönen, todtraurigen, himmlisch heiteren späten Streichquartette trotz ihres furchteinflößenden Rufs kaum je empfunden. Und auch wenn man gewiss jedes einzelne analysieren kann, kommen mir die Streichquartette von Opus 127 an aufwärts (anders als die „späten“ Klaviersonaten) oft wie ein einziges nicht endendes Stück vor. In dem man trotzdem immer die Endlichkeit mithört, den nahen Tod. Den zu frühen Tod des Alkoholikers. Zu Beethoven ist man nie gekommen, zu Beethoven kommt man. Immer wieder.

Albrecht Selge ist Schriftsteller und Musikblogger (hundert11.net). Sein neuester Roman „Beethovn“ erschien kürzlich bei Rowohlt Berlin.



Jochen Gerz Foto ddp

Ihn fürchtet die Kunst

Jochen Gerz zum achtzigsten Geburtstag

Im Kern war schon 1972 zur Selfie-Debatte alles Wesentliche gesagt: In diesem Jahr stellte sich Jochen Gerz in der Baseler Innenstadt zwei Stunden lang neben sein lebensgroßes fotografisches Abbild. Von wegen „Auraverlust“ bei Reproduktionen – die Passanten hatten fast ausschließlich Augen für die Fotografie und suchten auf ihr das realitätsferne Geheimnis. Das zur Kunst veredelte Abbild hatte den banalen Menschen aus Fleisch und Blut verdrängt. Damals in Basel wurde Gerz zum Medium, und dies ist er als widerwillig vermittelnder Anbieter zwischen Subjekt und dem, was einst ehrfurchtsvoll „die Kunst“ geheißen wurde, bis heute geblieben.

Kunst als edelzivilisatorische Äußerung kann der 1940 in Berlin geborene Gerz nach den barbarischen Einbrüchen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr ernst nehmen und nimmt sie eben durch den konstanten Zweifel ernst, verleiht ihr im Bestfall neue Glaubwürdigkeit. In Gerz' Vorstellung führt vermutlich ein langer, steiniger Korridor der Katharsis vom demokratischen Subjekt zu einem nicht einfach zu öffnenden Schrank am Ende dieses Tunnels, in dem neben den verbrieften Grundrechten des Menschen auch „die Kunst“ liegt: ein – leider oft immaterielles – Werkzeug mündiger Meinungsäußerung, eine „res publica“, also eine „öffentliche Sache“ zur Ausübung, bisweilen auch eine Waffe. Das ist meilenweit entfernt vom optimistischen „Jeder Mensch ist ein Künstler“ eines Joseph Beuys, stimmt dennoch im Wesen mit dieser aufklärerischen Haltung überein, so dass Gerz mit dem Sozialplastiker 1976 erfolgreich(en)reich den Deutschen Pavillon in Venedig betreiben konnte.

Vom Tschernobyl-Jahr 1986 an ersann er zahlreiche „Antimonumente“. Das Bekannteste ist wohl der zusammen mit Esther Shalev-Gerz konzipierte bleiummantelte Zwölf-Meter-Pfeiler „Mahnmahl gegen Faschismus, Krieg und Gewalt“ in Hamburg-Harburg, der von 1986 bis 1993 in sieben Etappen mitsamt allen in dieser Zeit eingeritzten Namensinschriften und Kommentaren in den Boden versenkt wurde. Von dieser unsichtbaren Stele zeugt heute nur noch eine bleierne Bodenplatte; man muss sich als Nachgeborener schon die Mühe machen, die ganze unfassbare Auslöschung der Vergangenheit des eigenen Landes in der Imagination nachzuvollziehen oder sich als Unterzeichner auf der Stele an die eigene Reaktion darauf erinnern.

Aber auch „2-3 Straßen“ im Rahmen der Kulturhauptstadtchaft von Duisburg, Dortmund und Mülheim bei „Ruhr 2010“ kam als partizipatives Projekt sehr leise daher: Insgesamt achtundsiebzig Teilnehmer aus verschiedenen Ländern lebten eine Zeitlang mietfrei in Straßen dieser Städte und schrieben in Straßen dieser weiteren Bewohnern dort an einem gemeinsamen Buch – die Arbeit daran hat tatsächlich Spuren in diesen gesellschaftlich zuvor unbeachteten Arealen hinterlassen.

So eignet, seit sich Gerz als gut Zwanzigjähriger der visuellen Poesie verschrieb, seinen Arbeiten stets eine texturale Ebene, als würde er von den auf den Müllhaufen der Geschichte geworfenen Denkmälern als Halt im Wirbel der Zeitläufe nur noch deren einstige Inschriften nutzen und überschreiben. Fast trotzig gegen Adornos Ausschwitz-Diktum setzte er die heftig kritisierte Installation „EXIT – Materialien zum Dachau-Projekt“ (1972-1974), in der er mit klappernden Schreibmaschinen, auslösenden Kameras und Ordnern voller Fotografien die Mechanismen des Museumsinventarisierens – siebzigerjahrehaft institutionenkritisch als „Abtöten“ von Lebendigem aufgefasst – mit dem inventarisierenden „Exit“-Töten der Konzentrationslager verglich. Meist aber kommen seine gefürchteten Textaufgaben leiser daher, nie allerdings harmlos. Heute wird Jochen Gerz, der nimmermüde Kunstkritik-Künstler im Dienste aller Denkenden, achtzig Jahre alt. STEFAN TRINKS

Ihr glücklichen Augen,
was je ihr geschn,
es sei wie es wolle,
es war doch so schön!

Daphne de Chapeaurouge-Gehrckens
* 5. Mai 1942 † 15. März 2020

Du hast uns mit Deinem Wiener Charme,
Deinem Witz und Deiner Lebensfreude beschenkt.

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

Désirée von Michaëlis, geb. Gehrckens, und Philipp
mit Benedikt & Ferdinand

Im Namen der Familien

Kondolenzadresse:
Beerdigungs-Institut Seemann & Söhne, c/o Daphne Gehrckens
Dormienstraße 9, 22587 Hamburg

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten. 2. Tim. 4, 7

Im Vertrauen auf Gott, dessen Unbegreiflichkeit sie tapfer ausgehalten hatte, verstarb unsere geliebte, verehrte Mutter und Schwiegermutter, unsere fürsorgliche Großmutter und Tante

Dr. iur. Monika Hochbaum-Eitel
geb. 23. März 1930 in Münster
gest. 27. März 2020 in Wachtberg-Pech
Trägerin des Bundesverdienstkreuzes

Sie war der geist- und humorvolle Mittelpunkt der Familie und eines großen Freundeskreises, hochherzig und uneigennützig immer Hilfe leistend. Ihr großer Wunsch war es, denjenigen Menschen von Herzen zu danken, die ihr in so reichem Maße Liebe, Freundschaft, Treue, Verständnis und so viel Freude geschenkt haben. Mögen sie der Verstorbenen im Gedenken und Gebet verbunden bleiben!

In stiller Trauer und großer Dankbarkeit
Dr. med. Huberta Hochbaum-Noé mit Familie
Dr. iur. Johann-Friedrich Hochbaum mit Familie
Dr. iur. Francisca Hochbaum mit Familie
Dr. phil. Rhoda Eitel-Porter mit Familie
acht Enkelkinder

Kondolenzanschrift:
Familie Hochbaum, Auf der Ley 4, 53177 Bonn

Die Beisetzung findet wunschgemäß im engsten Familienkreis statt. Anstelle von Blumen und Kränzen bat die Verstorbene um eine Spende (Stichwort: Monika Hochbaum) an:
Christoffel-Blindenmission Deutschland e.V. oder an: Die Heilsarmee in Deutschland
Bank für Sozialwirtschaft Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE46 3702 0500 0000 0020 20 IBAN: DE82 3702 0500 0004 0777 00
BIC: BFSWDE33XXX BIC: BFSWDE33XXX

Auferstehung ist unser Glaube
Wiedersehen unsere Hoffnung
Gedenken unsere Liebe
(Aurelius Augustinus)

Prof. Dr. sc. pol. Rüdiger Huttegger
* 23. Mai 1929 † 2. April 2020

Er hat uns geprägt, geliebt und beschützt.
In unendlicher Liebe und Dankbarkeit

Maria Huttegger
Prof. Dr. Thomas und Barbara Huttegger
Dr. Christoph und Kerstin Huttegger
mit Greta und Robert

Wir trauern um

Herr Bundesbankdirektor a. D.

Werner Nimmerrichter
der am 25. März 2020 im Alter von 71 Jahren verstorben ist.

Herr Nimmerrichter trat im Jahr 1984 in die Dienste der Deutschen Bundesbank und war viele Jahre in hohen Positionen, zuletzt als Zentralbereichsleiter in unserem Zentralbereich Märkte, tätig.

Mit großem Engagement und hervorragendem Fachwissen setzte er sich für die Belange der Deutschen Bundesbank ein und erwarb sich große Verdienste um unser Haus.

Durch seine hohe Kompetenz und sichere Urteilskraft genoss er Respekt, Anerkennung und hohes Ansehen.

Wir werden Herrn Nimmerrichter ein ehrendes Gedenken bewahren.

Deutsche Bundesbank
Vorstand Personalrat

NACHRUF

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Bedrängnis.
(2. Korinther 1,3-4)

Das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands gemeinnütziger e. V. trauert um seinen ehemaligen Präsidenten

Dr. Christopher Dannenmann

der für uns alle überraschend am 29. März 2020 im Alter von 81 Jahren nach sehr kurzer Krankheit verstorben ist.

Dr. Christopher Dannenmann wirkte mehr als 20 Jahre im und für das CJD. Für sein Engagement für die Bildung junger Menschen wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Wir werden Dr. Christopher Dannenmann stets ein ehrendes Andenken bewahren.

In Gedanken sind wir besonders bei seiner Familie. Im Namen aller Mitarbeitenden

Dr. Kornelie Schütz-Scheifele Hans Wolf von Schleinitz Tom Heinemann
Präsidentin Vorstand (Sprecher) Gesamtmitarbeitervertretung

Mit großer Betroffenheit und tiefem Mitgefühl für die Angehörigen nehmen wir Abschied von

Ernst Bracker
der am 16. März 2020 im Alter von 94 Jahren verstorben ist.

Ernst Bracker hat die Entwicklung unseres Unternehmens über Jahrzehnte entscheidend geprägt und wurde mit seiner Innovationskraft und seinem Weitblick zu einem der Visionäre für die Fondsanlage in Deutschland.

Er war einer der Mitgründer der „Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen“ – die heutige DWS Investment GmbH – und von 1956 bis 1991 der erste Sprecher der Geschäftsführung.

Mit Ernst Bracker verlieren wir einen geschätzten Ratgeber und einen Kenner und Vordenker des Asset Managements.

Wir sind ihm dankbar für seine großen Verdienste um die Entwicklung unserer Gesellschaft und werden seiner stets in besonderer Dankbarkeit gedenken.

Mitarbeiter, Geschäftsleitung und Aufsichtsrat der
DWS Group
Frankfurt am Main

Wir spekulieren grundsätzlich nicht

Fragen an Marc Spiegler, den weltweiten Direktor der Art Basel

Herr Spiegler, wie abhängig ist die Art Basel wirklich von der Schweizer Messegesellschaft MCH Group?
Als Produkt der MCH Group ist die Art Basel zu hundert Prozent in die strategischen und operativen Prozesse der MCH integriert. Sie ist ein wichtiger Teil der strategischen Ausrichtung und der Investitionsplanung der MCH. Ein Verkauf der Art Basel steht nicht zur Diskussion.

Welche Expertise lässt hoffen, dass der neue Termin für die Art Basel in Basel vom 17. bis zum 20. September tatsächlich realisierbar ist?
Es handelt sich um eine sehr dynamische Situation, und niemand kann derzeit mit Sicherheit sagen, wie diese im Herbst aussehen wird. Deshalb wollten wir die Messe so weit wie möglich nach hinten verschieben, um uns die besten Chancen für eine Durchführung zu geben. Die Gesundheit und Sicherheit unserer Aussteller, Besucher und unseres Teams sind unsere oberste Priorität, und wir werden unsere Planung entsprechend anpassen, wenn dies notwendig sein sollte.

Dieser neue Termin für die Art Basel liegt genau im Anschluss an das ebenfalls verschobene Gallery Weekend in



Marc Spiegler Foto Andreas Pein

Mit und ohne Saal

Die deutschen Auktionshäuser sind offen für alle Varianten von Online-Versteigerungen

Wer schon einmal eine spannende Auktion im Saal erlebt und dort beobachtet hat, wie ein begehrtes Objekt mit steigendem Preis von immer weniger Bietern weit über die Schätzung katapultiert wird, wer verfolgt hat, wie im Schlussduell ein Gegner endlich klein beigibt und der Hammerschlag das höchste Gebot fixiert, der kann sich eine Versteigerung ganz ohne Menschen im Saal nur schwer vorstellen. Doch könnte genau dies in den nächsten, von der Corona-Krise gebeutelten Zeiten der Fall sein. Dieser Tage gehen Auktionskataloge in den Druck, und doch weiß niemand, ob die angekündigten Termine eingehalten werden können. Wann werden Versammlungen im Saal wieder erlaubt sein? Sogar auf den Mai zu spekulieren scheint derzeit optimistisch.

Wie also bringen sich Kunstauktoren in Deutschland über Terminverschiebungen hinaus gerade in Stellung? Wer schon mal im Auktionsaal saß, sah auch, dass Mitarbeiter an Telefonen – und fast überall auch hinter Bildschirmen – die Interessen nicht im Saal Anwesender vertreten. Eine Kamera vorn Auktionator überträgt das Geschehen live ins Netz, Bieter können so bequem per „Online Live Bidding“ am eigenen PC teilnehmen. Keiner der Chefs deutscher Auktionshäuser, mit denen wir sprachen, bezweifelt, dass solche Formate jetzt erheblich – und auch dauerhaft – an Bedeutung zulegen werden, stetig weiter verbesserte Software-Programme leisten ein Übriges.

Die meisten der größeren Häuser sind entsprechend gerüstet. Ein Vorreiter war da Markus Eisenbeis, der Inhaber des Kölner Hauses Van Ham. Er offeriert die Online-Live-Möglichkeit seit acht Jahren, inzwischen auch eine eigene Plattform für diverse Kunstkaufmöglichkeiten über das Internet, samt ungewöhnlich elaborierter Kataloge mit Biet-Funktion. „Ohne Probleme“ sagt er, könne man Live-Auktionen ohne Saalpublikum meistern: Mehr als dreißig Telefonleitungen, das Online-Live-Bieten sowie die Übertragung auf weiteren sechs Plattformen machten es möglich. Die Nase vorn hatte Van Ham auch mit den „Online-Only-Zeitauktionen“, „Timed Auctions“ genannt, die über einen festgelegten Zeitraum ohne Auktionator im Netz laufen.

Robert Ketterer, der Chef von Ketterer Kunst, investiert ebenfalls schon lange „massiv“ in die Digitalisierung. „Wir haben sehr medienaffine Kunden“, beobachtet er, „wer heute in den Saal kommt, bietet morgen schon online.“ Neunzig Prozent der Gebote erhalte er schriftlich, online oder telefonisch, so Ketterer, deshalb sei es egal, ob die kommenden Auktionen im Saal mit oder ohne Publikum vorstättengehen. Erste Anzeichen einer deutlichen Steigerung der Online-Verkäufe gegenüber herkömmlichen Verkäufen machte er erst soeben aus: Gera-

Berlin vom 11. bis zum 13. September. Ist das so beabsichtigt, um das internationale Publikum in beide Städte zu bringen?

Es ist uns bewusst, dass der Herbst eine sehr geschäftige Zeit sein wird, mit vielen Galerie- und Museumsausstellungen, die eröffnet werden, und vielen Veranstaltungen, die auf Grund von Covid-19 in den Herbst verschoben wurden. Aus Gesprächen mit unseren Ausstellern wissen wir, wie wichtig es für sie ist, dass die Art Basel stattfindet, sich aber nicht mit anderen Kunstmarktveranstaltungen überlappt oder dass diese direkt hintereinander stattfinden. Dies haben wir versucht, so gut wie möglich zu vermeiden. Die Nähe zum Gallery Weekend in Berlin kann für internationale Gäste tatsächlich eine großartige Gelegenheit sein, beide Veranstaltungen zu besuchen.

Der neue Termin im September ist ziemlich nah an der Art Basel Miami Beach vom 3. bis zum 6. Dezember. Bedroht das nicht die Messe in Miami Beach?

Nein, wir denken, dass ein Abstand von ungefähr drei Monaten in Ordnung ist.

Für die Art Basel, aber auch ganz generell: Welche Preisentwicklung auf dem Kunstmarkt ist infolge der Corona-Krise zu erwarten?

Wir spekulieren grundsätzlich nicht und wollen dies auch in dieser beispiellosen Situation nicht tun. Wir stehen in engem Austausch mit unseren Kollegen und Experten aus der Kunstwelt und verfolgen die Entwicklung des Virus sowie seine Auswirkungen auf die Wirtschaft und den Kunstbetrieb. Wir werden unsere Pläne den konkreten Entwicklungen anpassen.

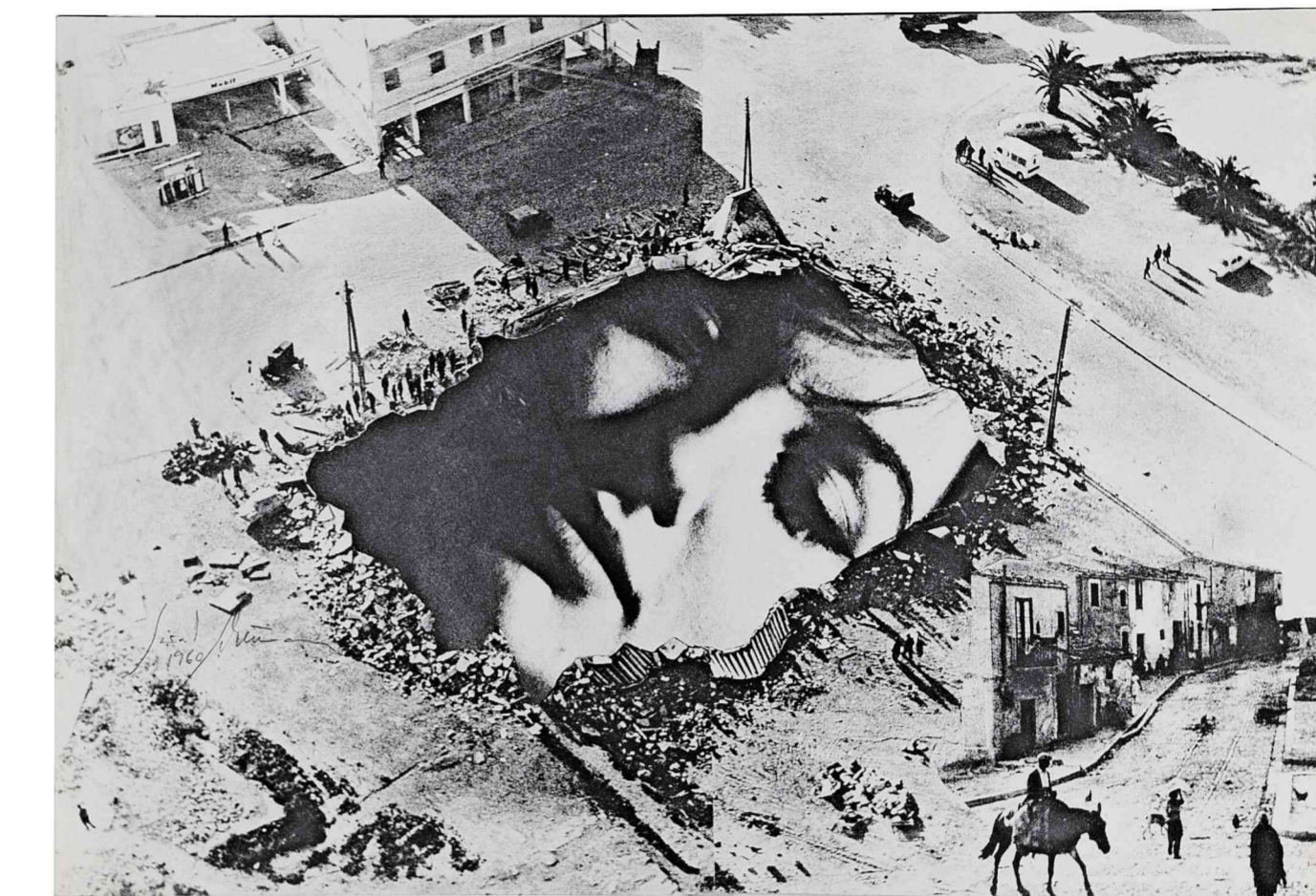
Die Fragen stellte **Rose-Maria Gropp.**

In einem Gewerbegebiet draußen im rheinischen Niemandsland lässt sich hinter einem großen Stahltor alles andere an ökonomischen Gütern erwarten als moderne Kunst. Schmucklos die Fassade, kein Firmenschild, kein Hinweis auf das Auktionshaus Van Ham. Das aber unterhält dort vier riesige Lagerhallen, um künstlerische Nachlässe zu betreuen. Diese Diskretion dient dazu, keine Gäste mit unlauteren Absichten anzulocken und die in Obhut genommenen Werkkonvolute auch durch die Verschwiegenheit über den Standort zu schützen. Nur geladenes Publikum erhält Zugang zu ausgewählten kleineren Präsentationen in einem Showroom, während sich das Auktionsgeschäft und repräsentative Ausstellungen mit Werken aus den Nachlässen im Kölner Stammsitz abspielen. Rund viertausend Quadratmeter, ein enormes Raumangebot, hält Van Ham für künstlerische Nachlässe parat. Das Haus ist im Jahr 2011 als eigene Aufgabe definiert und ging damit einem Trend, wenn nicht gar Boom voran, der seit einiger Zeit in Galerien für Gegenwartskunst herrscht.

Die konservatorische Bewahrung und wissenschaftliche Erschließung von künstlerischen Konvoluten galten einst als Aufgaben, die in musealer Verantwortung liegen und dem Markt besser entzogen bleiben sollten. Doch die überlasteten, ihrerseits getriebenen Museen fühlen sich dafür immer weniger zuständig. Sie verweisen auf den ökonomischen, bürokratischen, organisatorischen Aufwand, der kostbare Energien ihres Kerngeschäfts absorbiere. Dann entdeckten die Global Players unter den Händlern den „Estate“ als Geschäftszweig, der ihnen auch ideell ein wohlfeiles Image beschert. Artist Estates seien „die neuen Goldgruben“, bemerkte die Zeitschrift „Monopol“, und der New Yorker Galerist David Zwirner sagte im Interview mit der Berliner Zeitung „Der Tagesspiegel“, Galerien hätten sich immer schon um Nachlässe gekümmert, „neu ist, dass dies auch jüngere Galerien tun. Mit einem bedeutenden Nachlass ist man schon zwei Schritte weiter.“ So teilen die Großgaleristen heute die Hinterlassenschaften zahlreicher namhafter Künstlerinnen und Künstler unter sich auf und erfüllen damit tatsächlich auch eine öffentliche Aufgabe; außerdem ist das hilfreich bei der noch besseren Platzierung der eigenen Künstler am Markt.

Als einziges deutsches Auktionshaus betreibt Van Ham Vorlässe und Nachlässe und hat dafür eine Logistik mit fünf Angestellten unter der Führung von Renate Goldmann aufgebaut. Ihre Zuständigkeit ist aufgeteilt: sie recherchieren verstreute Arbeiten, um sie zu dokumentieren, restaurieren bei Bedarf Werke vor Ort und lagern sie konservatorisch in angemessenem Klima. Einigen Aufwand erfordert die Prüfung von Fälschungen, die dem Auktionshaus regelmäßig angeboten werden. Eine diesbezügliche Datenbank wird geführt. Auch steuerliche Gesichtspunkte wollen erörtert werden. „Unsere gesamte Arbeit läuft immer darauf zu, ein möglichst lückenloses Werkverzeichnis auf die Beine zu stellen“, sagt die im Rheinland künstlerisch sozialisierte, vormalige Direktorin des Leopold-Hoesch-Museums in Düren. Einen Catalogue raisonné zu den Werken von Karl Hofer, Fritz Klimsch und Franz Roubaud veröffentlicht zu haben nennt Goldmann als Alleinstellungsmerkmal gegenüber der Konkurrenz.

Die Werkverzeichnisse müssen, das ist heute selbstverständlich, nicht notwendig in gedruckter Form vorgelegt werden, naturgemäß ist die online geführte Form bei laufender Ergänzung ohnehin vorteilhafter. Und Nachlass bedeutet keineswegs, „dass alles unbedingt zusammenbleiben soll“, so Goldmann. Der Maler Bernard Schultze – auch sein Œuvre wird bei Van Ham erschlossen – habe vor seinem Tod apodiktisch verfügt, „dass verkauft werden muss“. Nur so lasse sich der Aufwand für das Auktionshaus rückfinanzieren, wobei man den anvisierten Umsatz von einer halben Million Euro jährlich derzeit noch nicht erzielt. Bislang zahlt der Inhaber Markus Eisenbeis drauf. Doch in den geräumigen Lagerhallen ist noch reichlich Platz für weitere Nachlässe. Mit Verkäu-



Aus dem Nachlass der Künstlerin Sarah Schumann (1933 bis 2019): „Sich von unten von oben sehen“, 1960, Fotomontage mit einem Selbstporträt, 31,5 mal 45,5 Zentimeter Fotos Van Ham

Es muss nicht alles zusammenbleiben

Das Kölner Auktionshaus Van Ham widmet sich auch der Erschließung künstlerischer Nachlässe.



Sarah Schumann, „Silvia“, 1978, Collage, 50 mal 68 Zentimeter

fen soll aber auch Aufmerksamkeit erzeugt und das jeweilige Werk am Puls der Kunstwelt gehalten werden.

Acht Nachlässe erschließt Van Ham bis dato, darunter die des Bochumer Bildhauers Friedrich Gräsel, der Düsseldorfer Fotografin Tata Ronkholz, des Informel-Malers Karl Fred Dahmen und der Künstlerin Ursula Schultze-Blumh. Das mag keine eindrucksvolle Zahl sein, lässt aber auf sorgfältige Befassung schließen, der durch wissenschaftliche und kuratorische Beiträge sekundiert wird. Ein aktuelles Beispiel bietet das Werk der im Juli 2019 gestorbenen Sarah Schumann, einer Künstlerin, die 1953 in der Frankfurter Zimmergalerie Franck mit „Schock-Collagen“ ihre Erinnerungen an den Krieg ins Bild setzte, bevor ihr in London das renommierte In-

stitute of Contemporary Arts eine Ausstellung widmete. In Berlin, wo sie 1933 geboren wurde, organisierte sie 1977 mit maßgeblichem Anteil die vielbeachtete Epochen Schau „Künstlerinnen international 1877–1977“ im Schloss Charlottenburg und trat dabei auch als Kuratorin in Erscheinung. Zuletzt hat das Frankfurter Städtel sie in das Projekt „Café Deutschland“ als Protagonistin der frühen Kunstszene der Bundesrepublik aufgenommen. Bekannt wurde die langjährige Lebenspartnerin der Literaturwissenschaftlerin und Autorin Silvia Bovenschen auch mit ihren Entwürfen für die Werkausgabe von Virginia Woolf im S. Fischer Verlag. Ihr Freund und Künstlerkollege Harun Farocki würdigte sie 1977 mit dem Film „Ein Bild von Sarah Schumann“.

Richard Wagner ist teuer

Ergebnisse: Bücher und Autographen bei Stargardt

Die Berliner Autographenhandlung Stargardt kann für ihre Frühjahrsauktion einen wirklich guten Erfolg verzeichnen. Das Haus konnte seine Versteigerung noch vor einem Saal durchführen, der mit Publikum voll besetzt war. Die reine Summe der Zuschläge, also ohne das fällige Käuferaufgeld, beläuft sich auf 2,3 Millionen Euro, die einer Gesamtschätzung von 1,8 Millionen Euro gegenübersteht.

Den höchsten Zuschlag erzielte ein Musikmanuskript des jungen Mozart mit 130 000 Euro; die Schätzung hatte bei 160 000 Euro gelegen. Zwei Manuskripte von Richard Wagner konnten ihre Taxen von je 24 000 Euro sehr deutlich übersteigen: Zehn Blätter mit Orchesterstimmen zum Wesendonck-Lied „Träume“ erreichten 90 000 Euro, und ein Fragment zu „Tristan und Isolde“ wurde für 80 000 Euro zugeschlagen. Ein frühes Skizzenblatt von Beethoven erreichte ebenfalls 80 000 Euro (Taxe 60 000). Zwei Briefe von Chopin an seinen Freund und Gönner Auguste Léo erzielten die sehr guten Ergebnisse von 70 000 Euro (25 000) und 60 000 Euro (30 000). Ein karikaturistisches Selbst-

porträt von Edvard Grieg auf einem Briefumschlag konnte seine Taxe von 800 Euro vervierfachen auf 3200 Euro.

In der Sektion Geschichte wurde ein Brief von Karl Marx an den Leiter seines französischen Verlags erst bei 42 000 Euro (24 000) abgegeben. Eine päpstliche Urkunde von 1329 erzielte 22 000 (16 000). Die Literatur-Abteilung wird von einem Schiller-Brief angeführt, der Anweisungen zur Uraufführung des „Don Karlos“ enthält; diese Notizen waren der Wüstenrot Stiftung 42 000 Euro (24 000) wert (siehe auch unsere Meldung auf Seite 11). Für die Korrespondenz von Walter Benjamin mit Franz Glück konnten 30 000 Euro (40 000) verzeichnet werden. Ein Zitat aus „Ossians und Sineds Lieder“ von der Hand Friedrich Hölderlins – und versehen mit einer Echtheitsbestätigung von Eduard Mörike – erreichte 22 000 Euro (14 000). Bei den Losen zur Geschichte kamen zwei Briefe von Friedrich Nietzsche an seinen Kindheitsfreund Wilhelm Pinder auf 20 000 und 14 000 Euro (je 12 000). Und in der Abteilung Kunst erzielte eine von Rubens im Jahr 1624 ausgestellte Quittung 22 000 Euro (24 000). JONATHAN KRESS

KETTERER KUNST

MAX BILL Ohne Titel. 1970.

ONLINE ONLY-AUKTIONEN

Spannung garantiert – ab € 100

Gern schätzen wir kostenfrei Ihre Kunstwerke des 19. bis 21. Jahrhunderts.
Weitere Informationen unter: Tel. 089 55244-0 · www.kettererkunst.de

Zu teuer, veraltet und intransparent

Für die Aufsicht des Privatrundfunks sind die Landesmedienanstalten zuständig. Jetzt sollen sie auch das Netz regulieren. Doch dafür bedarf es einer Reform ihrer selbst. Sie sind zu behäbig und bekommen zu viel Geld aus dem Rundfunkbeitrag.

Von Helmut Hartung

Der Rundfunkbeitrag soll von 2021 an um 86 Cent auf 18,36 Euro steigen, so die Empfehlung der Gebührenkommission Kef. Nicht nur die Länder und die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben dieser Entscheidung mit Spannung entgegengesehen, sondern auch die 14 Landesmedienanstalten: Wenn der Beitrag erhöht wird, steigt auch ihre Finanzierungsgrundlage automatisch. Um 1,89 Prozent oder 1,6 Cent, bezogen auf die 86 Cent, wächst ihr Budget. Damit erhalten die Landesmedienanstalten von den 18,36 Euro immerhin 35 Cent. Das sind jährliche Mehreinnahmen von 5,2 Millionen Euro. Um diese Summe könnte der Rundfunkbeitrag geringer ausfallen, würden die Aufgaben der Landesmedienanstalten anders finanziert. Auch eine Umstrukturierung könnte die Beitragszahler entlasten.

In ihrem jüngsten Bericht kritisiert die Gebührenkommission Kef abermals die Finanzausstattung der Medienanstalten: Die Rechnungshöfe des Bundes und der Länder hätten schon 2017 festgestellt, „dass der feste prozentuale Anteil am Rundfunkbeitragsaufkommen zum Teil zu einer erheblichen strukturellen Überfinanzierung der Landesmedienanstalten führt“, heißt es da. Der Anteil der Landesmedienanstalten am Beitragsaufkommen sollte, so die Kef, überprüft werden.

Einen „Automatismus“ bei der Finanzierung hält auch Axel Wintermeyer, Chef der Staatskanzlei in Hessen, „nicht für angemessen“, wie er dieser Zeitung sagt. Die Rechnungshofs-Präsidenten hätten die Länder schon 2017 aufgefordert, das Finanzierungssystem der Landesmedienanstalten zu überprüfen. Eine Veränderung des Zwei-Prozent-Anteils, der bisher nur einmal von zwei auf 1,8989 Prozent abgesenkt wurde, sei im Länderkreis diskutiert worden. Einen Konsens habe man jedoch nicht erzielt. Doch sei das Thema nicht vom Tisch, dies sähen auch andere Länder so.

Die Grundlage der Landesmedienanstalten legte das Bundesverfassungsgericht mit seinem dritten Rundfunkurteil. Zeitgleich mit dem Start des privaten Rundfunks im Jahr 1985 wurden die Landesmedienanstalten als rechtsfähige Anstalten des öffentlichen Rechts gegründet. Diese Rechtsform war notwendig, um die Staatsfreiheit zu wahren. Die Landesmedienanstalten sind deshalb aus der unmittelbaren Staatsverwaltung als auch aus dem Staatshaushalt ausgegliedert. Sie finanzieren sich ganz überwiegend aus dem Rundfunkbeitrag.

Von Transparenz scheinen die Medienanstalten, die das von den Digitalkonzernen zu Recht fordern, in eigener Sache wenig zu halten. Einzelne Landesmedienanstalten veröffentlichen zwar Jahresberichte, diese haben aber unterschiedliche Aussagekraft. Es fehlt an einer Überwachung des Finanzbedarfs und der Mittelverwendung, wie sie für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gegeben ist. Für die Landesmedienanstalten existiert durch die Staatskanzleien zwar eine Rechenschaftspflicht, aber keine Fachaufsicht. Axel Wintermeyer begründet dies damit, dass dem Staat aufgrund des Gebotes der Staatsferne des Rundfunks jeglicher Einfluss auf Programminhalte des öffentlich-rechtlichen oder privaten Rundfunks untersagt sei. Die Ausübung von Fachaufsicht würde auch die Kontrolle unter Zweckmäßigkeitsaspekten umfassen.

Die Medienanstalten haben von der Umstellung auf die Haushaltsabgabe 2013 profitiert, obwohl der Beitrag gesenkt worden ist. Im Gegensatz zu ARD, ZDF und Deutschlandradio mussten sie nicht einen Teil der Einnahmen einer Rücklage zuführen. Sie erhielten weiterhin ihren Anteil von knapp zwei Prozent aus dem gestiegenen Beitragsaufkommen. Für die Jahre 2017 bis 2020 war das laut Kef-Bericht die Summe von knapp 600 Millionen Euro, zwischen 2013 und 2016 waren es 603 Millionen Euro. Von diesen 150 Millionen

Euro im Jahresdurchschnitt erhält jede der vierzehn Behörden einen „Sockelbetrag“ von rund 500 000 Euro. Die restliche Summe wird entsprechend dem Beitragsaufkommen des jeweiligen Bundeslandes verteilt. So standen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) als größter Anstalt mit 87 Mitarbeitern inklusive der Einnahmen aus Verwaltungstätigkeit im vergangenen Jahr 31,5 Millionen Euro zur Verfügung und der kleinsten, der Bremischen Landesmedienanstalt mit 23 Mitarbeitern, 1,6 Millionen Euro.

Insgesamt waren 2019 in der gemeinsamen Geschäftsstelle in Berlin und in den Ländern 535 Mitarbeiter beschäftigt. Stelle man dem gegenüber, so Axel Wintermeyer, dass die „vormaligen Kardinalaufgaben der Landesmedienanstalten, die Zulassungs- und Aufsichtsfunktionen, immer mehr an Bedeutung und Gewicht verlieren“, dürfe man davon ausgehen, dass sie „ihre ‚neuen‘ Aufgaben jedenfalls ohne zusätzliches Personal und ohne zusätzliche Finanzmittel bewältigen können“. Selbst die Aufgabe, für welche die Medienanstalten vor 35 Jahren gegründet worden waren, Aufsicht über den Privatrundfunk auszuüben, füllen sie heute nur unzureichend aus: Im vergangenen Jahr erschien der letzte Programmbericht. Damit endete die mehr als zwanzig Jahre währende systematische Analyse der Programminhalte von Sat.1, Pro Sieben, Kabel Eins, RTL, Vox und RTL 2 sowie ein Vergleich mit denen von ARD und ZDF.

Die Rechtfertigung für die Finanzierung durch den Rundfunkbeitrag liegt in der Sicherung einer staatsfreien Medienaufsicht. Wie die Mittel zu verwenden sind, ist im Rundfunkstaatsvertrag oder jetzt im Medienstaatsvertrag festgelegt, daran müssen sich die Landesmediengesetze orientieren. Allerdings werden in einigen Ländern sehr kreativ auch regionale Interessen berücksichtigt, die, wie die Filmförderung, nichts mit der Kernaufgabe zu tun haben. Die Reduzierung ursprünglicher Aufgaben und mangelnde Kontrolle haben zu einer kaum noch zu durchschauenden Leistungsvielfalt geführt: Zum Profil gehören heute Bildungsstätten, Preisverleihungen, Veranstaltungen und Medienforschung.

Elektronische Presse im Visier

Durch den Medienstaatsvertrag ergeben sich mit der Aufsicht über Plattformen, Medienintermediäre und Video-Sharing-Dienste neue Aufgaben. Fraglich ist, ob die bisherige Struktur, die auf die vierzehn Landesmedienanstalten fixiert ist, die besten Voraussetzungen bietet. Bernd Holzengel, Direktor des Instituts für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht an der Universität Münster, antwortet mit einem klaren Nein: Die Landesmedienanstalten müssten „ihre Strukturen weiterentwickeln. Zentral ist der Aufbau einer Fachabteilung, in der unter anderen Informatiker tätig sind, die sich mit der Funktionsweise von Algorithmen auskennen.“ Auf Bundesebene werde über eine Digitalagentur diskutiert, in der Knowhow über Plattformen und Internetdienste aufgebaut werde. Sachverständigen- und Beratungsgremien, die sich nur wenige Male im Jahr treffen, könnten dies nicht leisten. Auch müsse man von der Bundesnetzagentur und dem Bundeskartellamt lernen. Dort seien unabhängige Beschlusskammern zuständig, die aus Juristen, Ökonomen und Technikern gebildet werden. Es sei zu vermuten, so Holzengel, „dass es in diesen neuen Aufsichtsfeldern vermehrt zu Rechtsstreitigkeiten kommen wird. Hier ist zu überlegen, ob die gerichtliche Kontrolle nicht bei einem Gericht gebündelt werden könnte, um auch dort Fachwissen aufzubauen.“

Der Hessische Staatskanzleichef geht einen Schritt weiter und greift ein früher bereits diskutiertes Modell auf: Da das Gros der Internetangebote bundesweit verbreitet werde, liege es nahe, sich über eine „Medienanstalt der Länder Gedanken zu machen“, sagt Axel Wintermeyer. Bernd Holzengel hält derweil eine Aufgabe, die sich für die Landesmedienanstalten aus dem Medienstaatsvertrag ergibt, für bedenklich: die Ausweitung der Befugnisse auf elektronische Presse. Gebe es bei den Netzangeboten keine Verbindung zu gedruckter Presse, werden die Landesmedienanstalten zuständig. Dies wäre etwa bei Portalen wie „Buzzfeed“ oder Podcasts wie „Die Lage der Nation“ der Fall sowie bei regionalen und lokalen Informationsdiensten. Trete ein Anbieter keiner Freiwilligen Selbstkontrolle bei oder unterliege er nicht der freiwilligen Selbstregulierung, übernehme die jeweilige Landesmedienanstalt die Aufsicht. „Insgesamt kann man sagen, dass die Landesmedienanstalten zu Anstalten zur Regulierung aller Medien werden, soweit sie elektronisch verbreitet werden“, sagt der Verfassungsrechtler.

Das Profil der Landesmedienanstalten tangiert zentrale Politikfelder der Länder: Die Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und die Sicherung der Medienvielfalt. Wollen sie ihre medienpolitischen Ziele erreichen, die in einem relativ stabilen Rundfunkbeitrag und der Eindämmung von Meinungsmacht globaler Inhalteanbieter bestehen, muss eine grundlegende Reform der Medienanstalten endlich kommen. Nur so können die neuen Regulierungsaufgaben wirksam und mit vertretbarem finanziellen Aufwand erfüllt werden. Oder der Bund übernimmt mit der geplanten Digitalagentur die Regulierung. Die Medienanstalten hätten dann ausgesiedelt.

Helmut Hartung ist Chefredakteur von medienpolitik.net.



Louis Bürger (Max Riemelt) sitzt im Gefängnis. Doch das soll sich ändern.

Foto MDR

Er wäre so gerne bürgerlich

Im Dresdner „Tatort“ geht das Vertrauen in den Rechtsstaat verloren

Wenn in einem Krimi die Kommissare zu Statisten werden, ist das Ende gar nicht mehr so interessant. Ja, es gibt im Dresdner „Tatort“ die Zeit ist gekommen einen Mord. Ja, der Mörder wird zur Rechenschaft gezogen. Aber der Ermittlungsweg und alles, was von Indizien über Verhöre bis hin zu falschen Fährten dazugehört, könnte randständiger nicht sein. Was zählt, ist das Jetzt, welches sich um den von der Polizei gejagten Protagonisten so stark verdichtet, dass er immer kurz vor Koller zu stehen scheint. Der Zuschauer befindet sich meistens an seiner Seite, um die Umgebung und den Rest des Ensembles hochaufgelöst unter die Lupe zu nehmen. Dieser „Tatort“ ist, mit anderen Worten, keine Detektivgeschichte, sondern ein Thriller.

Louis Bürger (Max Riemelt) und seine Frau Anna (Katja Fellin) wollen ihr Absterben (Partys, Drogen, Vorstrafen) umkrepeln und sich eine solide Existenz aufbauen. Als die Leiche eines Polizisten und ein Baseballschläger mit dem Blut des Opfers nebst Bürgers Fingerabdrücken gefunden werden, bringen auch die besten Vorgesetzten nichts mehr. Bald sitzt Bürger im Gefängnis. Nun beginnt der zweite Akt des Schauspiels: Anna befreit ihn, will mit ihm ins Ausland fliehen, fährt vorher allerdings noch zum Kinderheim, wo ihr gemeinsamer Sohn Tim (Claude Heinrich) untergebracht ist. Dort wird das Pärchen von der Polizei festgesetzt, so dass sich der Film in ein Geiseldrama verwandelt, bevor er zum Roadmovie werden kann.

Fortan nehmen Stefanie Veith und Michael Comtesse, die das Drehbuch geschrieben haben, peu à peu das Tempo

aus der Handlung. Die Herausforderung für Regisseur Stephan Lacant besteht folglich darin, ein Kammerstück aufzuführen, welches das Spannungslevel eines Thrillers nicht unterläuft. Er wählt die naheliegende Lösung, die Situation im Kinderheim mit der Lage davor zu kontrastieren: hier die Kidnapper, die Heimplleiterin (Anita Vulesica) und ein jugendlicher Hitzkopf (Emil Belton), dort die Oberkommissarinnen Karin Gorniak (Karin Krawinkel) und Leonie Winkler (Cornelia Gröschel); hier die Kriminellen, die durchs Fenster die Beamten im Blick haben, dort die Polizei, die mit Ferngläsern zurückstarrt. Am Bildschirm sitzt der Zuschauer, der die Parteien beim Beobachten beobachtet.

Bürger versteht seinen Mochtegegnung Feldzug als Notwehr. Laufend beteuert er, den Mord nicht begangen zu haben, keiner glaubt ihm, also pfeift er aufs Gesetz. Max Riemelt, dessen Mimik jede emotionale Ausnahmeinstimmung spürbar macht, sagt über seine Figur: „Er vertraut dem Rechtssystem nicht, fühlt sich der Polizeiwillkür ausgeliefert und befürchtet, unschuldig verurteilt zu werden.“ Dass er nicht im Stile eines Michael Kohlhaas brandschatzend durchs Land zieht, verdankt sich seiner labilen Psyche und dem Wunsch nach Anschluss: Bürger wäre gerne bürgerlich.

Kommissariatsleiter Peter Michael Schnabel (Martin Brambach) muss eine existenzielle Entscheidung nach der anderen fällen – buchstäblich im Schweiß seines Angesichts. Wie in Sidney Lumets Klassiker „Hundstage“ (1975), der von der Geiselnahme in einer New Yorker Bank handelt, herrscht im „Tatort“ eine kaum auszuhaltende Hitze. Der be-

klemmenden Stimmung kommt das entgegen, die Dramaturgie allerdings gerät in problematische Gefilde, denn kaum etwas verlangt von einem Erzähler mehr Geschick als die Inszenierung von Ereignislosigkeit. Wo gewartet wird und sich die dahinschleppenden Minuten wie Mehltau über das Personal legen, müssen alle Perspektivwechsel und jeder Satz sitzen. Was hat Gorniak, die ihre Mitteilungen theatertypisch dahinsäuselt, angesichts der Umstände zu melden? „Fuck.“ Oder: „Das braucht nur einen Funken, um zu eskalieren.“ Schnabel, nicht weniger offensichtlich: „Wir müssen wissen, was da drin los ist.“ Und dann zitiert ausgerechnet der Geiselnahmer das geflügelte Kanzlerin-Wort: „Wir schaffen das.“

Der Schlichtheit der Dialoge kommt entgegen, dass in diesem „Tatort“ alles eine Nummer kleiner ist als erwartet. Bürger holt seine Frau von der Arbeit nicht mit einem Motorrad ab, sondern mit einem Roller. Annas Waffe entpuppt sich als Feuerzeug. Der Showdown vollzieht sich an einem Ort, der metaphorisch einiges zu bieten hat, kriminologisch dafür als Totalausfall bezeichnet werden muss: der Straßengraben. Zudem wird jeder Hoffnung auf metaphysischen Beistand gleich zu Beginn der Stecker gezogen: „Glauben Sie an Gott?“, fragt Winkler. „Ich glaube nur an mich selbst“, entgegnet Gorniak. Die Antwort sitzt, fängt sie im Kleinen doch den Ton des ganzen Films ein – lakonisch, absehbar und zu selbstbewusst. KAI SPANKE

Der **Tatort: Die Zeit ist gekommen** läuft am Sonntag um 20.15 Uhr im Ersten.

Immer nur Pech

Die Sozialkrimi-Reihe „In Wahrheit“ kommt auf löchrigem Socken daher

Beginnen wir mit einem Indizienprozess: Wenn ein wohlhabender Krimisender, sagen wir, das ZDF, einen mittelprächtigen gelaufenen und von der Kritik für lauwarm befundenen Mörderüberführungsfilm (höchstes Lob: „mätzchenfrei“) zu einer – weiteren – Reihe ausbauen lässt, dann aber zwischen den Episoden mehr als ein Jahr verstreichen lässt, spricht einiges dafür, dass man in der öffentlich-rechtlichen Polizeizeitenstelle auf dem Lerchenberg auf diese Reihe, die im lieblich bewaldeten, seit einiger Zeit irritierend präsenten Saarland spielt, wohl nicht allzu viel gibt. Warum „In Wahrheit“ fortgesetzt werden musste, weiß nur das ZDF. Es mag an einer Opt-out-Haltung liegen: Was an noch so schläfrigen Krimivorstößen nicht proaktiv niedergeschlagen wird, wächst sich bei deutschen Sendern eben gottgegeben zur Serie aus.

Nach einem Zwischen-Fall in der Regie von Matthias Tiefenbacher kehrt mit Miguel Alexandre der Erfinder von „In Wahrheit“ zurück, schultert wie im Piloten Regie, Kamera und Buch (bei Letzterem hatte er wieder Hilfe von „Tatort“-Profi Harald Göckeritz) und scheint uns beweisen zu wollen, dass er sehr wohl ein paar Mätzchen draufhat, auch im Hinblick auf die erfreulich normale Kommissarin Judith Mohn (Christina Hecke). Diesmal muss die Protagonistin ein geradezu stupides Muttertrauma überwinden, Sätze aus der Drehbuchhöhle sagen („Die Frau vom Ober-

boss anmachen, wie irrational ist das denn?“) und als taffe Getto-Aufsteigerin herhalten – wobei ein „Getto“ in Saarlouis nach einer hübschen Arbeiterhütten-Siedlung am See aussieht, die in anderen Städten schwer begehrt wäre.

Mohns großbürgerlich aufgewachsener Kollege Freddy (Robin Sondermann) wähnt sich dennoch in Chicago, und für wahr, da lungert eine Jugendgang herum. Der Bandenchef (Karim Günes) dealt, kein Witz, mit roten Turnschuhen. Und das tut er nicht nur in der Gegend, in der die Ermittler aufgewachsen ist und wo ihre fernseh- und lottosüchtige, von der eigenen Larmoyanz überrascht wirkende Mutter haust, sondern auch unter aktiver Mithilfe des bis zum Proll-Kettchen vorzeigeklein-kriminellen Cousins der Kommissarin (Antonio Wannek).

Inoffiziell unterstützt werden die Polizisten abermals durch einen zur Vaterfigur stilisierten Ermittler im Ruhestand (Rudolf Kowalski), der ebenfalls persönlich involviert ist. Dramatik erhält der Plot, als ein gesuchter Sechzehnjähriger ertrunken aufgefunden wird. Die Turnschuh-Clique beobachtet die Szene feixend. Dass Alexandre für das Charakterisieren selbstverliebter Heranwachsender kein Händchen hat, zeigt sich in jeder zweiten Einstellung. Allein die Jugendsprache klingt nach Sockenpuppentheater: „Ey, da kommt sein Alter.“ – „Wir müssen das ganze Zeug heute Nacht hier rausschaffen, Alter, jetzt wo

die Bullen rumschnüffeln, die Wichser.“ Ebenso unglaubwürdig wie der auftrumpfende Muskelschirt-Boss und sein rotziger Gehilfe Number Six (Rafael Gareisen) ist deren klischeehafte Gegenfigur, der sensible und gemobbte Lukas (Matt Schmidt-Schaller).

In Sachen Geschlechterbild unterscheidet sich das Saarland offenbar wesentlich von Afghanistan, suggeriert der Film. Die angeflanschten Nebenhandlungen – Flirts, Angelwitze und Sozialkritikromantik – sind dermaßen müde, dass es Disziplin kostet, die Auflösung nicht zu verschlafen: Viel verpasst hätte man nicht, denn hier wird es psychologisch besonders finster. Und wenn schon verwehrte Jugendliche, sollten sie nicht überkommen wie Gymnasialisten, die zum Spaß Gangster imitierten. Die tragische Dialektik von Außenseitertum und Gruppendynamik wirkt hier neu behauptet. In anderer Hinsicht peinlich ist es, dass laut Abspann eine große Autofirma „Produktionshilfe“ geleistet hat, was die komplett meschuggene Szene erklärt, in der ein Mädchen eine Lobeshymne auf die glänzend ins Bild gesetzte Limousine der Kommissarin, der eigentlichen Oberbossin im Viertel, aufsagt. Still ruht der Anstand. Man kann sich vorstellen, was Mohns fernseh-süchtige Mutter denken würde, sähe sie diesen ideenfreien Film: Wieder Pech gehabt. Immer nur Pech. OLIVER JÜNGEN

In **Wahrheit: Still ruht der See** läuft heute Abend um 20.15 Uhr im ZDF.



Unter Zensur

Von Michael Hanfeld

Gerade in Zeiten der Krise, sagt Dunja Mijatović, „müssen wir unsere kostbaren Freiheiten und Rechte schützen“. Besonders im Blick hat die Menschenrechtskommissarin des Europarates bei ihrem Appell, den sie gestern veröffentlichte, die Presse- und Meinungsfreiheit. Denn deren Unterdrückung breitet sich in der Corona-Krise ebenfalls virusartig aus. Bekämpft wird die Wahrheit, bekämpft werden Journalisten, die ihren Blick auf das richten, was ist, nicht auf das, was Regierungen verkünden. Die Liste der Länder, in denen die Pressefreiheit unterdrückt wird, war auch schon ohne Covid-19 lang. Jetzt wird sie noch länger. Ägypten, Armenien, Aserbaidschan, Bosnien-Herzegowina, Honduras, Iran, Ungarn, Russland, Slowenien, Syrien, die Türkei, Venezuela und nicht zu vergessen – China. Gerade die autoritären Regimes, die meinen, in der Corona-Krise aufzutumpfen und die vermeintliche Schwäche westlicher Demokratien aufdecken zu können, demonstrieren, wie schwach sie sind und dass ihre vermeintliche Stärke pure Behauptung ist, die auf der Ausübung von Gewalt beruht. In der Türkei, wo Journalisten seit Jahren von Erdogans Regime verfolgt werden, landen Reporter inzwischen im Gefängnis, weil sie über Covid-19 berichten. Die Regierung von Turkmenistan hat, wie die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ festhält, sogar das Wort „Coronavirus“ verboten. Die staatlich überwachten Medien dürfen die Vokabel nicht verwenden, aus offiziellen Broschüren ist sie getilgt, Bürgern, die Schutzmasken tragen oder sich in der Öffentlichkeit über die Pandemie unterhalten, droht, wie „Reporter ohne Grenzen“ schreibt, die Festnahme. In afrikanischen Ländern ist die Lage nicht besser. Alle 55 Staaten der Afrikanischen Union habe die Pandemie inzwischen erreicht und mit ihr die Unterdrückung der Meinungs- und Pressefreiheit. In Kongo hätten Polizisten einen Reporter vom Motorrad gestoßen, in Senegal sei ein Fernstehteam von Polizisten mit Schlagstöcken verprügelt worden, in

MORGEN IN DER SONNTAGSZEITUNG

Mit Kindern zu Hause
Der kleine Ratgeber für die Langstrecke

Ärger um Ferienhäuser
Die Deutschen dürfen an Ostern nicht in ihre Zweitwohnungen

Schön für die Umwelt
Gibt es positive Aspekte der Pandemie?

Kostenloses Probeabo:
069 7591-3359; www.faz.net/probeabo



Uganda sei der Chef eines Radiosenders von Polizisten angegriffen und beraubt worden, in Nigeria sei ein Drehteam von Mitgliedern einer Kirche angegriffen worden, aus Äthiopien wird von einer Verleumdungskampagne gegen ausländische Journalisten berichtet. Hinzu kommt die Zensur, für die „Reporter ohne Grenzen“ beispielhaft Fälle aus Liberia, Nigeria und der Elfenbeinküste nennt. Die Aufzählung ist nicht vollständig. So wie andere ihre Leser mit einem „Corona-Ticker“ über die Entwicklung der Pandemie auf dem Laufenden halten, zeichnet „Reporter ohne Grenzen“ in einer fortwährend länger werdenden Erzählung auf, wie sich das Virus der Lüge, Zensur und Unterdrückung der Wahrheit ausbreitet, von dem man nicht vergessen darf, dass es seinen Ursprung genau dort nahm, wo der neuartige Corona-Erreger herkommt – in China, in der Provinz Hubei, in der jetzt viel mehr Angehörige die Urnen ihrer Verstorbenen abholen dürfen, als die offizielle Statistik Opfer nennt, und Reporter, die den Verlautbarungen der Staatsführung nicht trauen, verschwunden sind. „Die Pressefreiheit darf nicht zum nächsten Opfer dieser Pandemie werden“, sagt Christian Mihr, der Geschäftsführer von „Reporter ohne Grenzen“ in Deutschland. Mit Blick auf diese Pandemie muss man wohl leider konstatieren: Das ist schon geschehen.

Auktionen, Kunsthandel, Galerien

Wissenschaftliche Bücher + Fachliteratur + Bibliothekskauf
Antiquariat Zorn Marburg
☎ 064 21 / 2 32 20

Wein-Ankauf: Wir kaufen Ihre priv. Premium-Weine zu Höchstpr. gg. bzw.
☎ 0172 / 2539319 (Fachhandel)

Von 1985 bis 2002 trug uns ein unverwüstlicher Mercedes W 124, dessen Anschaffung Ernst Reuters Sohn Edzard vermittelt hatte, durch die sich wandelnden Lande und ging am Ende nur wegen der rasselnden Steuerkette in andere Hände über. Die Dunkelheitsfahrten auf der schon vor Mitternacht wie gottverlassenen, wie aus der Welt gefallen vor uns liegenden, von unseren Scheinwerfern schmal herausgeschnittenen F 80 zwischen Halle und Worbis, vorbei an den unsichtbaren Landmarken wie Kyffhäuser, Windleite, Hainleite, Dün und Ohmbergen, waren in Zeiten der Wende, Nachwende und Nachnachwende, wenn wir, aufgewühlt und angerührt, spät, sehr spät aus Leipzig oder Frohburg kamen, mit dem unsicheren Kantonisten nicht mehr zu machen.

Nach siebzehn Jahren und mehr als dreihunderttausend Kilometern war er, unter der Kühlerhaube mal ratternd, mal zwitschernd, mal klopfend, am Ende immer noch knapp tausend Euro wert, der Chef der Hinterhofwerkstatt in Grone, der ihn ohne Wenn und Aber auf Anhieb kaufte, war einst als Student aus Ägypten nach Göttingen gekommen, sein erster Gehilfe, an den er unser Zweiliterauto weiterreichte, war Ukrainer, in Wahrheit Tschetschene oder vielleicht auch ganz was anderes, ich vermutete, nein ich glaube, unser W 124 ist heute noch mit von Hand eingezogener zweiter oder dritter Ersatzkette in Nordafrika unterwegs, im Nildelta zwischen Alexandria und Kairo. Denn dort habe ich ihn oder einen Doppeltgänger gesehen, Jahre nach dem Verkauf, mit eigenen Augen, auf der Wüstenrollbahn, während unserer Busfahrt von Port Said nach Kairo, in einer anderen Welt, rechts Wüste, im Grunde genommen über Tausende von Kilometern, bis zum Atlantik, und links Zuckerrohr-, Gemüse- und Baumwollfelder, dazwischen, von der staubigen Luft milchig in Gelb und Ocker gezeichnet, die Fellachensiedlungen mit den merkwürdigen tönernen Taubentürmen. Auf dieser Fahrt in die ägyptische Hauptstadt, zu den Vierteln, Basaren und Moscheen von Nagib Machfus, tauchte mit einem Mal direkt vor uns, durch die Frontscheibe des Busses gut zu erkennen, ein betagter, durch die Schlaglöcher schaukelnder grauschwarzer Mercedes auf, so einen ähnlichen hatten wir mal, sagte H. neben mir, und ich setzte dagegen, nicht so einen, den hatten wir mal.

Dem W 124, inzwischen fast dreißig Jahre alt, auf einem anderen Erdteil wiederbegegnet, vielleicht, für nicht länger als fünf Minuten, dann war er abgeboxen. Mir fiel eine Fahrt nach Prag ein, die wir mit ihm gemacht hatten, im Mai 1992, erst über die B 80 nach Halle, von dort nach Leipzig ein kurzes Stück Autobahn, weiter auf der B 95 durch Frohburg und Chemnitz. Verspätung durch schleppende Kontrolle der Tschechen auf dem Erzgebirgskamm, bei Reitzenhain. Wir hetzten wie wild weiter, den Steilabfall runter ins Böhmisches Becken, durch Komotau und an Lidice vorbei, denn um drei mußten wir im Hotel in Prag sein, weil eine Viertelstunde später der Bus der Darmstädter Akademie zur Uni abfuhr. Keine Ahnung, wo unser Hotel war, am westlichen Stadtrand, nicht in der Altstadt, dennoch geriet ich, von einer Moldaubrücke geleitet, in die Altstadt,

weiter und weiter stieß ich in der eingebildeten Richtung des Hotels vor, bis ich in eine immer engere Gasse geriet, genau auf der Höhe eines Ladens, eines Antiquariats sogar, blieb ich stecken, vor uns war die Gasse schmaler als das Auto, also Rückwärtsgang, die vielen Leute, die sich vor und hinter unserem Auto stauten, staunten nicht schlecht, am meisten, wie er uns am Abend sagte, Wilhelm Genazino, der gerade im Schaufenster des Antiquariats die ganz seltene Erstausgabe von Benns „Morgue“ aus dem Frühjahr 1912 entdeckt hatte, für einen Appel und ein Ei, wußte er später zu berichten. Unser Auftauchen und die Notwendigkeit, wenn nicht gerade zur Seite zu springen, so doch einen halben Schritt zurück zu machen, brachten ihn dermaßen aus dem Konzept, daß er, anstatt in den Laden zu gehen und das Heft zu kaufen,

mit Schrecken die vorgerückte Zeit bemerkte und ganz schnell machte, daß er zum Hotel kam.

Am anderen Tag stand Genazino schon zwei Minuten nach Ladenöffnung vor dem Antiquar. Er hatte, bevor er den Schlüssel im Türschloß rasseln hörte, schon eine knappe Stunde vor dem Schaufenster gewartet und eine unerklärliche Fehlstelle angestarrt, die anstatt des heißbegehrten Hefes „Morgue“ in der Auslage zu sehen war. Jetzt war er endlich drin im Antiquariat, und, sagte er fordernd, nu nix, stellte sich heraus, seine „Morgue“ war verkauft. An wen, war nicht in Erfahrung zu bringen. Der Antiquar sprach zwar

Deutsch, jemand aus Deutschland, irgendein Verein, ein Jazykova klub, glaubte Genazino herauszuhören, konfession, sogar das Wort akademie fiel, aber den Namen des Käufers, überhaupt einen Namen hatte der Antiquar nicht behalten oder gar nicht erst gehört, da Barzahlung, auch auf der Durchschrift der Quittung, die gab es immerhin, war kein Name zu finden, das kleine Stück Papier war einigermaßen unwillig hervorgekratzt worden, Antiquare fühlen sich immer als Geheimnisträger.

Genazino hat damals in Prag nicht herausbekommen, wer von den Akademiekollegen ihm „Morgue“ vor der Nase weggeschnappt hatte, er fragte in der Pause der Mitgliederversammlung am übernächsten Vormittag reihum danach, niemand bekannte sich zu dem schnellentwachsenen Kauf. Immerhin wurde im

Lauf unserer Frühjahrstagung klar, daß unser Hauptverdächtiger aus Marbach, Bücherscout par excellence, schlechter erfolgreicher Konkurrent gewesen sein konnte. Denn ihm waren schon nach zwei Besuchen Anwesenheit in Prag bei der Besichtigung der Teinkirche sowohl Brieftasche als auch Geldbörse gestohlen worden.

Lange Zeit war ich nicht frei von Schuldgefühlen, wenn ich an Prag, an unseren W 124 in der Sackgasse und an Genazinos nicht erlangtes Fundstück „Morgue“ dachte. Aber als wir, H. und ich, vor drei Jahren auf der Fahrt zu einer Lesung in Bonndorf Genazino kurz hinter Mannheim im Zug trafen, er seinerseits war zu einer Veranstaltung in Offenburg oder Ettligen unterwegs, wir setzten uns um einen Fensterstisch herum, gab es nicht die geringste Mißstimmung, im Gegenteil, er fragte fast

übergangslos nach unserem alten Mercedes, der dicken Flunder, wie er sagte, die wie ein Pfpof in der Prager Altstadtgasse gegessen hätte, gab es nicht, fragte er gutgelaunt, ein paar Schrammen an den Rädern, von den paar Stufen zum Antiquariat hoch, es knirschte und knarzte doch dicht vor mir. Klar, es gab eine Art Berührung mit der Treppe oder einem Pfosten, sagte ich, aber hingeguckt habe ich später nicht, das Auto war schon sieben Jahre alt, warum mich verrückt machen. Stimmt natürlich nicht, das ekelhafte Schaben und Kratzen schnitt einem sehr wohl ins Ohr und förmlich durch Mark und Bein, ich hatte mir die an den Kanten aufgerissene verformte Felge links vorne bei einem kurzen Stopp zwei, drei Straßen weiter trotz der Zeitknappheit sehr wohl angesehen, scheußliches Bild, aber wenigstens war der Reifen nicht platt, also Augen zu und durch, denn was nahm man nicht alles auf sich, um pünktlich in die Versammlung der Akademiemitglieder zu gelangen und dort die kunstvollen Vorträge und ausgesucht formulierten Diskussionsbeiträge zu hören, es war die Zeit des Ringens um die lebenslang gewohnte Rechtschreibung. Bis niemand mehr wußte, sagte Genazino, was an Schreibweisen richtig und was falsch war, jetzt gerate ich andauernd beim Schreiben ins Schleudern, wo ich früher mit dem mäßig dicken Duden gut unterwegs war. Es ist eine Linie, ergänzte ich, Orthographieform, Akademietagung, Prag, dadurch ist bei der überhasteten Anreise unsere Felge malträtiert worden, und Sie haben Ihre „Morgue“ eingeblüßt.

Genazino lachte richtiggehend auf, ich werde das nie vergessen. Denn es kam mir sehr seltsam vor, wie er so leicht über die nicht zustande gekommene Inbesitznahme eines zum Greifen nahen Kernstücks der modernen Lyrik hinwegging. Freudestrahlend, in seiner feinen, fast eingesponnenen Art, schob er die Erklärung seiner rätselhaften Heiterkeit gleich nach. Ein begeisterter Leser, fast ein Fan, dem er einmal beim Signieren einer ganzen Aktenasche voller Genazinobücher von seinem Prager Mißgeschick erzählt hatte, brachte ihm eines Tages ein Geschenk an die Wohnungstür, wortlos übergab er ihm einen dünnen Umschlag und verschwand sofort wieder. Genazino, an seinen Schreibtisch zurückgekehrt, entfernte noch im Stehen mit spitzen Fingern das Packpapier, Vorsicht, erzählte er uns, schien ihm angebracht, man kann ja nie wissen, es gibt schräge, überbordende Ideen von besessenen Verehrern, gerade in Frankfurt, wo sich Königstein und Offenbach begegnen und wo sich Bahnhofsviertel, Banken und Uni gegenseitig aufladen, er zöge solche Leute besonders an, fast wie ein Fliegenfänger, liebenswerter, manchmal allerdings auch, ganz selten, wahrhaft explosive Gestalten. Aber als das Geschenk nach dem Auswickeln aus der umständlichen Verpackung ans Licht gekommen war, hatte er „Morgue“ in der Hand, Erstausgabe, zwölf Seiten, Berlin, A. R. Meyer 1912. Erst nachts, beim Lesen der Gedichte, fand er hinten im Heft einen Quittungszettel, Prag 1992 datiert und mit B und Z paraphiert.

Guntram Vesper ist Schriftsteller. Für seinen Roman „Frohburg“ erhielt er 2016 den Preis der Leipziger Buchmesse.

W 124

Eine Anekdote von Guntram Vesper



In welche Gesellschaft das eigene Auto bisweilen kommen kann: ein Mercedes W 124

Foto Scherl/SZ Photo

FRANKFURTER ANTHOLOGIE

Redaktion Hubert Spiegel

Arthur Rimbaud

Für den Winter geträumt

Im Winter fahrn wir Bahn, im kleinen rosa Wagen,
mit Kissen blau bestückt.
Es geht uns gut. Nester mit tollen Küssen warten
in jedem wohligen Eck.

Du schließt die Augen, schaut nicht durch das Eis,
wie das Dunkel Grimassen macht:
ein schwarzer Spuk, monströses Geschmeiß
von Wölfen, schwarz wie die Nacht.

Da spürst du ein Kitzeln über die Wange rennen . . .
Ein klitzekleiner Kuss, wie eine tolle Spinne,
läuft dir den Hals hinab . . .

Du sagst mir: „Such!“ , beugst dich etwas nach hinten;
– und wir nehmen uns Zeit, das kleine Biest zu finden,
– das lange Beine hat . . .

Im Eisenbahnwagen, am 7. Oktober 1870.

Aus dem Französischen von Werner von Koppentfels

Werner von Koppentfels

Komödie in drei Küssen

„Das gräßliche Charlestown“, so nennt Arthur Rimbaud die Ardennestadt Charleville, in der er vaterlos aufwächst und an deren Gymnasium er glänzt. Die Mutter versucht mit frömmelnder Strenge, ihm jene Charakterzüge auszutreiben, an denen ihre Ehe mit seinem Vater, einem abenteuernden Kolonialoffizier, gescheitert ist.

Doch auch der Sohn ist nicht zu halten. Ende August 1870, als der näher rückende Krieg mit den Deutschen – Sedan liegt quasi vor der Tür – seine Schule geschlossen hält, steigt er heimlich und ohne Fahrkarte in den Zug nach Paris. Prompt wird er am Gare du Nord arretiert und als streunender Schwarzfahrer ins Gefängnis gesteckt. Sein junger Lehrer und Mentor Izambard muss ihn auslösen und wieder im mütterlichen Gefängnis abliefern.

Schon zehn Tage später, Anfang Oktober, kurz vor seinem sechzehnten Geburtstag, rückt der Internierte abermals aus, wieder ohne das nötige Bargeld. Also schlägt er sich zwischen Charleroi und Brüssel hungernd und freiheitsstrunken als Landstreicher durch. Dieser antibürgerliche Ausbruch ist zugleich ein dichterischer Aufbruch: Vorspiel zu den radikaleren Traditionsbrüchen, die bald folgen werden.

Denn die Freiheit, die sich der junge Rimbaud in diesen Wochen nimmt, ist die Freiheit zur eigenen Dichterwerdung, eine Form von „ausschweifender Askese“, wie er sie wenig später in den berühmten „Seher-Briefen“ als Bedingung des Dichtens beschwören wird: „Fürs erste lege ich es darauf an, soweit wie möglich zu verlumpen. Warum? Ich will Dichter werden, ich arbeite daran, mich sehend zu machen“, schreibt er

dort an Izambard. „Es geht darum, durch die Ausschweifung aller Sinne im Unbekannten anzukommen.“ In der Anfangsphase ist es ein Ausbruch aus provinzieller Enge in die freie Luft einer bohèmehaften Künstlerexistenz, die Entfesselung der Phantasie auf der Suche nach den poetisch-erotischen Verheißungen der Zukunft. Die metrisch noch konventionellen Strophen dieser lyrischen Selbstfindung fiebern vom Glück einer physischen und geistigen Emanzipation.

Das Sonett „Ma Bohème“ aus dieser Zeit enthält ein ironisches Selbstbildnis des jugendlichen Dichters, wie er mit löchriger Hose und abgelatschten Schuhen dahinstromert, überall seine Reime verstreudend, der Große Bär sein Nachtquartier, während ihm die Sterne ein „doux frou-frou“, den süßen Klang raschelnder Frauenröcke, zuraunen: „Ich schritt unter deinem Himmel dahin, Muse, als dein Getreuer: / Oh la la, wieviel herrliche Liebschaften hab ich geträumt.“ Die Poesie inszeniert den Traum und setzt ihn, zum Beispiel als „Komödie in drei Küssen“, auf den Spielplan der mentalen Schaubühne. Die Exposition klingt dann so: „Sie war schon ohne Kleider – fast, / und hohe Bäume, indiskret, / drückten ihr Laub ans Fensterglas, / vorwitziges Volk, aus nächster Näh.“

Auch im vorliegenden Wintertraum-Sonett bleibt die Liebe Kopfgeburt, aber wie konkret wird da geträumt! Das innere Auge des Sprechers entwirft eine nach Zeit, Ort und Aktion höchst anschauliche Szene, und diese Szene ist in zweifacher Bewegung. Einmal spielt sie im fahrenden Zug, Vehikel des Aufbruchs, in einem jener Coupés aus alten Tagen, die eine Art *chambre séparée* bildeten und zu de-

nen sich der Schaffner auf dem Trittbrett voranhangeln musste. Ganz offenbar vernügt man sich nicht in der Holzklasse.

Zum anderen wirft der Sprecher vom herbstlichen Unterwegs aus einen Blick in die wintertliche Zukunft, mit reichlich Eisblumen am Fenster garniert, die das rolende Intérieur umso behaglicher machen. Der hinter dem Eis im Dunkel erlöckighaft dräuende Spuk, aber auch wollige Erwartung des Kommenden macht, dass die sonst wenig ängstliche Mitreisende die Augen schließt. Im Original stehen die Verben des Textes im Futur („Nous serons bien . . . Tu fermeras l’œil“), was sich der Übersetzung aus rhythmischen Gründen verbietet. Das Deutsche muss hier die Gegenwart der Zukunft kompakter ausdrücken als die Vorlage.

Die Sonettform wird mit ironischer Freiheit behandelt, im Wechsel von Lang- und Kurzversen, von weiblichen und männlichen Reimen für das männlich-weibliche Hin und Her, und mit vielen Zeilensprüngen. Dort, wo im klassischen Liebesonett die Gegenbewegung – oft als Abwehr der Dame gegen eine allzu drängende Werbung – beginnt, kommt hier in Gang, was die in den pastellfarbenen Kissen-Nestern wartenden Küsse schon vermuten ließen. Doch der kleine Kitzel ist mit viel Zartheit und erotischem Witz in Szene gesetzt, mit vielsagenden Pünktchen und Gedankenstrichen. Das Mädchen jedenfalls scheint nicht an Arachnophobie, der weitverbreiteten weiblichen Spinnenfurcht, zu leiden. Die Suche nach dem abwärtswandernden Tierchen, das lange Beine hat („qui voyage beaucoup“), beschert dem Dramoletten einen phantasieanregenden offenen Ausgang. Die Eskapade des Dichters da-

gegen wird auch diesmal mit seiner erzwungenen Heimkehr enden.

Doch schon im Februar 1871 bricht er abermals nach Paris auf und hungert sich dort wochenlang durch. Der Moment ist völlig ungeeignet, um eine literarische Laufbahn zu beginnen. Dafür erlebt Rimbaud den Einmarsch der deutschen Truppen und die Anfänge des Kommune-Aufstandes, mit dem sein rebellischer Geist sympathisiert. Die Rückkehr bringt der erprobte Geher in langen Fußmärschen hinter sich. Dann, im September, tut er den entscheidenden Schritt: ein Brief an den bewunderten Verlaine mit beigelegten Gedichtproben. Und die Antwort aus Paris: „Ja, komm, du liebe große Seele. Wir erwarten und ersehnen dich.“ Und wieder bricht Rimbaud auf, im Gepäck ein Gedicht, das sein Programm einer sehenden Dichtung, die im Unbekannten ankommt, triumphal einlöst: „Le Bateau ivre / Das trunkene Schiff“.

In: „Des Lebens Rosen“. Die schönsten französischen Liebesgedichte. Zweisprachig. Mit zahlreichen Neuübersetzungen hrsg. von Werner von Koppentfels. Verlag C. H. Beck, München 2019. 175 S., geb. 18,- €.

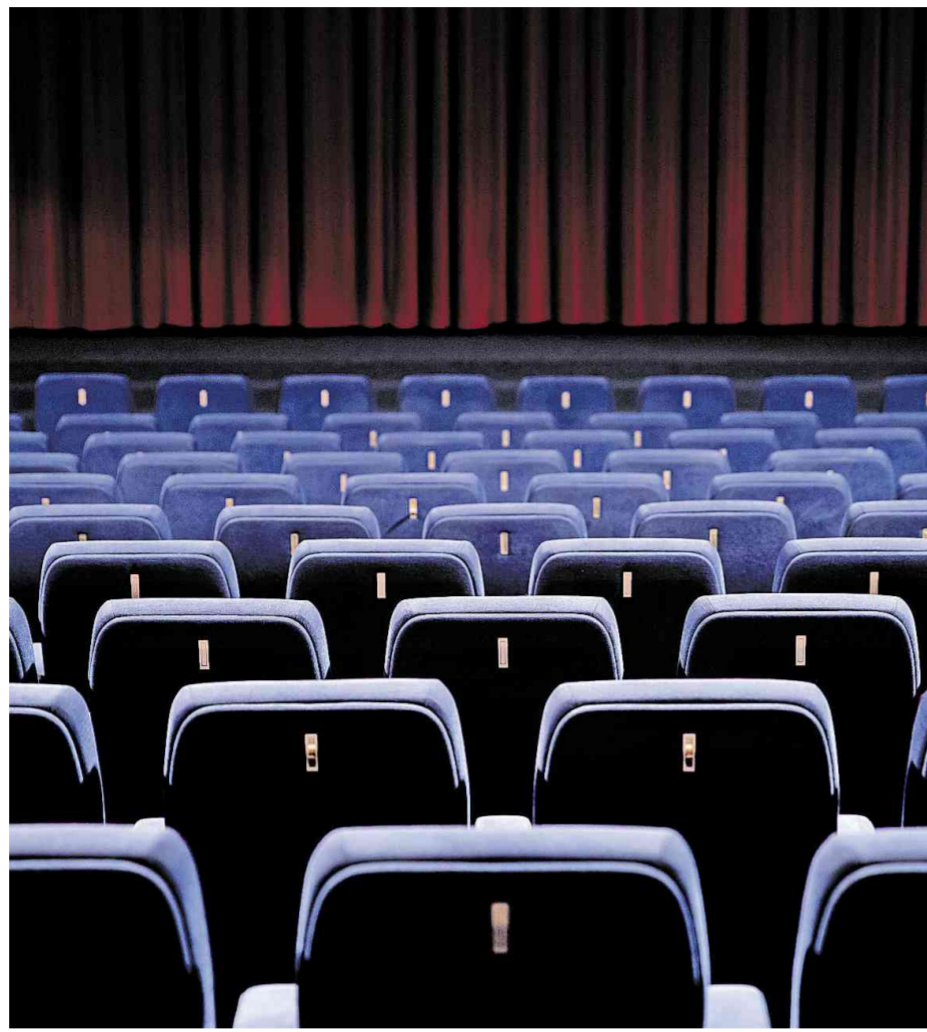
Eine Gedichtlesung von Thomas Huber und das Gedicht in seiner Originalsprache finden Sie unter www.faz.net/anthologie.

Wirtschaft

Wie der Neustart gelingen kann



Wann werden Schulen, Läden und Fabriken wieder geöffnet? Die Rufe nach einem Ausstieg aus dem Stillstand werden lauter. So könnte er aussehen.



Wann hebt sich der Vorhang wieder? Geschlossenes Kino in Berlin Foto dpa

Gut zwei Wochen ist der Shutdown in Deutschland alt, liegt ein Großteil des Wirtschaftslebens brach. Während die Bundesregierung es tunlichst vermeiden will, über eine Exitstrategie zu sprechen, wird der Ruf nach einer raschen Lockerung des Stillstands aus der Wirtschaft lauter. Den Anfang machte Arbeitgeberpräsident Ingo Kramer. „Im Mai sollten wir nach und nach wieder loslegen können, wenn der Infektionsverlauf dieses wir erwartet zulässt“, sagte er dem „Tagesspiegel“. Bis zum Sommer sollte Deutschland die Kurzarbeit dann „im Wesentlichen“ hinter sich lassen, so Kramer. Ein Vorbild sehen manche im Nachbarland Österreich. Dort deutete die Regierung am Freitag an, dass bald wieder mehr Geschäfte geöffnet werden könnten. Man werde Pläne für das langsame Hochfahren nächste Woche vorstellen, sagte Vizekanzler Werner Kogler (Grüne). Details nannte er zwar noch nicht. Aber Handelsgeschäfte hätten „gute Chancen“, früher dabei zu sein als etwa große Sportveranstaltungen.

Auch der Ökonom Jens Südekum mahnt den baldigen Neustart der Wirtschaft an. Wenn es nicht mehr so viele Neuinfektionen gebe und die Zahl der Corona-Tests steige, könnte die Wirtschaft

Von Julia Löhr, Berlin, Andreas Mihm, Wien, und Niklas Zábóji, Frankfurt

wieder hochgefahren werden, sagte er der F.A.Z. „Hoffentlich ist es nach Ostern schon so weit.“ Dies dürfte aber nicht „von 0 auf 100“ geschehen, sondern kontrolliert. „Bereiche, wo am Arbeitsplatz nur ein geringes Infektionsrisiko herrscht, sollten den Anfang machen. Auch für Inhaber von Läden und Restaurants wäre eine baldige Öffnung wichtig, weil dort sonst eine Insolvenzwellen droht.“

In Deutschland steht nach einer Umfrage des Deutschen Industrie- und Handels-

kammertags (DIHK) derzeit rund die Hälfte der Wirtschaft still. In der Reisebranche und der Gastronomie gilt dies für mehr als 80 Prozent der Betriebe, im Handel für 68 Prozent. „Unternehmer sollten wenigstens die Perspektive erhalten und sich darauf vorbereiten können, wie sie hoffentlich bald wieder mit bestimmten Einschränkungen agieren dürfen“, sagte DIHK-Präsident Eric Schweitzer.

Auch andere Fachleute drängen auf einen schrittweisen Ausstieg aus dem Shutdown – oder zumindest auf klarere Signale der Politik an die Menschen und Unternehmen. „Eine Volkswirtschaft ist keine Maschine, die man aus- und abstellen kann“, sagte Jörg Krämer, der Chefvolskewart der Commerzbank. Der Neustart sollte deshalb mit höchster Dringlichkeit vorbereitet werden. Konkrete Vorschläge kamen am Freitag von Clemens Fuest. Zusammen mit 13 anderen Fachleuten von deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen, darunter neben den Ökonomen Veronika Grimm und Andreas Peichl überwiegend Mediziner und Natur-

wissenschaftler, empfahl der Präsident des Münchner Ifo-Instituts „eine flexible, risikoadaptierte Strategie“.

Ausgangsbeschränkungen könnten demnach Schritt für Schritt aufgehoben werden, solange Schutzmaßnahmen wie Abstand und „Hustenetikette“ sowie das Tragen von Mund-Nasen-Schutz eingehalten würden. Auf Industrieseite raten die Forscher zu einem raschen Produktionsstart für Masken, Desinfektionsmitteln und Medikamenten. Auch in allen übrigen Industriebetrieben und industrienahe Dienstleistungen seien Lockerungen vertretbar, sofern Hygienestandards eingehalten werden. Für die Gastronomie und den Tourismus raten Fuest & Co. weiter zu Vorsicht. Kindertagesstätten, Schulen und Universitäten dagegen sollten schnell wieder öffnen. Das Zuhausebleiben sei schlecht für die Bildungsgerechtigkeit und hindere Eltern am Arbeiten, heißt es dazu in dem 37-seitigen Papier.

Am kommenden Dienstag stellt in Berlin der Deutsche Ethikrat seine Empfehlungen vor. Dessen Vorsitzender Peter Da-

brock warnte am Freitag schon einmal, die Politik dürfe ihre Entscheidungen nicht allein von der Wissenschaft abhängig machen. „Politik muss auf die Wissenschaft hören, sie darf ihr aber nicht hörig sein“, sagte er. In eine ähnliche Richtung geht die Forderung von Ökonom Jens Südekum von der Universität Düsseldorf: „Nötig wäre eine Taskforce innerhalb der Bundesregierung, die den Neustart koordiniert. Neben den Epidemiologen sollten darin auch Ökonomen, Juristen und IT-Fachleute sitzen. Allein auf das Robert-Koch-Institut zu hören kann nicht die Lösung sein.“

Derzeit folgt die Bundesregierung vor allem dem Rat von Virologen. Allerdings sind sich auch die Mediziner nicht immer einig. Während der Chef der Deutschen Krankenhausgesellschaft am Freitag sagte, die Klinikkapazitäten in Deutschland seien ausreichend, es gebe mehr als 10 000 freie Beatmungsplätze, sieht das Robert-Koch-Institut weiter einen drohenden Engpass. Martin Lohse, Präsident der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, warnte derweil davor, dass die Beschränkungen für Patienten mit anderen schweren Erkrankungen als Covid-19 „gravierende medizinische Folgen“ hätten. Auch von anderer Stelle hat es schon Warnungen gegeben, dass etwa Tumoroperationen derzeit nicht stattfinden, um Betten freizuhalten. Es brauche „eine flexible, nach Risiken gestaffelte Strategie – ein genereller Shutdown ist keine langfristige Lösung“, sagte Lohse.

Auch vom arbeitgebernahen Institut der deutschen Wirtschaft (IW) kommen Vorschläge zur Lockerung des Stillstands. Es bedürfe nun „einer klaren Exit-Strategie“, schreiben die Ökonomen Hubertus Bardt und Michael Hüther in einem Papier, das der F.A.Z. vorliegt. Sie geben zu bedenken, dass das Wiederanfahren der Wirtschaft längere Zeit in Anspruch nehmen werde als das Herunterfahren. Das IW-Papier sieht für eine Lockerung nach Ostern einen Zwölf-Stufen-Plan vor. Auf die großflächige Erhöhung von Test- und Behandlungskapazitäten folgt dabei die Öffnung von Schulen und Kindergärten. Als Bedingung käme ein flächendeckender Corona-Schnelltest für alle Schüler in Frage. Selbiges gelte für die Belegschaften von Unternehmen. Verwaltungseinrichtungen könnten mit Schutzmaßnahmen wie in Supermärkten oder Apotheken geöffnet werden. Den Restaurantbetrieb können sich Bardt und Hüther ebenfalls wieder vorstellen, wenn beispielsweise zwischen den Tischen größere Abstände eingehalten werden. Für andere Dienstleister sind ihre Aussichten dagegen düster. Für Messebauer, Catering-Unternehmen und Tagungshotels etwa müsse über „massive Unterstützungsleistungen“ nachgedacht werden.

Vertrauen schaffen

Von Niklas Zábóji

Verteilungspolitik

Von Dietrich Creutzburg

Ein Stecker ist schnell gezogen, eine Industrienation im Stillstand wieder hochzufahren dagegen ein Kraftakt. Selbst im günstigsten Szenario der „Wirtschaftsweisen“ käme die deutsche Wirtschaft erst im Sommerquartal 2021 wieder auf den grünen Zweig – also zurück auf jenen Wachstumspfad, von dem sie in der Corona-Krise abgestürzt ist. Und schon werden Rufe laut, die das noch für Schönfärberei halten. Der Sachverständigenrat sei in seinem Sondergutachten „recht optimistisch“ gewesen, mäktelt DIW-Präsident Marcel Fratzscher, der sogar eine jahrelange Hängepartie wie in Italien für vorstellbar hält. Auch Wirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU), sonst zu gerne Berufsoptimist, spricht von „erheblichen Folgewirkungen“ und windet sich um eine Quantifizierung des Wohlstandsverlusts. Auch weil Wirtschaft zu 50 Prozent Psychologie ist und es nicht so schlimm kommen muss, wie die schwärzesten Prognosen glauben machen, sind vertrauensschaffende Maßnahmen nun das A und O. An Vorschlägen mangelt es nicht. Sollten es die Infektionszahlen zulassen, könne Bund und Länder den „Shutdown“ nach Ostern Schritt für Schritt lockern – und sie sollten es auch.

Es werde Licht

Von Inken Schönauer

Das schmerzt: Der Dax beendet den Monat März bei 9936 Punkten. Dies entspricht einem Minus von gut 16 Prozent im Vergleich zum Vormonat. Das ist der größte Monatsverlust seit August 2011. Im ersten Quartal gab der deutsche Leitindex sogar um mehr als 26 Prozent nach. Auch M-Dax und S-Dax verloren im Gleichschritt. Die schlechte Nachricht: Der Boden ist noch nicht erreicht. Der Volatilitätsindex, eine Art Panikbarometer der Börse, erklimmt derzeit immer neue Höhen.

Nun hätte die genaue Gewissheit, wie viele Unternehmen diese Krise im Zuge von Corona nicht überleben oder großen Schaden nehmen, sicher auch keine besonders positiven Implikationen auf das Börsengeschehen. Allerdings schadet dem Treiben an den Märkten nichts mehr als Unsicherheit. Solange niemand weiß, wie lange der weltweite Shutdown dauert, so lange kann auch niemand Aussagen über die Aussichten der Unternehmen treffen. An der Börse aber wird nichts anderes als die Zukunft gehandelt. Diesem Handeln nimmt das Coronavirus gerade die Grundlage.

So ist auch das Auf und Ab an der Börse zu erklären. Investoren greifen nach jedem Strohalm, der sich ihnen bietet. Die weltweit in rasender Geschwindigkeit durchgepeitschten milliardenschweren Hilfspakete hatten für eine kurze, aber auch deutliche Erholung gesorgt. Der Dax lugte dann für einen kurzen Moment wieder über die psychologisch so wichtige 10 000-Punkte-Grenze. War das die herbeigesehnte Kehrtwende? Nein, seitdem geht es wieder abwärts. Jeder Tag, den diese Krise andauert, lastet wie Blei auf den Bilanzen der Unternehmen. Und dann folgt die nächste Furcht auf dem Fuße: Führt die Krise der Realwirtschaft und das reihenweise Ausfallen von Krediten zur nächsten Bankenkrise und dann nahtlos weiter in die nächste Euro-Krise? Die Wahrheit ist: Wir wissen es nicht.

In der Verzweiflung versucht man sich an Vergleichen mit anderen Krisen. In der jüngeren Vergangenheit bieten sich da das Platzen der Internetblase im Jahr 2000 oder eben die Finanzkrise 2008 an. So gerne wir Parallelen suchen und auch finden würden: Die Ereignisse sind nur bedingt vergleichbar. Die Verluste mögen sich ähnlich sein, die Ursachen sind es selten. Die Internetblase platzte, weil zu viele Anleger die Eier entdeckten. Es gingen Unternehmen an die Börse, die dort niemals hingehörten. Umsätze wurden aufgebläht, Geschäftsmodelle geschönt, Ergebnisse mit sehr zweifelhaften Methoden in

die Höhe getrieben. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der Schwindel auffliegen musste. In der Finanzkrise 2008 waren es vor allem die Banken, die im Mittelpunkt standen. Ausgehend von windigen Geschäften auf dem amerikanischen Immobilienmarkt, blickte die Finanzwelt wenige Monate später in den Abgrund.

Heute, in der Corona-Krise, sind die meisten Unternehmen, die jetzt von dem weltweiten Stillstand betroffen sind, gesunde Unternehmen. Diese Krise haben sie – anders als einst die Banker – nicht verursacht. Und die Banken und ihre Aufsäher haben immerhin aus den Geschehnissen

Die Digitalisierung hat eine Dynamik entwickelt, die niemand erwartet hätte. Das bleibt.

2008 gelernt und sind besser reguliert und besser kapitalisiert als vor mehr als zehn Jahren. Sie sind robuster. Das sind gute Nachrichten.

Deswegen sollten Anleger bei aller Unsicherheit Ruhe bewahren. Auch wenn der Boden noch nicht erreicht sein sollte, weil eine Rezession wohl zwangsläufig folgen muss: Sobald die Unternehmen wieder arbeiten können, wird es aufwärtsgehen – auch an der Börse. Autos werden wieder gekauft, Reisen wieder gebucht, Häuser wieder gebaut. Beschäftigte werden die Kurzarbeit wieder verlassen und den Konsum ankurbeln. Es gibt ein Licht am Ende des Tunnels.

Für Anleger kann die Krise am Ende sogar neue Chancen eröffnen. Unternehmen sind in diesem Shutdown gezwungen, neue Wege zu beschreiten. Die Digitalisierung hat allerorten eine Dynamik angenommen, die wohl niemand zuvor erwartet hatte. Das wird bleiben. Die Bedenkenträger des technischen Fortschritts werden in die zweite Reihe zurücktreten müssen. Das wird so manchem Unternehmen Auftrieb geben. Ganz zu schweigen von den Branchen, die an Zukunftstechnologien arbeiten und schon heute unter Beweis stellen, was sie zu leistungsfähigsten im Stande sind. Grundschulkind, die mit ebendiesen Technologien innerhalb von Tagen in die Lage versetzt werden, per Videokonferenz englische Vokabeln zu lernen, sind dafür der beste Beweis.

Zu den größten Herausforderungen in dieser Krise gehört es, die Unsicherheit auszuhalten. Selten hat der Faktor Zeit eine so zentrale Rolle gespielt. Die Erholung an den Märkten wird Zeit brauchen, aber sie wird kommen.

Conte mit Zugeständnis

Italien folgt im EU-Streit nun der Linie Frankreichs

wmu. BRÜSSEL. Der europäische Konflikt um die schnelle Einführung von „Corona-Bonds“ hat sich weiter entschärft. Erstmals hat auch der italienische Ministerpräsident Giuseppe Conte von der Forderung Abstand genommen, wegen des Ausbruchs der Corona-Pandemie unmittelbar gemeinsame europäische Anleihen, also Eurobonds, einzuführen. Stattdessen forderte er am Freitag in einem Beitrag für die Zeitung „La Repubblica“ für die Zeit nach der Corona-Krise „europäische Wiederaufbau-Anleihen“.

Damit folgt Conte der Linie des französischen Finanzministers Bruno Le Maire. Dieser hatte am Vortag angedeutet, dass die EU-Finanzminister in der Videokonferenz im Streit über Finanzhilfen in der Corona-Krise einen Kompromiss finden werden. Er läuft auf mehr EU-Mittel aus teilweise neuen Quellen hinaus. Den Dauerstreit um Eurobonds klammert er aber aus. Le Maire sagte, er halte weiterhin auch einen auf gemeinsamen Anleihen beruhenden „Wiederaufbau-Fonds“ für nötig: Diese Diskussion brauche aber mehr Zeit und müsse nicht sofort entschieden werden. Auch Conte hat diese Umbenennung jetzt nachvollzogen und spricht nicht mehr von Corona-Bonds, sondern von Anleihen für den Wiederaufbau. Welche Mittel dafür notwendig sind, lässt sich derzeit noch nicht abschätzen. Nach vorläufigen internen Berechnungen der Europäischen Zentralbank könnte sich der ökonomische Gesamtschaden der Pandemie auf 1,2 bis 1,5 Billionen Euro belaufen.

Der Grundkonflikt um die Einführung von Eurobonds ist damit nicht gelöst, sondern nur aufgeschoben. Auch bleibt offen, wie viel Geld sich Frankreich und Italien vorstellen und wofür genau dieses Geld ausgegeben werden sollte. Conte äußerte dazu nur allgemein, wer Krieg führe, „müsse alle Anstrengungen unterstützen, die zum Sieg führen, und sich mit al-

len Instrumenten ausstatten, die für den Beginn des Wiederaufbaus erforderlich sind“.

Die Bundesregierung, vor allem aber auch die Niederlande, Österreich und Finnland sind unverändert strikt gegen Eurobonds. Der absehbare Kompromiss trägt aber dazu bei, den in den vergangenen Grundratsstreit über europäische „Solidarität“, den vor allem italienische Politiker mit Berlin, Den Haag und Brüssel begonnen haben, zu entschärfen. Conte bemüht sich in dem Beitrag um verbale Abrüstung und bedankte sich bei EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen für deren Vorschläge für ein europäisches Kurzarbeitergeld.

Es soll nach von der Leyens Willen bis zu 100 Milliarden Euro umfassen und ist eines von mehreren Elementen des Finanzpakets, das die Eurogruppe am Dienstag voraussichtlich beschließt. Als weiterer Bestandteil ist vorgesehen, aus den Mitteln des Euro-Krisenfonds ESM eine erweiterte Kreditlinie für alle Eurostaaten bereitzustellen, aus der bedürftige Staaten bei Bedarf Kredite abrufen könnten. Das Volumen ist noch offen, der Betrag soll zwischen 100 und 200 Milliarden Euro liegen. Die Kreditlinie soll vorerst auf ein Jahr befristet werden. Anders als in den traditionellen ESM-Programmen soll es nur eine symbolische Konditionalität geben. So soll ein Empfängerland zusichern, den – derzeit ohnehin ausgesetzten – EU-Stabilitätspakt einzuhalten. Hinzu kommen soll ein bei der Europäischen Investitionsbank (EIB) angesiedelter „paneuropäischer Garantiefonds“, über den Kredite an kleine und mittlere Unternehmen abgesichert werden sollen. Ferner bleibt der niederländische Vorschlag in der Diskussion, ein befristeter Gesundheitsfonds von 10 bis 20 Milliarden Euro. („Italien hatte keine Disziplin“, Seite 20.)

Mehr Kurzarbeitergeld

Neue Koalitionspläne: Arbeitsagentur soll aufstocken

dc. BERLIN. Die Regierungskoalition aus Union und SPD bereitet sich sozialpolitisch doch schon auf eine längere Dauer der Corona-Krise vor – und schmiedet dazu nun Pläne für ein höheres Kurzarbeitergeld. Dies soll sicherstellen, dass Arbeitnehmer auch bei längerer Kurzarbeit in ihrem Betrieb möglichst keine anderen Sozialleistungen beantragen müssen, etwa Grundsicherung oder Wohngeld. Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) bestätigte am Freitag zunächst nur, dass darüber „Gespräche geführt“ würden und noch keine Entscheidung gefallen sei. Gleichzeitig aber gibt es in der Koalition schon konkrete Vorschläge für eine mögliche Gesetzesregelung mit dem Ziel, den von den Arbeitsagenturen zu zahlenden Lohnersatz zu erhöhen.

Ein der F.A.Z. vorliegendes Konzept der CDU/CSU-Arbeitnehmergruppe im Bundestag sieht dazu die Einführung eines sogenannten Mindest-Kurzarbeitergeldes (Mindest-Kug) für Arbeitnehmer mit geringem Arbeitslohn vor. Es gehe nun darum, „zusätzlich zu den bereits erfolgten Schritten eine staatlich finanzierte untere Linie für das Kurzarbeitergeld einzuziehen“, heißt es in dem Papier. „Dies sollte je entfallender Arbeitsstunde in der Höhe des allgemeinen Mindestlohnes angesiedelt sein.“ Falls das regulär aus dem normalen Arbeitslohn berechnete Kurzarbeitergeld niedriger ausfalle, „sollte die Bundesagentur für Arbeit (BA) das Kurzarbeitergeld auf diesen Betrag aufstocken“. Die Mehrausgaben dafür könnten ihr dann „weitgehend“ aus Steuermitteln erstattet werden – als Ausgleich für die im Gegenzug eingesparten Zusatzausgaben der Grundsicherung („Hartz IV“).

Das Kurzarbeitergeld ersetzt bisher 60 Prozent (für Arbeitnehmer mit Kindern: 67 Prozent) des ausfallenden Nettolohns. Das konkrete Ausmaß der monatlichen Einbuße für die Betroffenen hängt dabei

vom Einzelfall ab – vor allem davon, welcher Anteil der regulären Arbeitszeit ausfällt und mit Kurzarbeitergeld anstelle des regulären Lohns vergütet wird. Möglich ist auch die sogenannte „Kurzarbeit null“, bei der sämtlicher Lohn durch die Sozialleistung ersetzt wird.

Was dies für Arbeitnehmer bedeutet, die zum Mindestlohn arbeiten, rechnet die CDU/CSU-Arbeitnehmergruppe vor: Sie erzielen mit Vollzeitarbeit im Regelfall etwa einen Nettolohn von 1250 Euro, und davon werden ihnen derzeit 60 Prozent mit Kurzarbeitergeld ersetzt. Künftig hingegen würde die Arbeitsagentur bei „Kurzarbeit null“ in jedem Fall 1250 Euro als „Mindest-Kug“ zahlen. Der prozentuale Lohnersatz belief sich also für Mindestlohnbezieher auf volle 100 Prozent und würde bei entsprechender höherer Arbeitslöhne schrittweise in Richtung 60 Prozent sinken.

Das Konzept steht dabei schon in Konkurrenz zu Plänen der SPD, den Lohnersatz pauschal auf 80 und 87 Prozent anzuheben. Die CDU/CSU-Arbeitnehmergruppe bezeichnet diese SPD-Pläne in ihrem Papier sogar als „Heil-Vorschlag“, rechnet sie also direkt dem Minister zu. Zudem nimmt sie für sich in Anspruch, mit dem „Mindest-Kug“ Geringverdienern besser und gezielter zu helfen. Das Arbeitsministerium betonte am Freitag jedoch auch auf Nachfrage, dass Heil noch keine Entscheidung getroffen habe.

Auch das ist aber schon eine Kursänderung: Noch am Dienstag hatte der Minister, angesprochen auf solche Forderungen, auf die ohnehin hohen Kosten der stark steigenden Kurzarbeit hingewiesen. Er sei deshalb „mit erweiterten finanziellen Zusagen außerordentlich vorsichtig“, hatte Heil betont. „Alles Weitere werden wir diskutieren, wenn wir vor der Frage stehen, ob diese Krise länger anhält – das wissen wir aber erst in einigen Wochen.“

RAUS AUS DER STADT

Rund um den Globus geraten Menschen in die Kritik, die in ihre Zweitwohnungen flüchten.

Seite 22

REIN IN DEN MAGEN

Niklas Östberg hat in Berlin einen der größten Essens-Lieferkonzerne der Welt aufgebaut.

Seite 26

RUNTER VOM BERG

Das Virus bringt den Tourismus in den Alpen zum Stillstand. Hotels und Bergbahnen droht das Aus.

Seite 27



„De-facto-Weltzentralbank“: Die Federal Reserve in Washington

Foto Bloomberg



Auf einen Espresso

So unfassbar viel Zeit

Von Inken Schönauer

Junge Reporter lernen schon bei ihren ersten journalistischen Gehversuchen die W-Fragen. Egal ob die große Reportage über den Kaninchenzüchterverein oder ein sportliches Großereignis ansteht: Immer gilt es Antworten auf diese Fragen zu finden: Was, wer, wann, wie, warum? In diesem weltweiten Stillstand kommt neuerdings noch eine ganz entscheidende Frage hinzu: Wie lange dauert das alles noch? Zeit hat in dieser Krise eine ganz besondere Bedeutung.

IN DIESEN WOCHEN, in denen wir plötzlich Zeit ohne Ende zu Hause verbringen, ist es doch interessant, dass die Zeitumstellung tatsächlich niemanden interessierte. Eine Stunde mehr oder weniger, was macht das schon für einen Unterschied? Am Sonntag bekamen wir wieder diese Stunde abgenommen, die wir ohnehin noch nie richtig vermisst haben. Völlig überflüssig waren schon immer die Diskussionen darum. Bringt diese Umstellung jetzt den Biorhythmus durcheinander, oder ist das Einbildung? Schlafen wir besser oder nur kürzer, und was sagen eigentlich die Sterne? Fakt ist, fast nichts dazu war rund um dieses sich Jahr für Jahr wiederholende Ereignis zu hören. Wenn schon Shutdown, dann richtig. Dieses Virus setzt echt alles außer Kraft. Sorge kann einem allerdings bereiten, dass die Europäische Union dieses Zeitumstellungswirrwarr längst hätte beseitigen wollen – es dafür bisher aber keine Mehrheiten gab. Ob das jetzt generell etwas über die Kompetenz zur Beschlussfähigkeit innerhalb der EU aussagt, das lassen wir jetzt mal dahingestellt. In Sachen Vertrauensbildung für die gemeinsame Bewältigung der Corona-Krise kommen wir so jedenfalls nicht voran.

EINEN IRGENDWIE ungünstigen Zeitpunkt hat diese Woche die Deutsche Bank erwischt. Da wollten sich die Deutsch-Banker mal volksnah geben und mit Eintracht Frankfurt ins Fußball-Sponsoring einsteigen, und dann fällt diese Ankündigung ausgerechnet in die Corona-Krise, leere Stadien und Fußball-Leerlauf. Stell dir vor, dein Name steht auf einem Stadion, und keiner geht hin. Immerhin könnte der Faktor Zeit für die Deutsche Bank spielen. Die Vereinbarung gilt ab dem 1. Juli, und vielleicht gibt es ja schon bald die Hoffnung, dass die neue Saison wie geplant stattfinden wird. Dann in Frankfurt im „Deutsche Bank Park“. Ohnehin ist dieses Engagement wirklich aller Ehren wert. Immerhin sind sowohl der Vorstandsvorsitzende Christian Sewing als auch der Aufsichtsratsvorsitzende Paul Achleitner glühende Anhänger des FC Bayern München.

MAL ABGESEHEN VOM FUSSBALL war es sonst aber wirklich die Woche der Deutschen Bank, die gleich noch eine weitere wilde Geschichte zu Tage förderte. So sendete die Bank eine Pressemitteilung aus, dass sie über 375.000 Atemschutzmasken spendet. Wie kommt denn jetzt das zustande? Der Unternehmenssprecher klärte via Social Media auf, dass ein paar „schlaue“ Kollegen die Masken nach der Sars-Krise vorsorglich gekauft und aufs Lager gelegt hätten. Und über zehn Jahre später seien die dann auch noch voll funktionsfähig. So, und jetzt soll noch mal jemand sagen, Hamsterkäufe zahlten sich nicht aus. Spare in der Zeit, dann hast du in der Not.

DAS HAMSTERN VON Toilettenpapier ist in Deutschland ja zu einem sehr bewussten Akt der Corona-Krise geworden. Was hätte nur der feinsinnige Lorient daraus gemacht, der in seinem Kinofilm „Pappa ante portas“ vor gut dreißig Jahren seinen Protagonisten Heinrich Lohse 100 Senfgläser kaufen ließ. „Bekommt man dann eins kostenlos?“ Bitte nicht nachmachen: Es ist wirklich nicht die Zeit, beim Kauf von Toilettenpapier diese Art von Fragen zu stellen.

AFROPPOS LORIOT. Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Nicht mehr im Büro – im Film allerdings in Rente und nicht im Homeoffice –, trifft Lohse im heimischen Wohnzimmer auf die erste Gattin: „Was machst du denn hier?“ Herr Lohse: „Ich wohne hier.“ Frau Lohse: „Aber doch nicht jetzt, um diese Zeit.“ Nie war Lorient so wertvoll wie heute. Bleiben Sie gesund.

In jeder großen Krise nimmt in der Welt die Nachfrage nach Dollar zu. Denn der Status der amerikanischen Währung in der Welt, die Offenheit und die Tiefe der amerikanischen Kapitalmärkte und die Suche vieler Investoren nach sicheren Anlagen machen den Dollar besonders begehrt. Doch in schweren Krisen kommt es sogar an den internationalen Vergleich sehr liquiden amerikanischen Finanzmärkten zu Verknappungen, die auf Dollar angewiesene Unternehmen und Finanzhäuser in erhebliche Schwierigkeiten bringen können.

In solch kritischen Situationen schlägt die Stunde der amerikanischen Zentralbank, die, nicht selten im Verein mit Zentralbanken in anderen Ländern, die internationalen Finanzmärkte schnell und unbürokratisch mit der amerikanischen Währung versorgt. Diese Praktiken lassen sich seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer wieder beobachten; zuletzt in großem Stil während der Finanzkrise 2007 bis 2009. Nun hat die Fed in der Corona-Krise einen weiteren Auftritt, der ihre Rolle als De-facto-Weltzentralbank untermauert.

Die Vorgänge der vergangenen Wochen hat die Bank für internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in einer interessanten Studie zusammengefasst. Nach ihren Schätzungen halten außerhalb der Vereinigten Staaten angesiedelte Investoren rund 13 Billionen Dollar Kapitalanlagen in amerikanischer Währung. Viele Investoren, darunter Versicherer, Pensionsfonds und andere Vermögensverwalter, haben Zahlungsverpflichtungen in ihrer heimischen Währung. So zahlen deutsche Lebensversicherer Policen in Euro aus. Viele Investoren haben aber im Zuge der Diversifizierung ihrer Mittel einen Teil ihrer Kapitalanlagen in ausländischer Währung und hier vor allem in Dollar gebildet.

Das ist nicht nur ein europäisches Phänomen. Gerade in Asien ist der Dollar sehr beliebt. So halten nach Schätzungen allein japanische Lebensversicherer Kapitalanlagen in fremder Währung im Wert zwischen 1,5 und 2 Billionen Dollar, von denen der größte Teil in Amerika investiert sein dürfte. Die Bestände ausländischer Kapitalanlagen der Lebensversicherer in Taiwan werden mit rund 500 Milliarden Dollar veranschlagt. Üblicherweise sichern sich diese Investoren beim Kauf fremder Währung gegen Wechselkurschwankungen ab.

In normalen Zeiten besorgen sich die ausländischen Investoren die benötigten Dollar entweder von amerikanischen Banken, die auch Wechselkursversicherungen anbieten, oder von amerikanischen Geldmarktfonds. In der Corona-Krise drohten diese Quellen aber zu versiegen: Viele amerikanische Unternehmen sahen sich veranlasst, zugesagte Kreditlinien bei heimischen Banken in Anspruch zu nehmen, die daher nur noch zögerlich bereit waren, ausländische Nachfrage nach Dollar zu bedienen. Auch haben sich die amerikanischen Banken angesichts schärferer Regulierungen in den vergangenen Jahren aus

Der globale Hunger nach Dollar

Die aktuelle Krise unterstreicht die Bedeutung des Dollars als Leitwährung der Welt. Ausländische Finanzhäuser benötigen kurzfristig Zugang zur amerikanischen Währung. Doch im März funktionierten die Märkte in Amerika schlecht. Daher stellt die Fed eigene Währung auch im Ausland bereit – und stabilisiert damit die heimischen Märkte.

Von Gerald Braunberger, Frankfurt

dem Geschäft mit Wechselkursabsicherungen ein Stück weit zurückgezogen. Auch die amerikanischen Geldmarktfonds sind derzeit mit der Bereitstellung von Dollar für ausländische Adressen zurückhaltender, denn sie haben in der Corona-Krise selbst Abzüge von Anlegergeldern erlebt. Angesichts dieser Spannungen an den amerikanischen Finanzmärkten versuchen viele ausländische Finanzhäuser, am Devisenmarkt durch zeitlich begrenzte Tauschgeschäfte („Swaps“) Dollar gegen heimische Währung zu tauschen. In normalen Zeiten sind die für diese Geschäfte verlangten Zinssätze nahezu identisch mit dem Zinssätzen, die ausländische Investoren auf dem amerikanischen Markt zahlen. In Krisenzeiten liegt der Zins für Swaps am Devisenmarkt jedoch deutlich höher, und so nahm in der ersten Märzhälfte die Nervosität an den internationalen Finanzmärkten spürbar zu.

Die Fed hat auf diese Spannungen mit mehreren Instrumenten reagiert. Seit der Finanzkrise vor gut zehn Jahren unterhält die amerikanische Zentralbank mit der Europäischen Zentralbank, der Bank of Canada, der Bank of England, der Bank of Japan und der Schweizerischen Nationalbank Vereinbarungen über die Bereitstellung von Dollar für jeweils kurze Zeiträume. Die Partner der Fed bereitgestellten Dollar können diese an Geschäftsbanken in ihren Ländern ausleihen. Denn auch wenn sich die ausländischen Geschäftsbanken in den vergangenen Jahren ein Stück weit aus dem Geschäft in Amerika zurückgezogen haben, so haben auch sie immer wieder kurzfristigen Bedarf an amerikanischen Zentralbank gegen Bereitstellung von Dollar nachfrage wurde im Zuge der Krise das

Angebot auf dem amerikanischen Markt knapp. Daher bieten die Partner der Fed ihren Geschäftsbanken schon seit Jahren wöchentlich Dollarkredite mit einer Laufzeit von 84 Tagen an. Seit dem 20. März treten täglich Dollarkredite mit einer Laufzeit von sieben Tagen hinzu, um kurzfristige Liquiditätsbedürfnisse von Geschäftsbanken zu befriedigen.

In einem weiteren Schritt hat die Fed Vereinbarungen über die befristete Bereitstellung von Dollar mit einer Reihe weiterer Zentralbanken getroffen, um Geschäftsbanken in weiteren Ländern den Zugang zu Dollar zu erleichtern. Diese Vereinbarungen betreffen die Reserve Bank of Australia, den Banco Central do Brasil, die Bank of Korea, den Banco de Mexico, die Währungsbehörde von Singapur, die Schwedische Reichsbank, die Nationalbank Dänemarks, die Norges Bank und die Reserve Bank of New Zealand.

Die Vereinbarungen der Fed mit den Zentralbanken trugen zwar zu einer Beruhigung an den Finanzmärkten bei. Doch Ende März erweiterte die Fed ihr Arsenal mit dem Ziel, den Markt für amerikanische Staatsanleihen, auf dem im Zuge der Corona-Krise ebenfalls Spannungen zu beobachten waren, liquide zu halten. Sie bietet ausländischen Zentralbanken, die ein Konto bei der amerikanischen Zentralbank führen, zeitlich befristete Tauschgeschäfte mit amerikanischen Staatsanleihen („Repo“) an: Ausländische Zentralbanken mit weiter gehendem Bedarf an Dollar sind nicht gezwungen, amerikanische Staatsanleihen aus ihren Beständen am Markt zu verkaufen, was den Markt für Staatsanleihen zusätzlich belasten könnte. Stattdessen können sie ihre Staatsanleihen zeitlich befristet der amerikanischen Zentralbank gegen Bereitstellung von Dollar verkaufen. Am Ende der vereinbarten

Laufzeit kauft die ausländische Zentralbank ihre Papiere wieder zurück. Dieses Angebot richtet sich in erster Linie an Länder, die wie Japan über sehr große Bestände an amerikanischen Staatswertpapieren verfügen. Interessant ist die öffentliche Begründung der Fed für das neue Instrument. Sie lautet: „Es soll helfen, die Versorgung amerikanischer Haushalte und Unternehmen mit Kredit zu gewährleisten, indem sie Risiken für die amerikanischen Finanzmärkte durch finanziellen Stress im Ausland reduziert.“ Die Fed hat offiziell kein Mandat, sich um internationale Finanzmärkte zu kümmern. Daher war sie in der Finanzkrise wegen ihrer Vereinbarungen mit ausländischen Zentralbanken über die Bereitstellung von Dollar in den Vereinigten Staaten in die Kritik geraten. Nun ist die Fed bestrebt, die heimische Bedeutung ihrer internationalen Aktivitäten herauszustellen. Die Erfahrungen der vergangenen Wochen bestätigen jedenfalls die These, dass der Zustand der amerikanischen Finanzmärkte auch globalen Einflüssen unterliegt.

Mit den sich in kräftigen kurzfristigen Renditeschwankungen niederschlagenden Spannungen auf dem ansonsten als sehr liquide geltenden Markt für amerikanische Staatsanleihen befasst sich eine andere aktuelle Analyse der BIZ. Als Ursache sieht sie Strategien von Hedgefonds, die sich hoch verschuldet hatten, um mit den Mitteln Geschäfte am Staatsanleihe Markt zu tätigen. Als mit dem Ausbruch der Krise diese Strategien unattraktiv wurden, verkauften die Hedgefonds große Positionen, um ihre Kredite schnell wieder zurückzahlen. Ein solches Verhalten, das heftige kurzfristige Preisbewegungen auslösen kann, weil in kurzer Zeit viele Ver-

käufer am Markt tätig sind, denen eine ausreichende Zahl von Käufern nicht entgegensteht, ist aus der Finanzkrise bekannt.

Wichtig bleibt auch der internationale Aspekt der Krise: Die starke internationale Nachfrage nach Dollar nicht zuletzt in Schwellenländern bereitet dem Chefökonom der BIZ, Hyun Song Shin, seit Jahren Sorge. Denn nicht nur haben Finanzhäuser einen Teil ihrer Kapitalanlagen in Dollar umgeschichtet. Viele Unternehmen in Schwellenländern haben sich in den vergangenen Jahren durch die Ausgabe von Anleihen in der amerikanischen Währung verschuldet. Ein Grund waren die im Vergleich zu ihren Heimatwährungen niedrigen Zinsen von Dollaranleihen. Da die Verzinsung dieser Unternehmensanleihen zwar international niedrig, aber im Vergleich zur Verzinsung amerikanischer Staatsanleihen immer noch attraktiv war, fanden diese Anleihen eine starke Nachfrage bei Großanlegern, die sich nicht mit den niedrigen Renditen der Staatsanleihen zufriedengeben wollten.

Shin hat in mehreren, zum Teil mit der Ökonomin Valentina Bruno verfassten Arbeiten auf die Risiken dieses Verhaltens hingewiesen. Zahlreiche Unternehmen aus Schwellenländern mit Dollaranleihen haben aus ihren Geschäften Erlöse in ihrer Heimatwährung, aber nicht in Dollar. Das heißt, wenn der Dollar aufwertet, verteuern sich aus der Sicht der Unternehmen die Dollaranleihen. Gerade in Krisen aber neigt der Dollar zur Aufwertung. Das heißt, für die Unternehmen werden die Dollaranleihen gerade dann teurer, wenn sie dies in einer Krise am wenigsten brauchen können. Shin hat daraus den Schluss gezogen, dass Aufwertungen des Dollars eine Belastung für die Konjunktur auch außerhalb der Vereinigten Staaten darstellen. Dazu passt eine aktuelle Meldung des Institute of International Finance in Washington. Es registriert bedeutende Kapitalabflüsse aus Schwellen- und Entwicklungsländern als Folge der grassierenden Verunsicherung.

Ob die Maßnahmen der Fed reichen, um die verunsicherten globalen Märkte auf Dauer zu beruhigen, ist nicht sicher. Nicht nur der amerikanische Ökonom Brad Setzer sieht im nächsten Schritt den Internationalen Währungsfonds in der Verpflichtung, im Notfall mit seinen erheblichen finanziellen Ressourcen einen Beitrag zur Stabilität des internationalen Finanzsystems zu leisten.

In einem sehr viel kleineren Maßstab spielt auch die EZB eine der Fed vergleichbare Rolle. So wurde im März eine alte Vereinbarung der EZB mit der Nationalbank Dänemarks reaktiviert. Sie sieht vor, dass die EZB der Nationalbank in Kopenhagen bis auf weiteres kurzfristig bis zu 24 Milliarden Euro zur Verfügung stellt. Dieses Geld können dänische Finanzhäuser bei Bedarf bei der Nationalbank abrufen. Die finanziellen Verflechtungen zwischen der Eurozone und Dänemark sind traditionell sehr eng: Viele dänische Finanzhäuser haben einen Bedarf an Euro, und die Nationalbank orientiert ihre Geldpolitik sehr stark am Wechselkurs zwischen Krone und Euro.



Ostern kann kommen: Schokoladenhasen sind dieser Tage günstig zu haben.

Foto Johannes Ritter

Die Bahnhofstraße in Zürich zählt zu den teuersten und leibendigten Einkaufsmeilen der Welt. Oft ist das Gedränge dort so groß, dass ein gedankenverlorener Blick aufs Handy unweigerlich Kollisionsgefahr produziert. Doch jetzt, in Zeiten von Corona, herrscht gespenstische Leere. Die Geschäfte, Cafés und Restaurants sind geschlossen. So auch der Schokoladenladen der Confiserie Läderach. An den großen Schaufenstern des Geschäfts in der Bahnhofstraße 106 drücken sich normalerweise nicht nur asiatische Touristen die Nasen platt, um die ausgelegten Schokoladenplatten zu bestaunen. Und drinnen wäre jetzt sowieso der Teufel los: Die Osterzeit ist neben der Weihnachtszeit die absolute Hauptsaison für Chocolatiers. Umso härter ist der Corona-Schock.

„Wir sind empfindlich getroffen“, sagt Johannes Läderach am Telefon. Der Enkel des Firmengründers Rudolf Läderach führt das Familienunternehmen, das rund 1000 Mitarbeiter beschäftigt und 90 Filialen hat, davon 17 in Deutschland. Läderach verkauft seine edlen Schokoladen und Pralinen, mit viel Handarbeit frisch und frei von Konservierungsstoffen im Kanton Glarus hergestellt, nicht im normalen Einzelhandel, sondern ausschließlich in eigenen Läden. Und diese mussten allesamt schließen. Läderach sieht sein Unternehmen noch nicht in der Existenz bedroht. Aber er prüft, ob er neben der Kurzarbeit auch auf Überbrückungskredit des Bundes zurückgreifen soll.

Schokohase mit Silberstaub am Ohr

Der Star im Ostersortiment von Läderach heißt Cleo. Der elegante Milchsokoladenhase, dessen Ohren mit Silberstaub verziert sind, kostet normalerweise 16,90 Franken (120 Gramm). Doch jetzt wird der leckere Rammler online mit 30 Prozent Rabatt verschleudert. Auch viele andere Osterartikel versucht Läderach nun mit Preisnachlässen übers Internet in den Markt zu drücken. Aber die Einbußen im angestammten Ladenverkauf lassen sich

Die Arbeit an der Corona-App geht voran

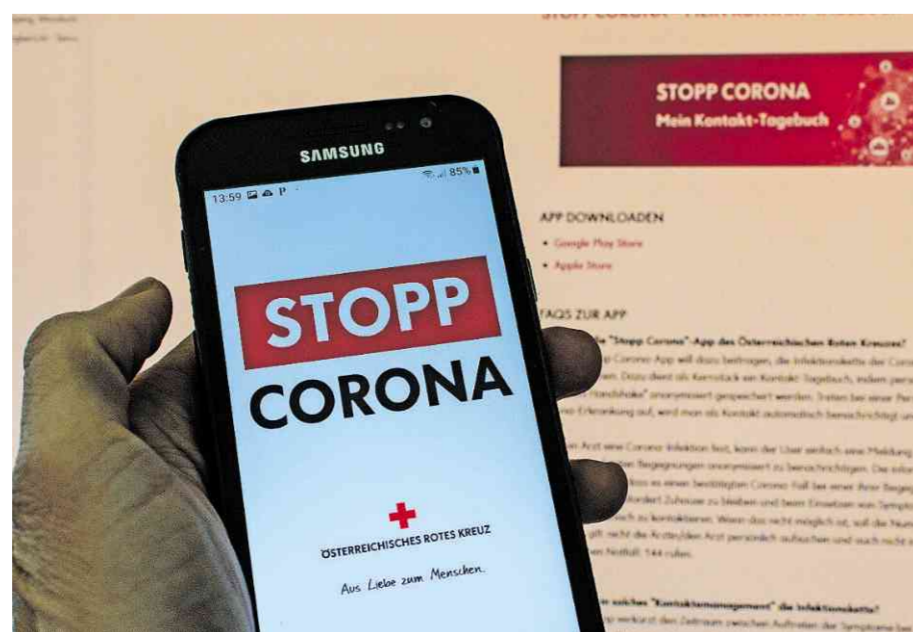
Bund setzt angeblich auf Eigenentwicklung / Steueranreiz im Gespräch, um Akzeptanz zu erhöhen

tine/tih. FRANKFURT. Die Arbeit an der angekündigten „Stopp-Corona-App“ nimmt Fahrt auf. Nachdem die technischen Grundlagen zur Programmierung einer solchen App auf europäischer Ebene gelegt sind, zieht der Bund jetzt offenbar für die konkrete Ausgestaltung der deutschen App das Verfahren an sich. Der Bund habe sich für eine Eigenentwicklung und die Expertise eines externen Partners entschieden, berichtet der „Tagesspiegel“. Beteiligt sein dürften in jedem Fall neben dem Robert-Koch-Institut (RKI) auch das Heinrich-Hertz-Institut (HHI) in Berlin. Offizielle Angaben, wer die deutsche Variante programmiert, gibt es bislang nicht.

In Österreich war eine ähnliche App vom Roten Kreuz unter Mitarbeit des Beratungsunternehmens Accenture entwickelt worden (F.A.Z. vom 3. April). Auf die Frage, ob sich Accenture auch in Deutschland daran beteilige, antwortete das Unternehmen, man sei bereit dazu. Die Entscheidung scheint jedoch noch nicht endgültig gefallen zu sein. In vielen Ländern wird derzeit an ähnlichen Apps gearbeitet, die vor allem für die Zeit nach dem Shutdown wichtig werden dürften, wenn also die Ausgangsbeschränkungen gelockert werden. Die Apps sollen dann dabei helfen, neue Infektionsherde frühzeitig einzudämmen, indem Menschen gewarnt werden, wenn sie Kontakt zu infizierten Personen hatten.

Es gibt für solche Tracking-Apps grundsätzlich zwei technische Herangehensweisen, wie Stefan Groß-Selbeck erläutert, globaler Chef der BCG-Tochtergesellschaft „Digital Ventures“. Entweder wird ein sogenanntes Geo-Tracking auf Basis des Satellitennavigationssystems GPS ein-

gesetzt oder des Kurzstreckenfunks Bluetooth. Gegen ein Geo-Tracking mit GPS sprächen datenschutzrechtliche Bedenken, sagt Berater Groß-Selbeck. Außerdem sei GPS nicht so genau. Und: „In Hochhäusern kommt man mit GPS-Daten nicht weit.“ Man könne zwar Personen dort orten, aber man wisse nicht zwingend, wer sich in der Nähe dieser Personen befinde. Daher steht jetzt zunehmend die Bluetooth-Technologie als bessere Lösung im Vordergrund. Dabei machen Smartphones mit anderen Smartphones in der Umgebung automatisch einen verschlüsselten „Bluetooth-Handshake“. Ihr Ort wird dabei nicht erfasst.



In Österreich gibt es die „Stopp-Corona-App“ schon.

Foto Imago

„Man verfolgt damit nicht, wo der Kontakt stattgefunden hat, sondern nur, ob ein Kontakt stattgefunden hat“, erläutert Groß-Selbeck. Bewegungsprofile werden also nicht erstellt und auch sonst keine persönlichen Daten gesammelt. Eine solche Lösung wäre Datenschützern recht – zumal sie die Privatsphäre der Nutzer berücksichtigt. Und dies wiederum dürfte wichtig sein für die Akzeptanz einer solchen Lösung. Ob eine Corona-App effektiv ist, hängt letztlich davon ab, dass möglichst viele Menschen sie nutzen.

Doch sowohl in Deutschland als auch international werden noch verschiedene weitere Ansätze verfolgt. Viele davon

sind weniger gut mit Daten- und Privatsphäreschutz vereinbar. Insbesondere in einigen asiatischen Ländern werden Überwachungsmethoden eingesetzt, die mit tiefen Einschnitten in die Privatsphäre der Menschen einhergehen. Die App in Singapur namens „Trace Together“ wiederum verwendet ebenfalls Bluetooth-Technologie. In Amerika hat das MIT ein Konzept auf Basis von GPS-Daten entwickelt.

Die technischen Grundlagen für die Apps in Europa hat wie berichtet eine europäische Forscherinitiative namens „Pan-European Privacy-Preserving Proximity Tracing“ (PEPP-PT) gelegt. Sie programmiert selbst keine Apps, liefert aber Codes an Interessenten, die auf dieser technischen Basis eigene Softwareanwendungen entwickeln können. Daher ist es derzeit noch nicht ausgemacht, ob es in Deutschland letztlich eine einzige oder sogar mehrere Corona-Apps geben wird. „Jetzt geht es darum, auf dieser technischen Basis eine App mit guter Nutzbarkeit zu entwickeln“, sagt Fachmann Groß-Selbeck. Seiner Meinung nach wäre es kein Problem, wenn es mehrere Apps gäbe. Sie alle würden im Hintergrund auf dieselbe Datenbasis zurückgreifen. Der „Bluetooth Handshake“ funktioniert auch zwischen unterschiedlichen Apps, die Technik ist für einen länderübergreifenden Austausch konzipiert, wie das Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut schreibt. Experten weisen freilich darauf hin, dass eine zentrale App wohl am sinnvollsten sei. Schließlich gehe es darum, möglichst viele Leute zum Mitmachen zu bewegen. Die Union hat unterschieden schon eine Idee, dies zu fördern: über steuerliche Anreize für die Nutzer.

Ladenhüter Osterhase

Corona vermiest den Schokoladenherstellern aus der Schweiz das Ostergeschäft. Sie reagieren mit Rabatten – und mit guten Taten.

Von Johannes Ritter, Zürich

dadurch allenfalls ein wenig ausgleichen. Daher schreitet Läderach zur guten Tat: Er lässt Cleo und dessen süße Osterfreunde gratis an Krankenhäuser und Altenheimen in Deutschland und der Schweiz verteilen. „Damit wollen wir den vielen Krankenschwestern und Pflegern, die wegen des Coronavirus gerade bis zum Umfallein arbeiten, eine Freude machen.“

Auch die Confiserie Sprüngli leidet unter den Verkaufsbeschränkungen. Das 1836 gegründete Traditionshaus – es hat die gleichen Wurzeln wie der bekannte Schokoladenproduzent Lindt & Sprüngli; seit einer Erteilung zu Ende des 19. Jahrhunderts geben die beiden Unternehmen getrennte Wege – muss die meisten seiner 25 Läden aber nicht schließen. Denn dort bietet es neben hausgemachtem Schoko-Naschwerk auch Brot und andere Lebensmittel und Speisen an, die das Kriterium erfüllen, zum „täglichen Bedarf“ zu gehören. Aber im Stammhaus am Zürcher Paradeplatz geht nur ein Bruchteil der Gäste ein und aus, die sonst dieses beliebte Café im Herzen der Stadt bevölkern. Die Kundschaft sitzt daheim, der Gastronomiebereich ist geschlossen. Sprüngli versucht sich mit Mittagessen-Lieferdiensten über

die Runden zu helfen und forciert den Online-Verkauf: „Bestellen Sie Ostern zu sich nach Hause“, heißt es in Zeitungsanzeigen, die den Kunden „30 Prozent Rabatt auf das Ostersortiment“ versprechen.

Auch im Hause Lindt hinterlässt die Corona-Krise Brems Spuren. Der erfolgswöhnte Schokoladenhersteller, der zuletzt auf einen Jahresumsatz von 4,5 Milliarden Franken kam, betreibt rund um den Globus 500 Läden. Davon sind nach Angaben einer Sprecherin jetzt 400 geschlossen. Auch der wichtige Verkauf in den Duty-Free-Shops der Flughäfen sowie an Tourismusdestinationen ist gleichsam zum Erliegen gekommen, was übrigens auch die Marke Toblerone des Rivalen Mondelez schwer trifft. Auf der anderen Seite sorgt der weiterhin laufende Verkauf über normale Lebensmitteläden für eine gewisse Stabilität. Aber auch hier drückt die Krise vielerorts auf die Kaufkraft.

Lindt jedenfalls versucht den offenbar schleppenden Abverkauf mit Rabatten anzuhetzen. Selbst der berühmte Goldhase wird schon jetzt mit Nachlässen feilgeboten. Dieser globale Besteller, der in Aachen produziert wird, wanderte zuletzt in einer Armada von 150 Millionen Häschen

in die Läden. Viele davon dürften dort nun als Ladenhüter hocken bleiben. Auch Lindt hat in vielen Ländern damit begonnen, Osterartikel an das Personal in Krankenhäusern zu verschenken.

Tafeln gehören zum Notvorrat

Zwar sieht Lindt eine starke Nachfrage im Online-Geschäft. Der Verkaufsanteil über das Internet beträgt aber nur wenige Prozent. Das ist typisch für die Branche: „Impulskäufe sind wichtig für das Schokoladengeschäft“, sagt Urs Furrer, Geschäftsführer des Verbands Schweizerischer Schokoladefabriken (Chocosuisse). Und: „Die Zugewinne im Online-Verkauf gleichen die Verluste im stationären Handel bei weitem nicht aus.“ Schweizer Schokolade ist vor allem ein Exportprodukt: Drei Viertel der jährlich produzierten 200 000 Tonnen „Schoggi“ gehen ins Ausland. Doch fast überall gelten nun die gleichen Restriktionen, und das ausgerechnet in der für den Schokoladenverkauf günstigen kühlen Jahreszeit, wie Furrer bedauernd anmerkt. Hoffnung verbreitet er lediglich mit Blick auf den durch Corona stimulierten Hamstertrieb: „Tafelschokolade steht auf jeder Notvorratsliste. Sie ist gut haltbar, braucht wenig Platz und ist ein super Energieträger.“ Tatsächlich stellt Lindt gerade fest, dass Tafelschokolade momentan stärker nachgefragt wird als andere Produkte.

Das Virus zwingt so manchen Hersteller zu einer veränderten Kommunikationsstrategie. Der Branchenriese Mondelez wollte sein Milka-Sortiment eigentlich mit dem Spruch „Gemeinsam ist Ostern einfach besser“ bewerben. Doch das passt natürlich nicht zum aktuellen Distanzgebot. Jetzt umgarnet Milka die Kunden mit dem Spruch: „Im Herzen zart.“ Und dann ist da noch die Wawi Schokolade AG aus Pirmasens. In liebevoller Handarbeit produzierte sie Schokohasen, die Mundschutz und eine Klopapierrolle zwischen den Pfötchen tragen. Was nach eigenen Angaben als „humorvolle Aktion“ gedacht war, sorgte für so viel Empörung im Netz, dass Wawi die Produktion der Corona-Hasen im Nu wieder einstellte.

Fiege soll Schutzausrüstung und Masken verteilen

Bund holt sich in Corona-Krise Unternehmenshilfe

bü/cmu/tag. DÜSSELDORF/HAMBURG/MAINZ. Für die Beschaffung dringend notwendiger Schutzausrüstung gegen das Corona-Virus holt sich das Bundesgesundheitsministerium Hilfe von deutschen Großunternehmen. Sie sollen den Bund beim Kauf und beim Transport nach Deutschland unterstützen. Mit der Zwischenlagerung und Verteilung auf die Krankenhäuser und Pflegeheime in Deutschland hat das Ministerium die Fiege-Logistikgruppe beauftragt. Auch Lufthansa, BASF, Otto und Volkswagen sind in den Beschaffungsstab des Gesundheitsministeriums eingebunden. „Rund 37 Millionen Schutzmasken sind bis Ende dieser Woche in Deutschland angekommen“, sagte Gesundheitsminister Jens Spahn beim Besuch eines Fiege-Logistikzentrums im thüringischen Apfelstädt. Der Markt sei so hart umkämpft, dass Kliniken kaum noch eigenständig an Ware herankämen.

Die Lagerhalle in Apfelstädt ist eines der besonders gesicherten Umschlagzentren, von wo Fiege Kliniken, Praxen und Pflegeheime mit Schutzausrüstung versorgt. Das Familienunternehmen aus Greven steuert nach eigenen Angaben die Anlieferung an die Flughäfen in China, kümmert sich um die Grenzabfertigung und lässt die Ware – in der Regel

von Lufthansa Cargo – nach Deutschland fliegen. Unter Polizeischutz werde die Ausrüstung zu den Umschlagpunkten gebracht und dort über Nacht für die Weiterverteilung vorbereitet. In diesem „Express-Prozess“ gingen die Ausrüstungen morgens in Schanghai in den Flieger und würden im Laufe des nächsten Tages zugestellt, sagte Jens Fiege. Man werde mit diesem Schnellverfahren weitermachen, bis die regionalen Lager der Bundesländer und der Kassenärztlichen Vereinigungen mit einem ausreichenden Bestand versorgt seien.

BASF unterstütze Bundes- und Landesbehörden mit Knowhow, Logistik und Produkten wie beispielsweise Desinfektionsmittel, hieß es von dem Chemiekonzern. In China helfe BASF gemeinsam mit anderen Unternehmen zudem bei Beschaffung und Transport von medizinischer Schutzkleidung und Ausrüstung wie Gesichtsmasken. Auch die Versandhandelsgruppe Otto bestätigte ihre Teilnahme an der Initiative. Aus Konzernkreisen hieß es, die Gruppe verfüge in China über eine eigene Einkaufsorganisation, die Kontakt zu großen Herstellern von Schutzkleidung und Masken habe. Über diesen Weg könne Otto größere Mengen zu deutlich günstigeren Konditionen einkaufen, als sie etwa das Beschaffungsamt der Bundeswehr kurzfristig bekomme.

H&M mit hohem Umsatzverlust

Zehntausende Mitarbeiter in Kurzarbeit

die. OFFENBACH. Am Freitag hat die schwedische Modegruppe Hennes & Mauritz (H&M) einen Verlust für das zweite Quartal angekündigt. Schon im März sei der Umsatz im Vergleich zum Vorjahresmonat um beinahe die Hälfte eingebrochen. Im Zuge der Corona-Epidemie musste der Konzern von seinen 5065 Läden rund 3780 schließen. Nach Angaben des Konzerns sind 54 Märkte von den Schließungen betroffen, darunter in Deutschland, Großbritannien, Amerika, Frankreich, Italien und Spanien – diese zählen zu den wichtigsten Märkten von H&M. „Mit jedem Tag, den wir die Läden geschlossen halten müssen, wird die Situation immer herausfordernder“, sagte die neue H&M-Chefin Helena Helmersson auf der Pressekonferenz in Stockholm. Selbst in den noch geöffneten Geschäften sei die Nachfrage deutlich zurückgegangen. Zwar seien die Geschäfte in China wieder offen, die Situation entschärfte sich dadurch aber kaum. In den ersten

zwei Wochen nach Öffnung der Läden erzielte die Modehändler in China nur zwischen 30 und 50 Prozent des normalen Umsatzes, das ergab eine Analyse von McKinsey.

H&M will mit mehreren Maßnahmen der Krise entgegenwirken: Schon jetzt seien „Zehntausende Mitarbeiter“ in Kurzarbeit, für weitere soll die Arbeitszeit reduziert werden, und auch Entlassungen seien möglich. Auch soll die Dividende ausgesetzt werden, um damit einen größeren finanziellen Spielraum zu haben. Daneben sollen Investitionen verschoben und die Kreditlinie ausgesetzt werden. Die Führungskräfte verzichten auf 20 Prozent ihres Gehalts.

Im ersten Quartal wuchs der Modehändler noch: Der Umsatz stieg um 8 Prozent auf 54,9 Milliarden Schwedische Kronen (rund 5 Milliarden Euro), der Gewinn erhöhte sich um 0,8 Prozent auf 1,9 Milliarden Kronen. Die H&M-Gruppe ist nach Inditex der zweitgrößte Textilhändler der Welt.

Bayern LB gibt sich pragmatisch

Vermittlung von Förderkrediten hat oberste Priorität

hpe. MÜNCHEN. Eigentlich steckt die Bayern LB mitten in einem Umbau. Doch in der aktuellen Corona-Krise überlagere die Vermittlung von Förderkrediten „alles, was wir derzeit tun“, sagte Vorstandschef Stephan Winkelmeier in der Bilanzpressekonferenz am Freitag. Die Bank wolle ihren „Beitrag zur Sicherung der Liquidität von Unternehmen“ leisten, die der Pandemie-Schock unverschuldet getroffen habe. Bei der Kreditprüfung schlage man einen „pragmatischen Weg“ ein, und er sehe es als eine „moralische Verpflichtung als schon mal gerettetes Institut“, dass man nun einen Eigenanteil bei den staatlichen Förderprogrammen übernehme, sagte Winkelmeier. Die Landesbank, an der heute der Freistaat mit 75 Prozent und der Sparkassenverband Bayern mit 25 Prozent beteiligt sind, war vor zehn Jahren mit Milliardenhilfen des Steuerzahlers vor dem Untergang bewahrt worden.

Jetzt will die Bayern LB dafür sorgen, dass die Fördermittel der KfW-Bankengruppe oder der LFA Förderbank Bayern bei den Unternehmen im Freistaat ankommen. Die Berater der

Bayern LB rechnen mit bis zu 10 000 Anträgen. Nicht ankommen wird die geplante Ausschüttung der Bank bei ihren Eigentümern: Die Dividende von 150 Millionen Euro werde vorerst zurückgestellt, sagte Winkelmeier. Grund sei die Empfehlung der Europäischen Zentralbank, wegen der Corona-Krise bis Oktober auf Dividenden zu verzichten.

Das vergangene Geschäftsjahr schloss die Landesbank mit einem Vorsteuergewinn von 653 Millionen Euro nach 869 Millionen Euro im Vorjahr ab. Der Nettogewinn belief sich auf 463 Millionen Euro und bedeutet gegenüber dem Vorjahr ein Minus von fast 360 Millionen Euro. „Das ist weniger als letztes Jahr, aber ein sehr solides Ergebnis“, sagte Winkelmeier. Ursache seien Einmaleffekte gewesen.

Der begonnene Umbau sieht vor, das Kapitalmarktgeschäft deutlich zurückzuführen und in Zukunft stärker auf die wachstumsstarke Tochtergesellschaft DKB und das gewerbliche Immobilien-geschäft zu setzen. Ein Abbau von 400 Stellen ist schon beschlossen, womöglich kommen weitere hinzu. Das werde aber erst „später im Jahr“ feststehen, sagte Winkelmeier.

Australier steigen bei MVV ein

Dreiviertelmilliarde Euro für Mannheimer Versorger

tag. MAINZ. Der Versorgungskonzern Energie Baden-Württemberg (ENBW) und die Kölner Rheinenergie haben ihre Anteile an der Mannheimer Stadtwerkgruppe MVV verkauft. Das Paket über einen Anteil von 45,1 Prozent übernimmt der australische Infrastruktur-fonds First State für 753 Millionen Euro. ENBW fließen damit rechnerisch 481 Millionen Euro zu, der Mehrheit der Stadt Köln gehörenden Rheinenergie 272 Millionen Euro. Die Stadt Mannheim hält knapp die Mehrheit an MVV und will diese auch behalten.

Mit dem Verkauf endet ein langer Streit zwischen dem landeseigenen Versorger und der Stadtwerkgruppe, der in Baden-Württemberg zu heftigem Schlagabtausch zwischen Stadtobere in Mannheim und der Landesregierung geführt hatte. ENBW galt in Mannheim schon seit dem nicht abgesprochenen Einstieg 2004 als unerwünschter Investor. Bis zum Schluss saß kein ENBW-Ver-

treter im Aufsichtsrat. Nun zeigen sich alle Beteiligten verständlich. MVV und die Stadt Mannheim, für die das Unternehmen mit einem Jahresumsatz von 4 Milliarden Euro und 6100 Beschäftigten eine wichtige Dividendenquelle ist, begrüßen den Einstieg des Fonds als Meilenstein. First State sei langfristiger orientiert, investiere seit 20 Jahren in Europa vor allem im Auftrag von Pensionskassen und Versicherungskonzernen und unterstütze die Unternehmensstrategie. ENBW verwies auf einen „attraktiven“ Preis und kündigte an, das Geld für den weiteren Portfolioumbau des Konzerns einzusetzen. First State ist nach dem Kauf verpflichtet, den Mitaktionären ein Übernahmeangebot zu unterbreiten. Neben der Stadt halten Privaktionäre 4,8 Prozent des Kapitals. First State hat kein Interesse an weiteren Käufen. Der Fonds offeriert deshalb nur den für diesen Fall errechneten Mindestpreis von 26,99 Euro je Aktie.

Ungarn schickt Soldaten zu Bosch

Die Corona-Seuche führt zu ungewöhnlichen Schritten der nationalpopulistischen Regierung. Betroffen ist auch der Konzern aus Stuttgart.

Von **Michaela Seiser**, Wien

Die Corona-Krise bringt so mancherlei Merkwürdigkeiten hervor. In Ungarn haben die besonderen Erlasse der nationalpopulistischen Regierung unter Viktor Orbán wegen der aktuellen Gefahrenlage dazu geführt, dass wichtige Unternehmen des Landes neuerdings von militärischen Kontrollleuten begleitet werden. Dazu gehört Robert Bosch, mit fast 15 000 Beschäftigten der größte industrielle Arbeitgeber Ungarns. Bosch betreibt in dem mitteleuropäischen Land das europäische Batterie-Kompetenzzentrum des Konzerns. In Budapest liegt damit ein bedeutendes Forschungs- und Entwicklungszentrum des Stuttgarter Unternehmens.

Die Geschäftsführung äußert sich verhalten zum Vorgehen der Regierung: „Die ungarische Regierung betrachtet die größten Arbeitgeber im Land in der aktuellen Situation hinsichtlich Coronavirus als systemrelevant und unterstützt sie wo möglich bei der Fortführung der geschäftlichen Aktivitäten.“ Wie sich das im Geschäftsalltag auswirkt, ist unklar.



Alltag in Budapest: Soldaten patrouillieren in den Straßen.

Foto Bloomberg

Aufgrund der dynamischen Entwicklungen in der aktuellen Situation sei es derzeit zu früh, sich zu langfristigen Auswirkungen auf das Geschäft zu äußern, heißt es lediglich.

Die Einsetzung von staatlichen Begleitern ist eine der Verordnungen, die nach der verfassungsmäßig möglichen Ausrufung der „Gefahrenlage“ erlassen wurde und die international als Notstandsgesetze Aufsehen erregen. Diese Maßnahmen betreffen deutsche Unternehmen ebenso wie ungarische. Ob die Militäraufsicht die Gefahrenlage entschärft, darüber

scheiden sich die Geister: „Wenn das in anderen Ländern nicht praktiziert wird, warum in Ungarn?“, hinterfragt etwa die Rechtsanwältin Katalin Zöller in Budapest die Sinnhaftigkeit dieser Maßnahme.

Deutsche Investoren sind die wichtigsten Geldgeber in Ungarn. Sie haben nach dem Fall des Eisernen Vorhangs eine florierende Autoindustrie geschaffen, die zu den Schlüsselbranchen der Volkswirtschaft gehört. Neben den geringen Arbeitskosten punktet der Standort bei Investoren mit gut ausgebildeten Arbeitskräften und schwachen Gewerkschaften

ebenso wie großzügig gewährten Subventionen. Im Gefolge der Corona-Krise haben die Autobauer Audi, Mercedes und Suzuki sowie mehrere Zulieferer ihre Produktion bereits eingestellt, etwa der Reifenhersteller Hankook oder Continental. Sollten die strengen Schutzmaßnahmen länger andauern, könnten wegen unterbrochener Lieferketten oder Arbeitskräftemangel auch Unternehmen in anderen Branchen betroffen sein, heißt es in der Deutsch-Ungarischen Industrie- und Handelskammer (DUIHK) in Budapest.

Schwierigkeiten bereiten den deutschen Unternehmen zum einen Auftrags-einbußen. In der Folge schwindet die Liquidität, um laufende Kosten wie Löhne oder Mieten zu begleichen. Zum zweiten werden Lieferketten gestört oder unterbrochen, so dass trotz Nachfrage Produktionskapazitäten nicht im vollen Umfang genutzt werden können. Und schließlich führen Einschränkungen der Bewegungsmöglichkeiten und vor allem die Unterrichtspause an Schulen dazu, dass weniger Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. „Kurzfristig ist für alle die größte Herausforderung, ihre qualifizierten Mitarbeiter möglichst vollständig halten zu können“, meint die DUIHK. Schließlich herrschte in Ungarn bis zum Ausbruch des Virus Vollbeschäftigung, und das Land war in den zurückliegenden Jahren Wachstumsmotor in der Region. Doch sind die Prognosen der Unternehmen so düster wie nie zuvor in den Erhebungen der DUIHK.

Um zu beurteilen, ob der Standort an Bedeutung einbüßen wird, ist es noch zu früh. Längerfristig wird es vermutlich zu Veränderungen in den internationalen Lieferketten kommen. Dies könnte Ungarn zugutekommen. Andererseits könnten steigende Fertigungstiefen etwa in Deutschland oder verkürzte Lieferketten aber auch ungarische Standorte betreffen.

Shop Apotheke profitiert von der Krise

Arzneimittel im Internet stark gefragt

joja. KÖLN. Der Arzneimittelhändler Shop Apotheke Europe verzeichnet in der Corona-Krise mehr Bestellungen und hebt deshalb seinen Jahresausblick an. Der Umsatz der Online-Apotheke aus Venlo ist nach vorläufigen Zahlen vom Freitag von Januar bis März im Jahresvergleich um 33 Prozent auf 232 Millionen Euro gestiegen. „Besonders in diesen schwierigen Zeiten sind Online-Apotheken ein elementarer und ergänzender Bestandteil des Gesundheitssystems“, sagte Stefan Veltens, der Vorstandsvorsitzende der Shop Apotheke.

So ist die Zahl der aktiven Kunden in den ersten drei Monaten um 300 000 auf fünf Millionen gestiegen. Das Unternehmen erwartet, ausgehend von den aktuellen Wachstumszahlen, dass der Umsatz im Gesamtjahr um mindestens ein Fünftel steigt. Zuvor war der Arzneihändler von einem Anstieg von rund 20 Prozent ausgegangen.

Im um Sondereffekte bereinigten Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) will Shop Apotheke in diesem Jahr weiterhin das erste Mal schwarze Zahlen schreiben. Das im S-Dax notierte Unternehmen gehört auch an den Aktienmärkten zu den wenigen Gewinnern der Krise, der Kurs stieg schon zuletzt um gut ein Drittel. Am Freitag legte das Papier vorübergehend um mehr als 6 Prozent zu.

Der Umsatz der Online-Apotheke war schon in den vergangenen Quartalen stark gestiegen, in den ersten drei Monaten wuchsen vor allem die Märkte Frankreich, Belgien, die Niederlande und Italien um mehr als 50 Prozent. Dieses internationale Geschäft ist aber noch recht klein, allein in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat Shop Apotheke gut 201 Millionen Euro erlöst, nach 155 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum.

Deutscher Automarkt bricht ein

Elektroautos verzeichnen ein deutliches Plus

cag. HAMBURG. Die Corona-Krise hat die Pkw-Neuzulassungen in Deutschland im März spürbar einbrechen lassen. Wie das Kraftfahrt-Bundesamt am Freitag mitteilte, gingen die Fahrzeugzulassungen gegenüber dem März des Vorjahres um 37,7 Prozent auf 215 119 Autos zurück. Da die Autokonjunktur schon vorher schwächelte, zeigt sich für das erste Quartal bei etwas mehr als 700 000 neu zugelassenen Autos im Jahresvergleich ein Minus von 20,3 Prozent. Eine Ausnahme – wenn auch auf niedrigem

Niveau – gibt es allerdings: Mit fast 10 330 zugelassenen reinen Elektroautos wurden im März gut 56 Prozent mehr verkauft als noch im März 2019. Bei Hybriden gab es mit fast 29 000 Neuzulassungen gegenüber dem März des Vorjahres um 37,7 Prozent auf 215 119 Autos zurück. Da die Autokonjunktur schon vorher schwächelte, zeigt sich für das erste Quartal bei etwas mehr als 700 000 neu zugelassenen Autos im Jahresvergleich ein Minus von 20,3 Prozent. Eine Ausnahme – wenn auch auf niedrigem

Kurze Meldungen

Lust auf Süßes

Wenn schon zu Hause bleiben, dann wenigstens mit Schokolade: Die Corona-Krise hat die Verkaufszahlen der deutschen Süßwarenbranche in die Höhe getrieben. „Die Verkäufe von Süßwaren verzeichneten in den vergangenen vier Wochen sogar ein außergewöhnliches zweistelliges Plus“, teilte der Internationale Süßwarenhandelsverband mit. Das liegt nicht am bevorstehenden Osterfest. „Das Thema Ostern scheint im Kopf der Verbraucher noch keine große Rolle zu spielen“, sagte Verbandschef Hans Strohmaier. Der Verkauf der Ostertimente laufe schleppend. dpa-AFX

Puma setzt Dividende aus

Die Lage des Sportausrüsters Puma hat sich so zugespitzt, dass das Unternehmen für das eigentlich erfolgreiche Geschäftsjahr 2019 die zunächst geplante Dividende von 0,50 Euro mit einer Ausschüttungssumme von rund 75 Millionen Euro aussetzen will. Die Hauptversammlung findet unverändert am 7. Mai statt, wird aber digital abgehalten. kön.

Daimler finanziert sich

Der Automobilkonzern Daimler hat zusätzlich zu einem bestehenden Kreditrahmen über 11 Milliarden Euro eine weitere Kreditlinie vereinbart. Mit den Banken BNP, Santander, Deutsche Bank und JP Morgan wurde ein Vertrag über 12 Milliarden Euro geschlossen. Diesen neuen Kreditrahmen kann Daimler innerhalb der kommenden zwölf Monate nutzen und gegebenenfalls auch um bis zu ein Jahr verlängern. Man schaffe sich damit einen Puffer. Daimler wies Ende 2019 eine Bruttoliquidität von rund 24 Milliarden Euro im Industriegeschäft aus. sup.

Neuer Gothaer-Chef

Führungswechsel in der Kölner Versicherungsgruppe Gothaer: Der Vorstandsvorsitzende Karsten Eichmann legt seine Mandate an der Konzernspitze zum 30. Juni nieder. Der 58 Jahre alte Manager begründete seine Entscheidung unter anderem damit, dass er im kommenden Jahr die Altersgrenze für ein Vorstandsmandat erreichen werde. Nachfolger wird der 49 Jahre alte Oliver Schoeller. Der Betriebswirt war 2010 in den Vorstand berufen worden und hat dort 2017 schon den Vorsitz für die Krankenversicherung AG übernommen. bü.

ARAG mit neuer Führung

ARAG mit neuer Führungsstruktur Die ARAG Rechtsschutzversicherung baut ihre Führungsstruktur um. Wie vor längerer Zeit angekündigt, übernimmt Anfang Juli Renko Dirksen (43) als Nachfolger des langjährigen Vorstandsvorsitzenden Paul-Otto Faßbender die Leitung des Familienunternehmens. Neben seinen bisherigen Aufgaben im Ressort Kapitalanlagen, Konzernentwicklung und Organisation soll er dann die Bereiche Recht, Compliance und Kommunikation/Marketing verantworten. Faßbender zieht sich im Alter von 73 Jahren aus der Leitung zurück. bü.

Wir sind unendlich traurig über den Tod von

Claus Joachim Handreke

Geboren am 14. Dezember 1967 in Hamburg
Verstorben am 22. März 2020 in Hamburg

Seit 2002 war er geschäftsführender Gesellschafter unseres Unternehmens und hat die Geschicke unserer Firma mit großem Engagement entscheidend geprägt. Er hat seine Spuren hinterlassen.

Wir werden ihn sehr vermissen!

Gesellschafter und Mitarbeiter der



Brandstwierte 4, 20457 Hamburg

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.
Ein Gedenkgottesdienst erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Wir sind unendlich traurig über den Tod von

Claus Joachim Handreke

Geboren am 14. Dezember 1967 in Hamburg
Verstorben am 22. März 2020 in Hamburg

Als geschäftsführender Gesellschafter hat er mit viel Weitsicht, unermüdlichem Einsatz und herausragenden Ideen das Unternehmen geführt. Er hat seine Spuren hinterlassen.

Wir werden ihn sehr vermissen!

Hans-Joachim Handreke GmbH & Co. KG

Hans-Joachim Handreke
Alle Mitarbeiter

Brandstwierte 4, 20457 Hamburg

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.
Ein Gedenkgottesdienst erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

„Du bist nicht mehr dort, wo du warst.
Aber du bist überall, wo wir sind.“
Victor Hugo

Wir trauern um unseren Freund. Er wird uns fehlen.

Claus Joachim Handreke

* 14. 12. 1967 † 22. 03. 2020

Uwe und Evelyn Boysen
Andrea Brinkmann
Michael und Birgit Burmeister
Daniel und Luisa Crasemann
Andreas Fraatz
Gregor und Claudia Gerlach
Felix und Anna-Kathrin Goedhart
Jan und Jonica Goedhart
Christian Herz und Olga von Rosen
John und Maike Jahr
Frank und Katjana Keske
Clemens und Fiona Koch
Hannes und Stefanie Lafrentz
Ali-Reza und Martina Momeni
Stevo Nill
Oliver Offen
Ramin und Harriet Salsali
Frank und Christina Schmidt
Philipp und Christina Schmitz-Morkramer

Ich bin der Meister meines Schicksals.
Ich bin der Kapitän meiner Seele.
William E. Henley (Invictus)

Am 22. März 2020 verstarb mein innig geliebter Mann, unser liebster Papi, unser geliebter Sohn und geliebter Bruder

Claus Joachim Handreke

geboren am 14. Dezember 1967 in Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit

Anina Verena Handreke, geb. Debus
mit Ferdinand und Victor

Teddy und Hans-Joachim Handreke

Patrick und Sara Handreke
mit Henry und Maximilian

Andreasstraße 9, 22301 Hamburg

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Ein Gedenkgottesdienst erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Prof. Dr. Reimar Lüst

* 25. März 1923 † 31. März 2020

In Liebe und Dankbarkeit
Prof. Dr. Dieter Lüst und Ursula Lüst
 mit Severin, Moritz und Ludwig
Martin Lüst und Susanne Lüst
 mit Niklas und Jannik

Im Namen aller Angehörigen und Freunde

Die Beisetzung wird auf Grund aktueller Beschränkungen nur im kleinsten Kreis stattfinden.
 Eine Trauerfeier ist zu einem späteren Zeitpunkt geplant.

Die Fritz Thyssen Stiftung trauert um


Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Reimar Lüst

25. März 1923 – 31. März 2020

Professor Reimar Lüst gehörte von 1972 bis 1997 dem Wissenschaftlichen Beirat der Fritz Thyssen Stiftung an.

In dieser Zeit hat er mit klugem Rat und großem Engagement die Arbeit der Stiftung mitgestaltet. Sein Wirken war auch hier geprägt von höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen, verbunden mit großem Verantwortungsbewusstsein und liebenswürdiger Bescheidenheit.

Wir sind dem Verstorbenen zu besonderem Dank verpflichtet und werden ihm immer ein ehrendes Andenken bewahren.



Für das Kuratorium
Werner Wenning
Für den Wissenschaftlichen Beirat
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches
Vorstand
Dr. Frank Suder

Meinungsbildner lesen Frankfurter Allgemeine

Ob F.A.Z., Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, F.A.Z. Woche oder F.A.Z. Quarterly: Anzeigen überzeugen in diesen Medien die Leistungsträger in Politik, Wirtschaft und Kultur – Menschen, denen andere vertrauen.
 Mehr unter www.faz.media

Frankfurter Allgemeine
MEDIA SOLUTIONS

Am 31. März 2020 verstarb im Alter von 97 Jahren

Professor Dr. Dr. h.c. mult.
Reimar Lüst

Emertiertes Wissenschaftliches Mitglied des
 Max-Planck-Instituts für extraterrestrische Physik, Garching
 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft von 1972 bis 1984
 Ehrenmitglied des Senats der Max-Planck-Gesellschaft

Mit Reimar Lüst verliert Deutschland einen herausragenden Physiker und einen Wissenschaftsmanager, der sich wie kaum ein anderer um den Forschungsstandort Deutschland und dessen internationale Sichtbarkeit verdient gemacht hat.

Reimar Lüst war Vorsitzender des Wissenschaftsrates (1969-1972), Generaldirektor der European Space Agency (1984-1990) und Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung (1989-1999). Die Max-Planck-Gesellschaft hat er als Wissenschaftler und als ihr Präsident (1972-1984) in beispielloser Weise geprägt.

Als Präsident stellte sich Reimar Lüst den großen Herausforderungen, mit denen auch die Max-Planck-Gesellschaft in den unruhigen 1970er Jahren konfrontiert war. Das Harnack-Prinzip der Exzellenzauswahl sollte beibehalten, gleichzeitig die Institute aber leistungsfähiger und demokratischer ausgestaltet werden. Mit zahlreichen Reformvorstößen, wie etwa der kollegialen Institutsleitung oder der Einrichtung von Fachbeiräten, modernisierte Reimar Lüst die Strukturen der Max-Planck-Gesellschaft mutig, visionär und überaus erfolgreich. Zudem schuf er die Basis für die starke internationale Ausrichtung, die heute für die Max-Planck-Gesellschaft kennzeichnend ist.

Vor der Wahl zum Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft hatte Reimar Lüst bereits Herausragendes in der Wissenschaft geleistet. Nach seiner Promotion bei Carl Friedrich von Weizsäcker wurde er zunächst Mitarbeiter von Werner Heisenberg in Göttingen und habilitierte sich dann an der Ludwig-Maximilians-Universität München; im Jahre 1960 berief ihn die Max-Planck-Gesellschaft zum Wissenschaftlichen Mitglied des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik. Er wurde zum Pionier früher Weltraumexperimente, beispielsweise mit der Messung des Sonnenwinds mittels künstlicher Kometen aus Bariumatomen. Aus diesem Forschungszweig erwuchs das Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik, dessen Gründungsdirektor Reimar Lüst 1963 wurde.

Hohe und höchste Ehrungen versuchten, dem außergewöhnlichen Wirken von Reimar Lüst gerecht zu werden. Stellvertretend genannt sei die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Die Wissenschaft in Deutschland und ganz besonders die Max-Planck-Gesellschaft schulden Reimar Lüst großen Dank. Wir nehmen in tiefer Verbundenheit Abschied von einem Vorbild für uns alle.

Martin Stratmann
 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft
 zur Förderung der Wissenschaften e.V.

Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung trauert um

Professor Dr. Dr. h. c. mult. Reimar Lüst

Reimar Lüst war langjähriger Wegbereiter, brillanter Wissenschaftler und Freund der Stiftung. Er gehörte dem Kuratorium der Stiftung seit 1978 an, seit 2013 als Stellvertretender Vorsitzender. Zudem leitete er den Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung seit dessen Etablierung im Jahr 1985.

Als einer der profiliertesten Kenner und Gestalter der Wissenschaftslandschaft in Deutschland und international hochangesehener Forscher hat er die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung mehr als vier Jahrzehnte lang in ihrem zentralen Anliegen, der Förderung von Wissenschaft in Forschung und Lehre, beraten. Sein besonderes Engagement galt dabei der Unterstützung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Als Mitglied des Kuratoriums und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates hat er der Arbeit der Stiftung auf diesem Gebiet und in vielen anderen Bereichen immer wieder neue Anregungen und Impulse zur Weiterentwicklung gegeben.

Mit Reimar Lüst verliert die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung eine große Persönlichkeit, die mit ihrem außergewöhnlichen Erfahrungsschatz und ihrem starken Charakter die Arbeit der Stiftung nachhaltig geprägt hat. Die Stiftung verdankt Reimar Lüst außerordentlich viel. Wir werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Der Familie gilt unser tiefes Mitgefühl.

Prof. Dr. Dr. h. c. Ursula Gather
Vorsitzende des Kuratoriums
Dr. Thomas Kempf
Vorstand
Volker Troche
Vorstand



Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung

*Herr Jesu Christ, erhöre mich,
ich will dich preisen ewiglich!*

Reimar Lüst

* 25. Mai 1923 † 31. März 2020

In Verbundenheit und Dankbarkeit
Reinhard Zimmermann
 Hamburg

Am 17. März 2020 verstarb mein Bruder und unser Onkel

Dr. Karl Heinz Maier

* 8. Juni 1929

Wir behalten ihn stets in liebevoller Erinnerung

Gertraud Rosemann geb. Maier
Jens Rosemann, Frank Rosemann und Familien

Die Bestattung fand in aller Stille im kleinsten Kreis statt.
 Traueranschrift: Jens Rosemann, Burgwedel 16g, 22457 Hamburg

Du gingst und bliebst.

Dipl.-Kfm.
Wolfgang Röhling
 26. Januar 1940 – 5. April 1994

In Liebe
 Waltraud Röhling, geb. Ullrich

Der Senat der Freien Hansestadt Bremen und
 die Bremische Bürgerschaft nehmen Abschied von

Ehrenbürger Prof. Dr. Reimar Lüst

* 25. 3. 1923 † 31. 3. 2020

Das Land Bremen verliert mit Reimar Lüst eine herausragende Wissenschaftspersönlichkeit. Er hat sich über Jahrzehnte bis ins hohe Lebensalter äußerst engagiert für das Bundesland, insbesondere für die Entwicklung als anerkanntes Kompetenzzentrum in der europäischen und internationalen Raumfahrt, eingesetzt sowie aktiv am wissenschaftspolitischen Austausch teilgenommen. Mit einem beispielhaften Engagement förderte er die Schaffung von hochqualifizierten Arbeitsplätzen am Standort Bremen.

Die Gründung und den Aufbau der europaweit ersten privaten Volluniversität in Bremen hat Reimar Lüst unterstützt und vorangebracht. Er war als Ideengeber und Vorsitzender des Planungskomitees an der Konzeption und dem Aufbau der International University Bremen, heute Jacobs University, maßgeblich beteiligt. Als Vorsitzender des Aufsichtsrates hat er mit ganzem Herzen und bis zuletzt mit herausragendem Engagement die Entwicklung der Universität und die Umsetzung ihrer Ziele vorangetrieben.

Für seine großen Verdienste wurde Reimar Lüst im Jahr 2001 die Ehrenbürgerwürde der Freien Hansestadt Bremen verliehen.

Bremen und Bremerhaven werden Reimar Lüst ein ehrendes und seine Ziele aufnehmendes Andenken bewahren. Den Angehörigen gehört unser Mitgefühl.

Für die Freie Hansestadt Bremen

Frank Imhoff
Präsident der
Bremischen Bürgerschaft
Dr. Andreas Bovenschulte
Bürgermeister
Präsident des Senats

Er zog aber seine Straße fröhlich.
Apostelgeschichte 8, Vers 39

Dr. Gerd August Waechter

* 11. Dezember 1928 † 29. März 2020
 Essen Essen

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren Vater, Großvater und Urgroßvater.

Allmut Waechter geb. von Bünau
 Dres. Annekathrin und Walter Preidel
 Michael Preidel und Sina Zorn
 Dr. Caroline Preidel und Dr. Christian Henkel
 Cornelius Preidel, Nina Oechsner und Liam
 Prof. Dr. Beatrix und Kjell Alsanus
 Andreas Waechter
 Sebastian Waechter und Nellie Lind
 Dorothee Waechter und Benedikt Schmidt-Waechter
 Dr. Duck-Ja und Günter Reiling

Traueranschrift: Allmut Waechter c/o Bestattungshaus Sonnenschein KG, Wehmenkamp 4, 45131 Essen

Aufgrund der aktuellen Lage hat die Trauerfeier und Beerdigung im engsten Familienkreis stattgefunden. Wir hoffen, dass wir zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Gedenkfeier zusammenkommen können.

Das Netzwerk Palliativmedizin Essen hat Gerd in seinen letzten Tagen Ruhe und Sicherheit gegeben. Die zuverlässige, versierte Unterstützung des Teams von Dr. Martin Dreyhaupt war auch uns eine Hilfe. Deshalb bitten wir im Sinne von Gerd, den Förderverein Carpe Diem e.V. mit einer Spende zu unterstützen. IBAN: DE42 3605 0105 0001 6040 99. Bitte mit dem Stichwort: Trauerfall Gerd Waechter.

Wir brauchen ein Rettungspaket für die **Menschen**.

Billionen werden für die Finanzmärkte ausgegeben. Nur 1% davon könnte die Not aller hungernden Schulkinder weltweit beenden.

Helfen Sie helfen.
wfp.org/de



WFP
World Food Programme
wfp.org/de

Die UN-Organisation bekämpft den Hunger – weltweit.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Reimar Lüst

1923 – 2020

Wir verlieren mit Reimar Lüst den Spiritus Rector der International University Bremen, heute Jacobs University Bremen. Geprägt vom 2. Weltkrieg mit dem Untergang seines U-Bootes und dem Neubeginn nach Kriegsgefangenschaft hat Reimar Lüst, der großartige Astrophysiker, zeitlebens darum gekämpft, die Einheit von Forschung und Lehre – nach ihrem Export in die Universitäten der Vereinigten Staaten – in die deutsche Universität wieder zurückzubringen und damit an Wilhelm von Humboldts Ideen anzuknüpfen. Er hat in all seinen Positionen und zuletzt in der Jacobs University Bremen eine wache, aufgeklärte und verantwortungsbewusste Haltung der „Universitas“ und all ihrer Angehörigen angemahnt. Ich bin dankbar dafür, ein Stück dieser Wegstrecke habe begleiten zu dürfen. Reimar Lüst's Vermächtnis für die deutsche Universität sollte Verpflichtung bleiben.

Dr. Joh. Christian Jacobs

Qualität schafft Vertrauen und nachhaltige Wirkung

Mehr unter www.faz.media

Frankfurter Allgemeine
MEDIA SOLUTIONS

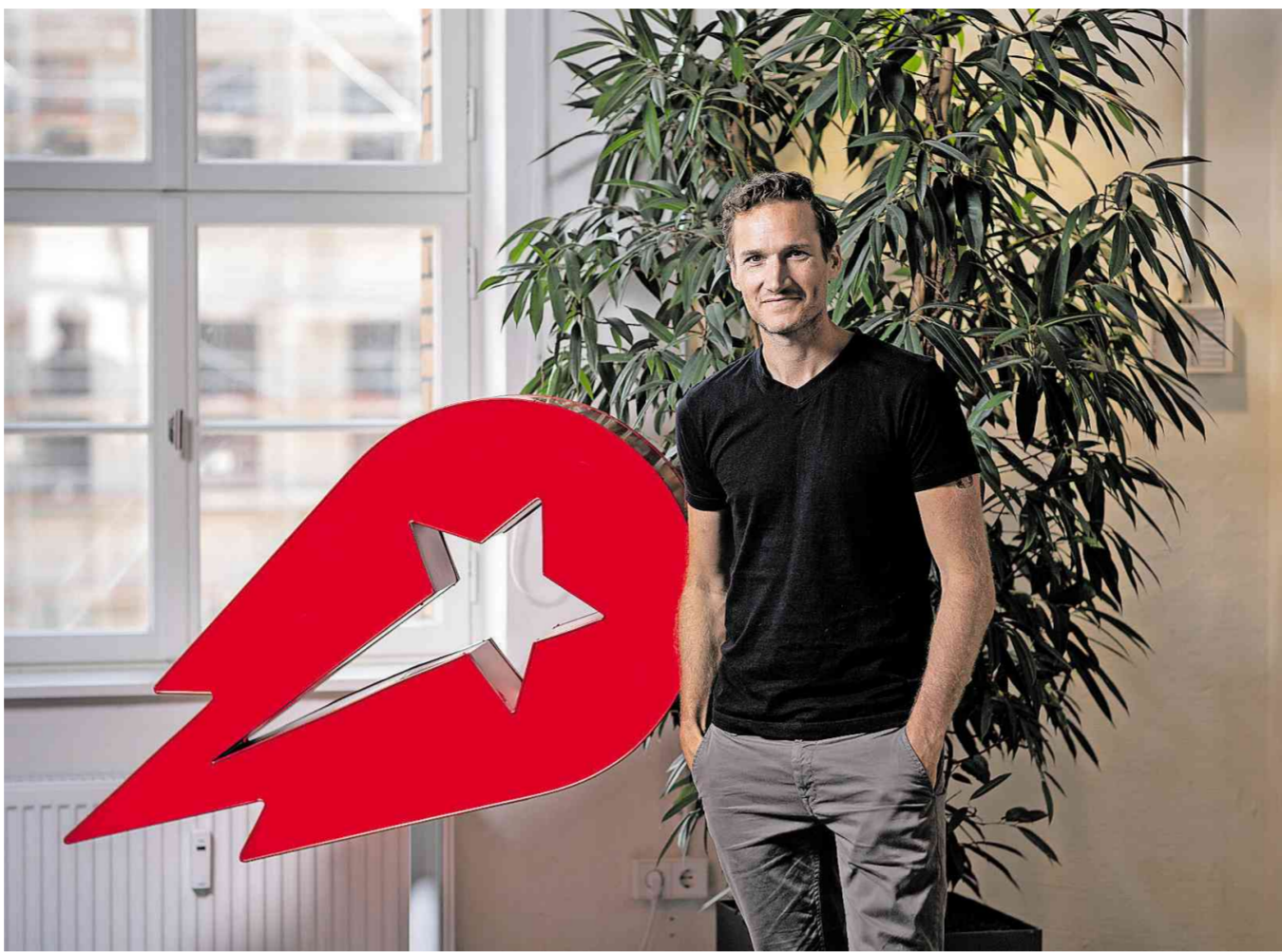
MENSCHEN UND WIRTSCHAFT

Es gibt in Berlin viele Geschichten von Gründern, die mit großen Erwartungen starteten und sang- und klanglos irgendwann nichts mehr von sich hören ließen. Viel Geld von Investoren eingesammelt – und am Ende: außer Spesen, nichts gewesen. Gegenbeispiele zu diesem Bild, das häufig auch generell von der Berliner Start-up-Szene vorherrscht, gibt es aber auch. Niklas Östberg zum Beispiel. Der gebürtige Schwede gründete im Jahr 2011 Delivery Hero. Das Unternehmen ist der nach Umsatz und Zahl der Bestellungen größte Essenslieferkonzern der Welt außerhalb Chinas. In 44 Ländern können Kunden per Smartphone-App bei Restaurants in ihrem Umfeld bestellen und bekommen sie dann von dem Berliner Konzern geliefert. Mit den Gebühren dafür erwirtschaftete er zuletzt einen Jahresumsatz von knapp 1,5 Milliarden Euro.

Wenn man Niklas Östberg ansieht – dunkles T-Shirt, zurückgekämmte, leicht lockige Haare, athletische Figur –, dann glaubt man nicht so ganz, dass er inzwischen Chef von mehr als 20 000 Mitarbeitern ist. Lediglich seinen inzwischen an denungewöhnlichen Geheimrats-ecken sieht man an, dass er vor kurzem seinen 40. Geburtstag feierte. Östberg studierte Ingenieurwissenschaften und Mathematik, arbeitete dann für eine Unternehmensberatung. Seine Familie und seine zwei Kinder leben in Zürich, am Wochenende ist er dort. Ein Umzug der Familie nach Berlin stand bislang nicht zur Debatte. Schließlich habe seine Frau auch einen Job, hat Östberg dazu einmal gesagt.

Seine Strategie passt auch eher zu seinem Erscheinungsbild als zur zwischenzeitlichen Größe seines Unternehmens – er führt Delivery Hero weitgehend immer noch wie ein Start-up. „Speziell in Deutschland mag man es nicht, Geld ohne klares Ergebnis zu verbrennen“, sagt er. „Wir mussten ziemlich hart kämpfen, um nicht zu schnell profitabel werden zu müssen.“ Das ist das Unternehmen bis heute nicht. Im ersten Halbjahr 2019 stand vor Sondereffekten ein Verlust von gut 200 Millionen Euro unter dem Strich – während der Umsatz sich über das Jahr mehr als verdoppelte. Wachstum zählt. Profitabilität hingegen, das merkt man im Gespräch mit Östberg, ist ihm zumindest zurzeit nicht wichtig. Er sieht sein Unternehmen nicht in einer Situation, in der sie relevant wäre. Stattdessen spricht Anerkennung aus seiner Stimme, wenn er davon erzählt, wie viel Geld seine Mitbewerber ausgeben. „Unser hartnäckigster Konkurrent ist derzeit Uber. Die investieren enorme Summen“, sagt Östberg. Wie viel Geld sie investiert und wie viel Verlust sie deshalb wahrscheinlich gemacht haben, kann Östberg aus dem Kopf hersagen. Bei der genauen Mitarbeiterzahl seines Unternehmens muss ihn hingegen sein Pressesprecher nach oben korrigieren. Und er staunt: „24 000? Puh.“

Östberg war in seiner Jugend Mitglied der schwedischen Jugendnationalmannschaft im Skilanglauf. „Ich wollte das, auch wenn es wehtut“, hat er dazu einmal in einem Interview gesagt. „Schlechtes Wetter, Müdigkeit, man will eigentlich schlafen, ich bin als Jugendlicher trotzdem raus und auf die Ski. Es war so etwas wie meine Berufung, es lag in meiner Na-



Niklas Östberg

Foto Andreas Pein

Der Langläufer

Nicht erst seit der Corona-Krise bestellen immer mehr Menschen Essen nach Hause. Niklas Östberg hat in Berlin einen der größten Lieferkonzerne der Welt aufgebaut.

Man kann einige Parallelen zwischen dem Langlaufsport und Delivery Heros Entwicklung sehen. Denn sicher möchte Östberg mit seinem Unternehmen irgendwann auch Gewinne machen – nur eben noch nicht jetzt. Denn das Wettrennen der Lieferkonzerne, das auf der Welt vor rund zehn Jahren entbrannt ist, naht noch nicht seinem Ende. Mit dem unbedingten Willen und der Kompromisslosigkeit eines Langläufers führt Östberg sein Unternehmen in jedem Fall. Zum Beispiel bei der Art und Weise von Essenslieferungen: Liefern die Restaurants selbst aus, ist das Essen häufig kalt, bis es ankommt. Schneller ist es in der Regel, wenn die Bestellplattform mit eigenen Fahrern liefert. Nur: Das rechnet sich für die Plattformen meist nicht. Östberg hält das nicht auf. „Unser Ziel ist das beste Kundenerlebnis“, sagt er. „Und dann arbeiten wir wirklich hart daran, dieses Modell auf der Kostenseite auch für uns funktionieren zu lassen.“ Deshalb hat Delivery Hero den Anteil der selbst ausge-

lieferten Bestellungen im vergangenen Jahr von 25 auf 44 Prozent erhöht. Damit fährt der Berliner Konzern eine andere Strategie als die meisten seiner Konkurrenten. Zugleich expandiert er und liefert neben zubereitetem Essen in einer Reihe von Ländern auch Lebensmittel und Drogerieprodukte aus. Auch bei den Restaurants, von denen aus geliefert wird, ist die Richtschnur ohne viel Rücksicht auf Verluste die Zufriedenheit der Kunden: „Wenn der Service in einer Region nicht gut genug ist, dann müssen wir dort investieren, auch wenn das heißt, dass wir Restaurants selbst bauen müssen.“

Östberg nimmt in Kauf, dass seine Aktionäre seine strategischen Entscheidungen zum Teil kritisch sehen. „Ins Lebensmittelgeschäft zu gehen wird uns eine Menge Geld kosten, und kurzfristig werden wir dafür keine hohe Rendite sehen. Nicht in diesem Jahr und auch nicht im nächsten“, sagt er ganz offen. „Aber ich bin sicher, dass diese Investition 2022 und 2023 großartig für unser Geschäft

sein wird.“ Die Beinfreiheit, seiner eigenen Strategie zu folgen, nimmt er sich heraus. „Wir waren nie in einer Position, in der wir kurzfristig denken mussten, um Investoren zufriedenzustellen“, sagt er und ist hörbar stolz darauf. Das bezieht sich auch auf die Zeit, als die Berliner Start-up-Schmiede Rocket Internet – die ebenso Zalando und Hellofresh groß machte – Delivery Heros Hauptinvestor war. Er telefonierte ungefähr einmal im Monat mit Rocket-Chef Oliver Samwer, ließ Östberg damals wissen, er könne gute Ratschläge geben. Befolgen musste er sie nicht.

Natürlich klappt auch nicht alles, was der Schwede anpackt. Ende 2018 sollte der Konzern eigentlich operativ in die Gewinnzone kommen. Dieses Ziel musste Östberg öffentlichkeitswirksam kassieren. Stattdessen folgte ein Strategiewechsel: Delivery Hero verkaufte für 1,2 Milliarden Euro sein Deutschlandgeschäft an den Konkurrenten Takeaway. Mit ihrer Marke Lieferando sind die Niederländer nun quasi Monopolisten in Deutschland – und der Berliner Konzern steht in seinem Heimatland ohne eigenen Lieferservice da. Auch vom Rest Europas, abgesehen von Skandinavien und einigen osteuropäischen Ländern, verabschiedete sich Delivery Hero. Stattdessen konzentriert sich der Konzern auf die profitablen Märkte in Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika. Die Zahl der Länder verringerte sich von 51 auf 44. Östberg verlieh das den Ruf, schnell zu expandieren, aber erfolglose Versuche genauso konsequent abzustoßen. Und das gutiert die Anleger: In den vergangenen zwölf Monaten konnte die Aktie des Unternehmens ihren Kurs etwa verdoppeln. BASTIAN BENRATH

Easyjet-Vorstand wackelt

Großaktionär macht Kampfansage

Als ob die existenzbedrohende Corona-Krise nicht genug wäre: Nun ist die Führung der britischen Billigfluglinie Easyjet auch noch mit einer Kampfansage ihres Gründers Stelios Haji-Ioannou konfrontiert. Der Großaktionär, dessen Familie 34 Prozent der Anteile kontrolliert, will den Vorstand um CEO Johan Lundgren absagen. Sir Stelios, wie der von der Queen zum Ritter geschlagene Milliardär und Unternehmer in Britannien heißt, ist äußerst aufgebracht über Lundgrens Vorgehen, der in der Krise um Staatshilfe gebeten hat. Er droht nun damit, Aktionärstreffen zu erzwingen und dann alle elf Vorstandsmitglieder eines nach dem anderen abzuwählen, angefangen mit Andreas Bierwirth, einem früheren Lufthansa-Manager. Das gegenwärtige Direktorenmitglied ist für den Gründer ein rotes Tuch.

Easyjet steht das Wasser bis zum Hals: Die Fluglinie hat diese Woche angekündigt, ihre gesamte Flotte von rund 350 Maschinen temporär stillzulegen – es gibt kaum noch Buchungen und Nachfrage nach Flügen. Jede Woche ohne Einnahmen bei gleichzeitig zumindest zum Teil weiterlaufenden Kosten zehrt an den Liquiditätsreserven. Das Unternehmen gab diese Reserven kürzlich mit 1,6 Milliarden Pfund an. Der Aktienkurs ist seit Mitte Februar um fast 70 Prozent abgestürzt, am Freitag ging es zeitweilig um 5 Prozent bergab, doch erholte sich der Kurs. Trotzdem ist das Unternehmen an der Börse nun weniger als 2 Milliarden Pfund wert. Vielen Luftfahrtunternehmen könnte in der Corona-Krise die Luft ausgehen.

Haji-Ioannou findet, bevor der Easyjet-Vorstand nach Staatshilfe rufe, hätte er an anderer Stelle viel Geld einsparen können: bei der Order von 107 Airbus-Jets im Volumen von – nach seinen Angaben – 4,5 Milliarden Dollar in den nächsten drei Jahren. Würde dieser Großauftrag storniert, sei ausreichend Geld da. Der Vorstand entgegnet, dass die Massenbestellung neuer Maschinen von Airbus, die zudem sehr flexibel sei, mittel- und längerfristig dazu beitragen werde, die Kosten zu senken.

Der 53-jährige Mehrheitsaktionär aus einer griechisch-zyprischen Reedereifamilie, der Easyjet 1995 gründete, sich

aber im Streit schon vor einem Jahrzehnt aus dem Management zurückzog, hat einen anderen Vorschlag für eine radikale Strategieänderung gemacht, schon vor der Corona-Krise: Easyjet solle seine Flugzeugflotte um ein Drittel verkleinern und so profitabel werden. Sir Stelios sieht Überkapazitäten in der Luftfahrt, da müsse reagiert werden. Um in der Krise frisches Geld zu bekommen, sollte Easyjet neue Aktien und Bezugsrechte ausgeben. Dabei wolle er selbst zum Zuge kommen, vermuten Beobachter. Der Seriengründer hat mit weiteren „Easy“-Unternehmen mit Billigangeboten (Autovermietung, Busse, Hotels, Essen) seinen Reichtum gemehrt (das Kreuzfahrtunternehmen ging unter) – neigt aber zum Streiten.

Aufsehen erregte in Britannien sein Beharren auf einer Dividendenzahlung von Easyjet für das vergangene Geschäftsjahr. Der in Monaco lebende Gründer und seine Geschwister werden 60 Millionen Pfund Ausschüttung der angeschlagenen Fluglinie beziehen, obwohl das Unternehmen um eine Reduzierung und Verschiebung bat. ppl.



Stelios Haji-Ioannou

Foto Reuters

Gehaltseinbußen für Chefs

In Großbritannien steigt der Druck auf die Manager, während der Corona-Krise ihre Gehälter zu kürzen, so wie auch Millionen Arbeitnehmer und Selbstständige Einkommenseinbußen hinnehmen müssen. Der zweitgrößte börsennotierte Vermögensverwalter Schroders rief dazu auf, dass die Führungskräfte „die Schmerzen teilen“ und auf Geld verzichten sollten. Warnend äußerte sich John McDonnell, der finanzpolitische Sprecher der oppositionellen Labour Party: Wenn Unternehmen jetzt noch Dividenden oder Boni zahlen, würde sich das den Menschen, von denen viele ihre Arbeitsplätze und Einkommen verlieren, tief ins Gedächtnis eingraben.

In etwa drei Dutzend börsennotierten Konzernen haben die obersten Manager ihre Gehälter schon gekürzt. Die Einschnitte betragen dabei oft ein Fünftel. Johan Lundgren etwa, Vorstandschef der Fluglinie Easyjet, verzichtet für mindestens drei Monate auf 20 Prozent des Gehalts, ebenso Mark Reed, der Chef der Werbeagentur WPP. Für vier Monate verzichtet Shai Weiss, Chef der Fluglinie Virgin Atlantic, die

gerade um Staatshilfe bittet. Jeremy Darroch vom Fernsehsender Sky verzichtet während der Monate der Krise komplett auf sein Gehalt, das im Jahr sonst 1 Million Pfund beträgt, wie auch das Management des amerikanischen Mutterkonzerns NBCUniversal. Der Chef von Columbia Sportswear, Tim Boyle, hat seine Vergütung auf 10 000 Dollar reduziert, zuvor bezog er etwa 3 Millionen Dollar Jahresgehalt. Auch in Deutschland haben einige Spitzenmanager einen Verzicht angekündigt, als Erster Lufthansa-Chef Carsten Spohr und seine Vorstandskollegen, die auf 20 Prozent des Grundgehalts verzichteten. Der Puma-Vorstand um Björn Gulden verzichtet auf ein Monatsgehalt. Die Chefs des Reiseanbieters TUI nehmen bis auf weiteres 30 Prozent weniger Grundgehalt. Der Verzicht der britischen Manager wird verglichen mit dem, was einfache Arbeitnehmer an Einbußen erleiden, wenn ihre Unternehmen sie wegen der Corona-Krise entlassen: Der Staat zahlt einen Ersatz von 80 Prozent des Lohns, aber maximal 2500 Pfund (etwa 2850 Euro). ppl.

In den Fallstricken von Staatshilfe und dem Vermieter

Den Antrag für das Corona-Soforthilfeprogramm des Freistaates Bayern hat Sabine Schubert vor drei Wochen schon direkt auf Bali ausgefüllt. Ganz unkompliziert: In nicht einmal einer Viertelstunde waren die elf Kreuze gesetzt, Branche, Anzahl der Beschäftigten und der Liquiditätsgenpass beziffert. Die Bestätigung für den Eingang des Antrags kam prompt; allerdings verbunden mit dem Hinweis, auf Anfragen zu verzichten, man sei überlastet. Schubert konnte ihren Einkäufen auf der indonesischen Insel wieder nachgehen. Für 10 000 Euro hat sie Sarongs, Wickeltücher, Schmuck und Holzdeko-Artikel geordert, die sie angezahlt hat und im Mai per Seefracht erhält. Gerade eben noch hat sie einen der letzten regulären Flüge nach Hause bekommen.

Zurück daheim, hat Sabine Schubert das Glück verlassen. Im Überlebenskampf muss sie die Tücken und Fallstricke der von Landes- und Bundespolitikern propagierten Hilfe entdecken. Seit 19 Jahren betreibt die 59 Jahre alte Geschäftsfrau Kadoh, einen kleinen Laden für Mode- und Wohnaccessoires aus Asien, zentral und gut gelegen in der neu gestalteten Fußgängerzone Sendlinger Straße in München. Der ist seit drei Wochen geschlossen, wie ihre „Filiale“ in Augsburg.

Am Dienstag füllte Schubert im Büro hinter ihrem Laden den gerade online gestellten Antrag für Bundeshilfe aus: ein knappes Dutzend Häkchen gesetzt, ebenso unkompliziert ausgefüllt, in zehn Minuten abgeschickt; Eingangsbestätigung mit dem Vermerk, von Nachfragen abzusehen, wegen Überlastung. Doch die Sache mit dem ersten Häkchen hatte einen Haken. Den musste Schubert setzen, bevor sie weitermachen konnte: Damit musste sie auf ihren ersten Antrag des Freistaates Bayern verzichten. Es gibt nur einmal Hilfe, womit die Hoffnung auf mehr Hilfe platzt. Der Bund bietet mehr Geld, also verzichtete sie auf die Stütze aus Bayern. Ernüchterung gab es schon vorher, als

sich herausstellte, dass nicht nach Kopfhörer zehn Mitarbeiter – inklusive Teilzeitkräfte und Minijobber – gemessen wird. Flugs schrumpfte dank automatischen Umrechners ihr Stab auf 4,3 Vollzeitkräfte. Damit sind es schon im bayerischen Soforthilfe-Programm nicht mehr die erhofften 7500 Euro, sondern 5000 Euro für Betriebe bis zu fünf Beschäftigten gewesen; beim Bund sind es 9000 statt 15 000 Euro. So ist es im föderalen Staat: Während sich in Berlin Bundes- und Landesprogramme nicht ausschließen, geschieht genau das im Freistaat. Der Bund übernimmt in der Arbeitsteilung die Hilfe für Betriebe bis zehn Mitarbeiter. Für die Unternehmen mit elf bis 250 Beschäftigten sind die Länder zuständig. Haben Kleinbetriebe vom Freistaat zügig Geld überwiesen bekommen, erhalten sie aus dem Bundestopf nur die Differenz.

Schubert spricht da von einer „Verwirrungslage“. Ihre Bankberaterin habe da zunächst auch nicht sonderlich helfen können. Das spielt strengenommen aber schon keine Rolle mehr. „Das alles ist doch ein Tropfen auf den heißen Stein“, zieht sie für sich das frustrierende Fazit aus den staatlichen Hilfsaktionen. „Aus der akuten Notlage hilft mir das nicht.“ Wie schnell dieser Tropfen verdampft, wird klar, als sie auf ihren Vermieter zu sprechen kommt. Mit der Meag, der Immobiliengesellschaft des weltgrößten Rückversicherers Munich Re, steht sie seit Anfang März im Dialog – besser: im Streit. Anfang März bat sie um die Minderung der Miete, was abgeschmettert wurde.

Ende März hat sie noch einmal ein Musterschreiben vom Handelsverband Bayern (HBE) an die Meag bezüglich der Stundung geschickt. Der Vermieter besteht auf allen vertraglichen Verpflichtungen außer dem nun gesetzlich geänderten Umstand, dass das Mietverhältnis bei Ausbleiben der Mietzahlungen wegen Corona geschützt ist. Die Meag verzichtet auf eine Kündigung bis Ende Juni 2022. Bis dahin kann

Schubert gestundete Mieten zurückzahlen. Zunächst wird das für die drei Monatsmieten April bis Juni gewährt und könnte im Ernstfall bis September ausgeweitet werden. Die mehr als 100 Quadratmeter große Ladenfläche kostet monatlich 15 000 Euro, womit die Hilfe des Staates nicht einmal zu zwei Dritteln abgedeckt ist. Drei Monate bedeuten 45 000 Euro, sechs Monate gar 90 000 Euro. Unvorstellbare Summen für die umtriebige Geschäftsfrau, die „240 Monate fünfstelligen Summen an die Meag überwiesen hat“. Sie hoffte, dass man sich die Lasten „fifty-fifty“ teilt, die Meag also auf die Hälfte verzichtet. So abwegig ist das nicht. „Für meinen Laden in Augsburg hat mir der Vermieter die Miete für zwei Monate erlassen.“ Für die 45 Qua-



Sabine Schubert

Foto Jan Roeder

dratmeter zahlt sie 1600 Euro im Monat. Die Sache spitzt sich zu: Meag hat Freitag die April-Miete abgebucht – trotz Stundung. Ihr Konto sei nun bis zum „Anschlag“ mit 20 000 Euro überzogen.

Riesenlasten schiebt Sabine Schubert nun vor sich her. Die Abschlussrechnung für den Einkauf auf Bali steht im Mai an. Die 3000 Euro Einkaufswert für die Osterware sind gezahlt. Die liegt nun bis Ostern 2021 im Lager. Einnahmen aus dem Ostergeschäft gibt es nicht, da der Laden geschlossen ist. Sie versucht, über ihre Online-Plattform den Schaden zu begrenzen. Absehbar sind darüber hinaus insgesamt fünf Wochen Umsatzausfall, wenn sie am 20. April mit der erhofften Lockerung der Ausgangsbeschränkungen wieder öffnen sollte. Zwischen 1500 und 1800 Euro Umsatz macht sie normalerweise am Tag, dank einer treuen Kundschaft und vieler flanierender Touristen, die es auf absehbare Zeit wohl nicht mehr geben wird. Ware im Wert von mehr als 20 000 Euro stapelt sich – zusätzlich zu den Oster-Dekoartikeln – in ihren Räumen. Die soll noch bis Ende Juni verkauft werden?

Seit 2015 muss Sabine Schubert kämpfen: gegen zunehmende Leere in den Innenstädten mit der nachlassenden Bedeutung des Präsenzhandels; gegen den monatelangen Umbau der Sendlinger Straße zur Fußgängerzone, der Passanten verschreckt hat; gegen den ausgebliebenen Zustrom von Kundschaft nach Ende der Bauarbeiten. Die Krise um Covid-19 entwickelt sich zur Tragik, wie sie so viele kleine Läden erwischt. Die geschäftstüchtige Frau konzentriert sich künftig auf das Online-Geschäft, um einen sich aufblühenden Schuldenberg abzutragen. Den Mietvertrag mit Meag lässt sie zum September 2021 auslaufen. Damit verschwindet ein Farbtupfer in der Innenstadt von München, die beherrscht wird von einer monotonen Handelsstruktur. Das wussten die Kunden von Sabine Schubert zu schätzen, die ihr die Treue gehalten haben. RÜDIGER KÖHN



Schwer angeschlagen: Bergbahnen und Hotels in den Alpen wie hier in Engelberg in der Schweiz

Foto Jose Giribas/Laif

Elektroautohersteller Ego unter dem Schutzschirm

Werk steht still / Staatshilfe kommt nicht in Frage

bü. DÜSSELDORF. Der auf preiswerte Elektro-Kleinwagen spezialisierte Aachener Autobauer Ego Mobile ringt ums Überleben. Das schon vor der Corona-Krise angeschlagene Unternehmen hat ein Schutzschirmverfahren beantragt...

Ego nicht in Frage, weil die Hausbanken bei Ego keine Eigenanteile an der Finanzierung übernehmen könnten. Für die angestrebte Sanierung in Eigenverwaltung hat das Aachener Amtsgericht Biner Bähr von White & Case zum vorläufigen Sachwalter ernannt...

Pleitegeier über den Bergen

Das Virus bringt den Tourismus in den Alpen zum Stillstand. Hotels und Bergbahnen droht trotz Erster Hilfe das Aus.

Aktuell herrscht Kaiserwetter über den Alpen. Und auch die Prognose für die Ostertage ist vielversprechend. Dies ließe normalerweise die Herzen der Hoteliers und Bergbahnbetreiber in Österreich, Frankreich und der Schweiz höherschlagen...

branche seien für die drei Monate von März bis Mai Umsatzverluste von 6,4 Milliarden Franken zu erwarten. Der Ausbruch von Covid-19 habe zu einem dramatischen Ende der Saison und zu einem Einbruch von heute noch unabsehbarer Dimension geführt...

Von Johannes Ritter, Zürich, Michaela Seiser, Wien und Christian Schubert, Paris

Nur wie lange? „Man kann davon ausgehen, dass es zu Konkursen kommt“, sagt Christian Laesser, Professor für Tourismus an der Universität St. Gallen...

keine zusätzlichen Einnahmen, sondern führten letztlich in eine Abwärts Spirale. Hinzu komme, dass das Geschäft mit ausbreuropäischen Gästen nicht vor 2021 wieder anziehen werde. „Bei den Bergbahnen wird es im Vergleich zum Hotelgewerbe länger dauern, bis es zu einer Konsolidierung kommt“...

chischen Wirtschaftsberaters Ennemoser Consulting könnte es in der Wintersaison trotz guten Beginns nun einen Rückgang von 5,1 Millionen Übernachtungen geben. Für die Sommersaison wird mit einem Minus von 9,6 Millionen gerechnet. Auf das gesamte Tourismusjahr gesehen, bedeute das ein Rückgang von fast 30 Prozent...

Alarm an der Prognosefront

kön. MÜNCHEN. Seit März häufen sich die Meldungen über gekippte Prognosen für das aktuelle Geschäftsjahr derart, dass sie an der Börse gar nicht mehr nennenswert beachtet werden. Im ersten Quartal haben als Folge der Corona-Pandemie 95 der 304 im Prime Standard der deutschen Börse gehandelten Unternehmen ihre Aussagen für die Geschäftserwartungen in diesem Jahr kassiert...

Heizöl bleibt gefragt

eid. HAMBURG. Die Nachfrage nach Heizöl hält ungebrochen an. Die Heizölmehrwertgeber berichten über bis zu vier bis sechs Wochen Vorlaufzeiten, bis der Tankwagen mit der Heizöllieferung vor der Tür der Kunden erscheint. Angesichts des großen Bestellrückbaus war der Preisrückgang beim Heizöl zunächst nicht ganz so umfangreich ausgefallen...

Die aktuellen Heizölpreise

Table with 4 columns: Location, 13. Woche, 14. Woche. Rows include Berlin, Dresden, Düsseldorf, Hamburg, Frankfurt, Hannover, Karlsruhe, Leipzig, Rostock, München, Stuttgart.

FIRMENINDEX table with 4 columns: Firm Name, Seite, Firm Name, Seite. Rows include Accenture, Allianz, ARAG, BASF, Bayern LB, Blackrock, Bosch, Daimler, Delivery Hero, Deutsche Bank, Deutsche Lufthansa, Ego, EasyJet, ENBW, Eon, EQS, Esprit, Fidelity, Fiège, Goldman Sachs, Gothaer, Helaba, Hennes & Mauritz, JP Morgan, Kadon, Lindt, Luckin Coffee, Läderach, Mondelez, MVV, Otto, Puma, Rheinenergie, RWE, Shop Apotheke Europe, Sixt, Starbucks, Telefónica Deutschland, Volkswagen.

Die F.A.Z.-Wetterinformationen im Internet: www.faz.net/wetter

Advertisement for F.A.Z. magazine subscription. Includes text: 'Achtung: Eltern abonnieren für ihre Kinder!', 'Mit dem Abo der F.A.Z. Woche liefern Sie Ihrem Kind eindrucksvolle Analysen...', and 'Jetzt Angebot sichern: F.A.Z. Woche ein ganzes Jahr für nur 70 €.' Includes images of magazine covers.

DEUTSCHLAND weather section. Includes 'Messwerte und Prognosen' table for various German cities, 'Heute' text, and 'Aussichten' section. Also includes a 'NORDAMERIKA' weather map and 'ASIEN' weather map.

EUROPA weather section. Includes 'Vorhersagekarten für heute, 4.4.2020 (Tagesmaximum)' map, 'Reisewetter in Europa - Vorhersage für die nächsten Tage' text, and 'Städtewetter im Ausland' table for various European cities.

EUROPA weather section. Includes 'Reisewetter in Europa - Vorhersage für die nächsten Tage' text, 'Städtewetter im Ausland' table for various European cities, and 'ASIEN' weather map.

Unternehmen

Der Staat könnte die Lufthansa retten

Der Luftfahrtkonzern verhandelt über Hilfen in Milliardenhöhe. In Berlin will man eine schnelle Lösung. Und Lufthansa stellt derweil Germanwings in Frage.

Von Timo Kotowski, Frankfurt

Auf Staatsbeteiligung an Fluggesellschaften ist man im Lufthansa-Konzern eigentlich nicht gut zu sprechen. Waren es doch Staatsbetriebe anderer Länder – mal vom Persischen Golf, mal aus Fernost –, die dem deutschen Konzern auf internationalen Strecken zusetzten, mitunter mit günstigen Tickets aus Staatshand. Doch in der Corona-Krise, die die gesamte Luftfahrt in ihrer heutigen Beschaffenheit auf den Prüfstand stellt, ändert sich vieles. Mittlerweile befindet sich Lufthansa selbst in Gesprächen mit der Bundesregierung, die wohl in einen Wiedereinstieg des Staates bei Europas größtem Luftfahrtkonzern münden, der 1997 vollständig privatisiert wurde.

Offiziell hält man sich bedeckt, man prüfe im Kontakt mit dem Bund und der staatlichen KfW-Bank „alle Optionen“, verkündet der Konzern seit Tagen stoisch. Doch hinter den Kulissen sind die Gespräche weit gediehen. Man wolle zügig zu einer Entscheidung kommen, verlautet aus Berliner Regierungskreisen. In der Branche heißt es, dass es um einen höheren einstelligen Milliardenbetrag an Zuwendungen vom Staat geht. Dabei spielen Liquiditätshilfen eine Rolle, aber auch direkte Kapitalzufuhr durch eine stille Teilhaberschaft, Mischfinanzierungen oder Aktienkäufe des Bundes.

An der Börse ist Lufthansa aktuell knapp 3,9 Milliarden Euro wert. Würde der Staat allein durch den Kauf neuer Aktien helfen, bliebe allen derzeitigen Aktionären zusammen nur ein Bruchteil am Konzern. „Eine Verstaatlichung hat die Bundesregierung ja schon öffentlich verneint“, beeilt sich Konzernchef Carsten Spohr daher jüngst im „Spiegel“, dieses Szenario auszuschließen.

Um wie viel Geld es letztlich geht, ist nach Informationen der F.A.Z. noch nicht festzuzurrt. Auf dem Tisch liegen mehrere Szenarien – ein entscheidender Einflussfaktor ist die Frage, ob der Bund bei der EU-Kommission durchgesetzt be-



Dünne Luft: Für Lufthansa wird es immer enger – nicht nur auf dem Rollfeld.

Foto Helmut Fricke

kommt, dass Tickets für ausgefallene Flüge nicht mehr erstattet werden müssen und stattdessen Gutscheine ausgegeben werden dürfen.

Einen Tag nachdem die Regierung in Berlin ihre Gutscheininiziativa angekündigt hat, beharrt die EU-Kommission aber zumindest offiziell auf ihrem bisherigen Standpunkt, dass Zwangsgutscheine nicht rechtens sind. Dass die Niederlande mit einem Alleingang in der Gutscheinforderung drohten, soll hinter den Kulissen in Brüssel fast zum Eklat geführt haben. In den deutschen Hilfsgesprächen gibt es die ungeschriebene Formel: Je mehr der Bund bei der EU in der Gutscheinforderung erreicht, desto günstiger wird dahinein die Lufthansa-Stützung. Es geht dabei dem Vernehmen nach um eine Differenz in Milliardenhöhe.

In der deutschen Luftfahrt ist es nicht nur Lufthansa, die Hilfe vom Staat benötigt. Die Analysten von Scope stufen die Überlebensfähigkeit des Konzerns mit am höchsten ein, weil Lufthansa im Vergleich zu den meisten Wettbewerbern mehr Flugzeuge gekauft statt gemietet hat. Zudem beziffert der Konzern seine

flüssigen Mittel auf 5,1 Milliarden Euro, doch der Wert schrumpft, je länger die Corona-Krise dauert. An einigen Flughäfen wird derweil das Geld knapp. Die Betriebe, die sich mehrheitlich in Staatsbesitz befinden, sind von den aktuellen Überbrückungsprogrammen der KfW-Bank ausgeschlossen. Als „akuter“ wird in der Branche die Lage beim Ferienflieger Condor eingeschätzt. Chef Ralf Teckentrup soll schon Geschäftspartner, die hiesigen Pauschalreiseanbieter, gebeten haben, der Regierung zu schreiben, wie wichtig der Erhalt von Condor für die deutsche Reisebranche ist. Condor befindet sich nach dem Untergang des Mutterkonzerns Thomas Cook in einem Schutzschirmverfahren, das mit dem schon vertraglich vereinbarten Verkauf an den Mutterkonzern der polnischen LOT enden sollte.

Aus dem Verkaufserlös sollte ein Mitte April fälliges staatliches Überbrückungsdarlehen von 380 Millionen Euro getilgt werden. Eine Verstaatlichung und ein späterer neuer Verkaufsanlauf wären ein Ausweg, um den Verlust Tausender Arbeitsplätze zu verhindern. Bundestag und Bundesrat hatten einen Stabilisierungsfonds

beschlossen, der eine Staatsbeteiligung an strategisch wichtigen Unternehmen ermöglicht. Mancher in der Luftfahrt sinniert schon über eine Branchenlösung, eine Deutsche Luftfahrtgesellschaft mit diversen Beteiligungen.

Lufthansa hat derweil intern weitere Probleme. Der Konzern hat angekündigt, 87 000 Beschäftigte in Kurzarbeit zu schicken – mehr als der Autokonzern Volkswagen. Bei den Gewerkschaften stößt das nicht nur auf Gegenliebe. Die Verhandlungen zu Vereinbarungen gleichen mitunter einem Gefeilsche, um wie viel der Konzern das Kurzarbeitergeld aufstockt, um zu hohe Einkommenseinbußen zu vermeiden. Mancher habe den Ernst der Lage noch nicht verstanden, wird geräunt. Denn Lufthansa bietet in zahlreichen Ländern nur noch rund 5 Prozent seiner normalen Verkehrsleistung an.

Für Flugbegleiter der Kernmarke Luftansa gilt fortan, dass sie dank einer Aufstockung 90 Prozent des Soll-Entgelts erhalten. Mit den von der Vereinigung Cockpit vertretenen Piloten, die höhere Regelgehälter haben, einigte man sich in zähen Gesprächen auf 85 Prozent für Kapitäne

und – je nach Rang – 86 beziehungsweise 87 Prozent für Kopiloten. Dennoch gibt es Streit. Die Unabhängige Flugbegleiterorganisation (Ufo) forderte „mindestens 90 Prozent“, untere Einkommensgruppen müssten mehr bekommen. Sie beklagt, dass diese Forderungen durchsetzen konnte, weil sie nicht am Abschluss der Betriebsvereinbarung zur Kurzarbeit beteiligt wurde. Lufthansa hatte die mit der Personalvertretung Kabine geschlossen. Dort ist Ufo aber in der Minderheit, weil in der Vergangenheit Personalvertreter ihre Ufo-Mitgliedschaft gekündigt hatten. Mit den Piloten ist man im Dissens, ob die Kurzarbeiterregelung auch für die Betriebsbeinheit Germanwings gelten soll. Lufthansa teilte mit, das könne „von Germanwings angesichts der kritischen wirtschaftlichen Situation nicht dargestellt werden“. Germanwings fliegt für Eurowings – und eigentlich will der Konzern nur noch eine Eurowings-Betriebsbeinheit haben. Kurzarbeit könne mit positiver Fortführungsprognose gestellt werden, heißt es in Konzernkreisen. Die Corona-Krise könnte so zu einem vorgezogenen Betriebsende von Germanwings führen.

Cafékette aus China hat Aktionäre belogen

Auch für das Land ist der Schaden immens

hena. HONGKONG. Als der Finanzchef von Luckin Coffee im Mai im amerikanischen Fernsehen über den „unglaublichen“ Aufstieg der chinesischen Kaffeekette sprach, war kein Superlativ zu groß. Von der Gründung Luckins in Peking bis zum Gang an die New Yorker Technologiebörse Nasdaq hatte es gerade einmal zwei Jahre gedauert. 2000 Filialen hatte Luckin in China aufgemacht, in denen die Kunden die Becher noch von Menschen in die Hand gedrückt bekamen, den Kaffee aber zuvor zwingend per Smartphone bestellen mussten. Konkurrent Starbucks, der seinen ersten Laden 1999 im Pekinger World Trade Building eröffnete, besaß in China nur 1500 Filialen mehr. „Wir haben in zwei Jahren das geschafft, wofür andere 20 Jahre brauchen“, jubelte Luckins Finanzvorstand.

Seit Donnerstag ist klar, dass der Höhenflug in Wahrheit erlogen war. Mitglieder des Managements hätten die Verkäufe der Kette vom zweiten bis zum vierten Quartal 2019 um etwa 2,2 Milliarden Yuan überzeichnet (287 Millionen Euro), teilte das Unternehmen mit. Auch Ausgaben hätten diese „bedeutend aufgebläht“. Man könne sich auf die vorher bekanntgegebenen Zahlen nicht mehr verlassen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Luckin an der Nasdaq so viel Zuspruch erfahren wie kein anderes Unternehmen aus China seit der Erstnotiz der E-Commerce-Plattform Alibaba 2014. Zwar hatte Luckin Mitte Mai mit 561 Millionen Dollar gerade mal zwei Prozent der Summe erlöst, die Alibaba damals eingenommen hatte. Doch die Aktie des viel unbekannteren Start-ups war bedeutend schneller gestiegen: von ihrem Ausgabepreis von 17 Dollar auf 50 Dollar im Januar des laufenden Jahres. Eine Steigerung von fast 200 Prozent in nur acht Monaten für den Wert eines Unternehmens, das sich als „Technologieführer“ anpries, tatsächlich aber vergleichsweise billigen Kaffee in so schmucklosen wie engen Räumen verkaufte – diese Geschichte sei tatsächlich wenig glaubhaft, verkündete im Januar

der berühmt-berüchtigte Leerverkäufer Carson Block aus Kalifornien. Dieser hat mit seinem Investmentvehikel Muddy Waters schon so viele Betrügereien chinesischer Unternehmen aufgedeckt, dass mit „The China Hustle“ eine Dokumentation über ihn erschien.

Im Fall von Luckin Coffee veröffentlichte Muddy Waters eine 89 Seiten lange, von Details gespickte Untersuchung aus angeblich „anonymer Quelle“. Die Verfasser hatten nach eigener Aussage rund 1500 Ladenmitarbeiter der Kette „mobilisiert“, die per Video in 620 Filialen sämtliche Verkaufsbewegungen aufgezeichnet hätten. Das Ergebnis: Luckin habe in seinem Geschäftsbericht die Zahl der verkauften Becher und anderer Produkte im dritten Quartal um 69 Prozent und im vierten Quartal gar um 88 Prozent überzeichnet.

Auffallend lahm hatte das Unternehmen die Vorwürfe zurückgewiesen. Intern hatten Großaktionäre wie Blackrock und der Singapurische Staatsfonds GIC jedoch vermutlich auf eine Untersuchung gedrängt. Verantwortlich für den Betrug seien Chief Operating Officer Jian Liu und ihm unterstellte Mitarbeiter, heißt es nun offiziell. Dass ein Einzeler der alleinige Sündenbock für das Desaster sein soll, sei jedoch wenig glaubhaft, sagt Liu Xuehui, Gründer des Beratungsunternehmens Lishi aus Peking: „Das widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Der gesamte Vorstand muss davon gewusst haben, möglicherweise auch einige der größten Aktionäre.“ Nun ist der Aktienkurs Luckins um 75 Prozent gefallen. Wie groß der Schaden neben den Aktionären auch für China ist, in einer Zeit, in der die Welt bezweifelt, ob das Land tatsächlich so wenige Virentote und Infizierte hat wie behauptet, machte am Freitag die Börsenaufsicht in Peking deutlich. Luckins Betrug sei „heftig zu verurteilen“. In der Folge müssten chinesische Unternehmen, die in Amerika an die Börse gehen wollten, diese Pläne nun wohl verschieben oder ganz aufgeben, sagt Berater Liu: „Die Investoren werden nun sehr vorsichtig sein.“

Nur covid.com ist völlig harmlos

In der Krise boomt das Geschäft: Cyberkriminelle haben derzeit Hochkonjunktur

tih. FRANKFURT. Die Weltkarte der amerikanischen Johns-Hopkins-Universität, die die Ausbreitung der Lungenkrankheit Covid-19 illustriert, ist seriös und inzwischen wohlbekannt. Viele Internetnutzer halten sich mittels dieses Informationsangebots täglich über die internationalen Fallzahlen auf dem Laufenden. Davon versuchen Online-Gauner zu profitieren. Eine Hackergruppe in den Vereinigten Staaten hat eine Kopie dieser Karte produziert, um Computersysteme mit Schadsoftware zu infizieren. „Domains wie zum Beispiel corona-virus-map.net oder corona-map-data.com sind aktiv mit Malware-Downloads verlinkt und damit eindeutig Cyberkriminellen zuzuweisen“, weiß Michael Veit vom Sicherheitsdienstleister Sophos: „Der Informationsbedarf rund um die Pandemie wird von den Hackern schamlos ausgenutzt.“

Das ist keine Übertreibung geschäftstüchtiger Anti-Viren-Hersteller. In dieser Woche hat das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) offiziell Alarm geschlagen. Das BSI beobachtet demnach „aktuell eine Zunahme von Cyberangriffen mit Bezug zum Coronavirus auf Unternehmen und Bürger“. So würden die Opfer unter anderem per E-Mail aufgefordert, persönliche oder unternehmensbezogene Daten auf gefälschten Websites preiszugeben. Die Cyberkriminellen wissen dabei ganz genau, wo sie ansetzen müssen. Sie geben sich als Institutionen zur Beantragung von Soforthilfegeldern aus. Tatsächlich fließen im schlimmsten Fall die Gelder in die andere Richtung: „Die betrügerisch erlangten Daten werden anschließend für kriminelle Aktivitäten missbraucht“, so das BSI.

Auch Betrügereien mit falschen Domains kann die Bonner Bundesbehörde bestätigen. Sie hat sogar eine „exponentielle Zunahme“ an Registrierungen von Domainnamen mit Schlagwörtern wie „Corona“ oder „Covid“ beobachtet. Viele dieser Namen würden für kriminelle Aktivitäten missbraucht. Sophos hat jüngst versucht, den Umfang dieser Bedrohung zu analysieren – anhand neuer Zertifikate, die in den vergangenen sechs Monaten für Internethostnamen mit „Corona“ oder „Covid-19“ erteilt wurden. Das Ergebnis: ein steiler Anstieg, um mehr als

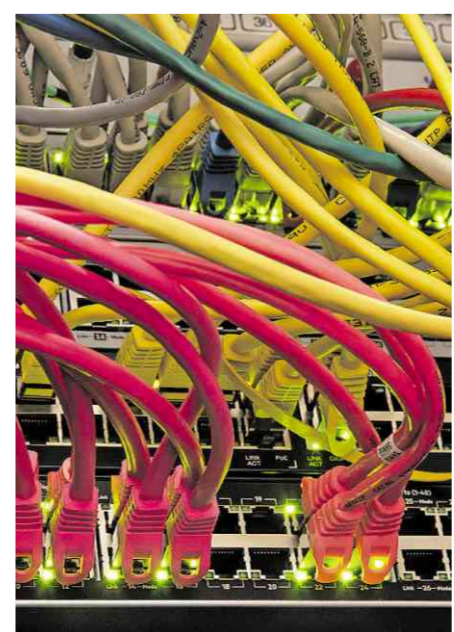
den Faktor zehn. Die Experten glauben, dass viele dieser Internetseiten von Betrügern angelegt worden sein dürften. Rund zwei Drittel der neuen Domains seien kostenfrei über den Dienst „Let’s Encrypt“ registriert worden. „Eine Vorgehensweise, die nahelegt, dass ein Großteil dieser Zertifikate zu zweifelhaften Zwecken genutzt werden könnte.“ Sophos hat inzwischen mehr als 60 „zweifelsfrei schadhafte“ Internetseiten identifiziert. Einige davon seien schon wieder untergetaucht.

Wie läuft der Betrug ab? „Nutzer werden auf solchen Websites zum Download und anschließender Installation vermeintlicher Software-Updates aufgefordert“, erläutert das BSI. Tatsächlich werden die Systeme dadurch mit Schadprogrammen infiziert. Phishing-Angriffe, also das versuchte Abgreifen sensibler Informationen, und betrügerische Online-Shops sind weitere Maschen der Internetkriminellen. Unter anderem machen sich Betrüger die hohe Nachfrage nach Schutzbekleidung und Atemmasken zunutze. „Diese Waren werden nach Bestellung und Bezahlung nicht geliefert oder sind von mindererwertiger Qualität“, so das BSI. Auch der Internetwirtschaftsverband Eco sieht

in der Corona-Krise hervorragende Chancen vor allem für einen Berufsstand: „Hacker sehen in der Pandemie eine einmalige Gelegenheit, geschäftlich zu expandieren“, sagt Geschäftsbereichsleiter Markus Schaffrin. Während die Wirtschaft unter den Krisenfolgen leide, hätten Cyberkriminelle Konjunktur. Der Verband verweist auf Studien, wonach Internetseiten mit Corona-Bezug zu 50 Prozent häufiger betrügerisch sind als andere. Umso vorsichtiger müssten die Nutzer sein: „Sich auf Cyberangriffe vorzubereiten und auch im Homeoffice die Cyberhygiene aufrechtzuerhalten ist zurzeit ebenso wichtig wie regelmäßiges Händewaschen“, mahnt Schaffrin. Gerade im Homeoffice seien Menschen besonders anfällig für Phishing. „Die Klickrate ist dort bis zu dreimal höher, wie unsere Zahlen aus simulierten Phishing-Angriffen zeigen“, sagt Niklas Hellemann, Geschäftsführer des Sicherheitstrainingsanbieters Sofase. Der Flurfunk sensibilisiere die Mitarbeiter üblicherweise.

Besonders perfide: Für ihre Aktivitäten müssen sich die Internetkriminellen derzeit nicht einmal besonders anstrengen. Sie können auf Bewährtes setzen, wie das „Threat Intelligence Lab“ von Nokia herausgefunden hat, das mit Hilfe von täglich Tausenden von Stichproben die aktuelle Verbreitung der häufigsten Schadprogramme analysiert. Die Angreifer nutzen keine neuen Schwachstellen aus und entwickelten in den meisten Fällen nicht einmal neue Schadsoftware, sagt Leiter Kevin McNamee: „Sie verwenden bei ihren Angriffen lediglich Covid-19 als Thema, um die Erfolgsquote zu erhöhen.“ So gibt es Android-Apps, die vorgaukeln, wie man einfach an Sicherheitsmasken kommen könne. Andere finden angeblich Corona-Patienten in der Nähe. Tatsächlich jedoch verschlüsseln sie das Smartphone, um Geld zu erpressen. Oder sie plündern das Kontakt- und SMS-Verzeichnis des Opfers.

Vorsicht ist in diesen Zeiten also wichtiger denn je. Nur in einem Punkt geben die Fachleute Entwarnung: Die Homepage covid.com sei „völlig harmlos“, konstatiert der Sicherheitsdienstleister Sophos. Es handelt sich um die Domain eines in Arizona beheimateten Shops für Kabel und Adapter, der schon lange so heißt.



Gute oder böse Daten?

Foto Imago



Last der Prinzipien

Von Timo Kotowski

Prinzipien einzuhalten ist ein Wert, doch in der Krise zählt sich das nicht mehr aus. Etwas mehr als zwei Jahrzehnte präsentierte sich die Deutsche Lufthansa als Verfechter der Marktwirtschaft, das Verteidigen der Unabhängigkeit vom Staat zählte seit der Komplettprivatisierung zur Konzernräson. Der Zwang, auf Regierungswunsch doch Langstreckenflüge ab Berlin aufzulegen, wäre eine Graus gewesen, ist man doch der Überzeugung, dass diese sich wirtschaftlich nicht lohnen. Man geißelte sogar, wenn sich Regierungen anderswo finanziell einbrachten – und nach Lufthansa-Lesart den Wettbewerb verzerrten. Die Corona-Krise zwingt zum Umdenken. Wenn in anderen Ländern Fluggesellschaften nur zu gern den Staat mit ins Boot holen, wird Prinzipientreue zum Nachteil. Dann hätte die Airline, die sich der reinen Lehre verpflichtet fühlt, nach der Krise einen Startnachteil. Und der wäre gewaltig, schließlich verhandelt Lufthansa über Hilfen, die mehr als das Doppelte des Börsenwerts ausmachen. Der Staat dürfte weniger Probleme mit einem Einstieg haben. Als Wirtschaftsnaation eine heimische Fluggesellschaft als Tor zur Welt zu haben ist ein Wert. Die Abhängigkeit von Beförderern anderer Länder wäre ein Hemmschuh. Die Krise verändert die Luftfahrt.

Ischgl am Pranger

Von Michaela Seiser

Vertrauen ist nicht nur in der Finanzwirtschaft ein hohes Gut. Auch Urlauber setzen auf Information, wenn sie eine Reise tun. Viele sind nun enttäuscht und als Virusträger von ihrem Skiurlaub aus Tirol zurückgekehrt. Vor allem Ischgl, der Ballermann der Alpen, steht am Pranger als Corona-Schleuder für den Kontinent. War das notwendig? Nein. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass die Behörden säumig waren mit der Aufklärung über die Seuche. Wichtiger als ein vertrauensvoller und vorausschauender Umgang mit den Touristen war den Verantwortlichen offensichtlich das kurzfristige Gewinnstreben. Wäre nach dem Bekanntwerden der ersten Corona-Fälle konsequent gehandelt worden, wäre zwar die Saison früher zu Ende gewesen. Doch der Imageschaden wäre wohl vermieden worden. Die wirtschaftlichen Auswirkungen hätten sich auf diese Weise eingrenzen lassen. Zumal die Fremdenverkehrsbranche schon bis Ende Februar satte Zuwächse verbucht hatte. Jetzt müssen sich Tourismusverantwortliche den Vorwurf der Gier gefallen lassen. Tirol gilt nun als eines der Hauptrisikogebiete in Europa. Auch wenn das Schlimmste vorbei ist, werden Stammgäste in Zukunft wohl anders über ihre Urlaubsgebiete denken.

Der letzte Versuch

Von Georg Giersberg

Galeria Karstadt Kaufhof, Esprit und jetzt Ego – alle sind unter das Schutzschirmverfahren geschlüpft, um eine Insolvenz abzuwenden. Damit kommt ein Instrument der Insolvenzordnung zu Ehren, das bisher keine große Rolle gespielt hat. Das Schutzschirmverfahren soll dem Schuldner ermöglichen, in Eigenregie noch einmal die Zahlungsunfähigkeit und damit die Insolvenz abzuwenden. Das Insolvenzverfahren ist zwar beantragt, seine Eröffnung wegen noch nicht eingetretener Zahlungsunfähigkeit aber für drei Monate ausgesetzt. Diese Zeit bleibt für einen letzten Rettungsversuch mit Rechten, die sonst nur der Insolvenzverwalter hat. Vor allem gibt es einen Pfändungsschutz für Altschulden. Die Mitarbeiter und die aktuellen Lieferanten werden ruhiggestellt, weil beide – sollte das Verfahren scheitern – im Falle einer Insolvenz bevorzugt an ihr Geld kämen. Außerdem bleibt das bisherige Management im Amt. Das ist ein Vorteil, denn es kennt das Geschäft – aber auch ein Nachteil: Denn warum sollte ausgerechnet das Management, das schon in guten Zeiten kein ertragreiches Geschäftsmodell auf die Beine gestellt hat, ausgerechnet in der Krise erfolgreicher sein? Viele Schutzschirmverfahren enden deshalb wohl doch irgendwann in der Insolvenz.

Finanzen

Die Welt ringt um den Ölpreis

Schaffen es die Ölstaaten, den dramatischen Ausfall der Öl-Nachfrage durch die Corona-Krise durch Förderkürzungen auszugleichen?

Von Christian Siedenbiedel, Frankfurt

Schwankungen um 3 Prozent sind die Händler am Ölmarkt gewohnt. Der Ölpreis gilt als relativ schwankungsanfällig. Deshalb vernachlässigt ihn die Europäischen Zentralbank für die Geldpolitik auch gern mal bei der Inflationsberechnung. Aber solche Schwankungen wie in diesen Tagen sind selbst am Ölmarkt äußerst ungewöhnlich. Um zeitweise mehr als 40 Prozent ist der Ölpreis am Donnerstag gestiegen, bevor es wieder bergab ging. Und am Freitagnachmittag stand er dann schon wieder 16 Prozent im Plus – auf gut 34 Dollar je Barrel (Fass zu 159 Liter) der Nordseesorte Brent.

Was ist da los? Offenbar gibt es ein Ringen darum, ob die Ölländer den Nachfrageinbruch beim Öl durch ein globales Kartell mit Förderkürzungen ausgleichen können. Auslöser war am Donnerstag eine Nachricht des amerikanischen Präsidenten Donald Trump gewesen, er habe mit dem Kronprinzen von Saudi-Arabien, Mohammed bin Salman, gesprochen, und der habe mit Russlands Präsident Wladimir Putin geredet, und er, Trump, erwarte nun, dass Russen und Saudis die Ölförderung um 10 oder sogar 15 Millionen Barrel am Tag kürzten. Der Kreml dementierte aber, und auch Saudi-Arabien äußerte sich bremsend, kündigte aber für Montag ein Sondertreffen der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) mit weiteren Partnern an – sicherlich mit Russland, möglicherweise auch mit den Vereinigten Staaten.

„Noch ist nichts in trockenen Tüchern“, schreiben die Analysten der Com-



Unter derzeitigen Bedingungen nicht profitabel: Ölförderanlage in Permian Basin im amerikanischen Bundesstaat Texas

Foto: Jonah M. Kessel/Laif

merzbank am Freitag in ihrem täglichen Marktbericht. Wenngleich die Diskussion über eine Zusammenarbeit der ölproduzierenden Länder den Ölpreis aktuell unterstützten, halte die Bank die Realität am Ölmarkt wegen der Corona-Krise für deutlich eingetürbt – und reduziere ihre Prognose für Brent zum Jahresende auf 40 Dollar. Das wäre immerhin mehr als derzeit. „Die Ölmarktteilnehmer konnten sich jedenfalls zuletzt über Langeweile nicht beschweren“, kommentierte Commerzbank-Ölfachmann Eugen Weinberg. Die Gespräche der Vertreter der Ölländer in der kommenden Woche dürften nicht einfach werden. Viele Länder leiden schon sehr unter dem niedrigen

Preis, wenn sie dann auch noch weniger Öl fördern und der Preis nicht so richtig anzieht, wird es schlimmer. Für manche („landumschlossene“) Ölsorten war zuletzt sogar ein negativer Preis notiert worden. Für die wichtige Sorte Brent dürfte das aber nicht so leicht passieren, heißt es am Markt. Kanadisches Öl war je Fass zeitweise günstiger als ein Krug kanadisches Bier.

In Amerika hat Trump unterdessen am Freitag Gespräche mit der Ölbranche aufgenommen. „Ölvertreter aus Moskau wie auch Riad werden genau auf die Gespräche schauen, da sie auch einen Beitrag der Vereinigten Staaten zur Förderkürzung erwarten“, sagte Giovanni Stauno-

vo, Ölanalyst der Bank UBS. Für Amerika sei eine solche Beteiligung an einem Kartell schwieriger als etwa für die Golfstaaten, weil in den Vereinigten Staaten nicht Staatskonzerne, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher privater Unternehmen das Öl aus der Erde holten. Manch kleines amerikanisches Ölunternehmen fände staatliche Eingriffe mit einer Mengenbeschränkung gut, weil es sonst seine Produktion stärker unfreiwillig kürzen müsste. Manche Ölkonzerne mit niedrigeren Produktionskosten dagegen wollten keinen staatlichen Eingriff sehen und schwören auf den freien Markt. Auch die Raffinerien wollten keine Eingriffe, sagt Staunovo: „Es wäre auch möglich, dass

amerikanische Ölfirmen juristisch gegen Produktionskürzungen vorgehen könnten – mit unklarem Ausgang.“

Schon wird darüber spekuliert, ob das billige Öl in Deutschland den Preisanstieg bei anderen knappen Gütern in der Krise für die Verbraucherpreise ausgleichen könnte. Commerzbank-Chefvolkswirt Jörg Krämer hält das vorübergehend für möglich. Bei den Benzinpreisen war zumindest im Verlauf des Donnerstags noch keine große Veränderung zu beobachten. Heizöl verteuerte sich am Freitag etwas, auf knapp 56 Euro je 100 Liter. Aber da scheinen die Wartezeiten bis zur Lieferung im Moment das größere Problem als der Preis.

Mehr Geld für chinesische Banken

Reuters. PEKING. Die chinesische Zentralbank kurbelt die Kreditvergabe im Kampf gegen die Corona-Krise weiter stark an. Kleine und mittlere Banken müssten künftig weniger Bargeld vorhalten, kündigte sie demnach am Freitag in Peking an. Durch diesen Kniff sollen dann auch gut rund 400 Milliarden Yuan (gut 52 Milliarden Euro) an Liquidität freigesetzt werden, um der von der Epidemie schwer erschütterten Wirtschaft unter die Arme zu greifen. In China gibt es etwa 4000 kleine und mittlere Banken. Ihre Mindestreserveanforderungen (RRR) sinken durch die Maßnahme der Zentralbank auf nur noch sechs Prozent. Auch wird das Parken von überschüssigen Geldern der Finanzinstitute bei der Zentralbank unattraktiver gemacht, indem Letztere den Einlagenzins ab 7. April von 0,72 auf 0,35 Prozent stützt. Auch damit sollen Gelder für Kredite freigeschaufelt werden.

„Die chinesische Wirtschaft wird sich weiterhin extrem widerstandsfähig zeigen“, gibt sich der stellvertretende Zentralbankchef Liu Guoqi überzeugt. „Darüber hinaus verfügen wir über eine Fülle von Instrumenten und reichlich politischen Spielraum, um das Wirtschaftswachstum zu stabilisieren. Ich glaube, dass die Auswirkungen der Epidemie auf Chinas Wirtschaft nur vorübergehend sind.“ Belastet die Corona-Krise zunächst vor allem die Dienstleister, dürften künftig vor allem die Exporteure Gegenwind bekommen. Analysten des Finanzinstituts Nomura schätzen, dass China in den nächsten ein bis zwei Quartalen 18 Millionen Arbeitsplätze im Exportbereich verlieren könnte. Die Ausfuhren könnten um 30 Prozent einbrechen, da wichtige Exportkunden wie Europa und die Vereinigten Staaten wegen der Krise in die Rezession fallen dürften.

Die Bilanzsumme der Fed steigt auf Rekordwert

Amerikanische Notenbank gewährt Großbanken weitere Kapitalerleichterungen

ma. FRANKFURT. Die amerikanische Notenbank Federal Reserve (Fed) öffnet in der Corona-Krise mit dramatisch steigenden Arbeitslosenzahlen alle Schleusen: Zwischen dem 25. März und dem 1. April kaufte sie amerikanische Staatsanleihen für 362 Milliarden Dollar und Hypothekenpapiere für 73 Milliarden Dollar. Hinzu kamen Notfallkredite, so dass sich die Bilanzsumme innerhalb einer Woche um mehr als eine halbe Billion Dollar auf den Rekordwert von 5,8 Billionen Dollar erhöhte. Innerhalb von zwölf Monaten hat sich die Bilanzsumme der Fed um 1,9 Billionen Dollar aufgebläht. Das Bilanzwachstum erfolgt derzeit schneller als in der Finanzkrise, die nach dem Lehman-Kollaps im September 2008 eskaliert war. Auch damals kaufte die Fed Anleihen, um das Finanzsystem flüssig und die Zinsen

niedrig zu halten. Vor der Finanzkrise lag die Bilanzsumme noch unter der Billionen-Marke. Nun hat die Fed angekündigt, im Notfall unbegrenzt Wertpapiere zu kaufen. Dazu zählen in der Regel neben Staatsanleihen auch Hypothekentitel, die von den halbstaatlichen Förderbanken Fannie Mae und Freddie Mac emittiert werden. Diese ruhen auf Immobilienkrediten, die amerikanische Banken an die Förderinstitute veräußern.

Zudem lockerte die Fed auch eine Verschuldungsregel für Großbanken, die ein Bestandteil der internationalen Eigenkapitalregeln (Basel III) ist. Die sogenannte Leverage Ratio gibt Banken vor, dass sie mindestens 3 Prozent ihrer Bilanzsumme als Eigenkapital vorhalten müssen. Die Fed gestattet es den großen amerikanischen Banken, dass sie bei der Berech-

nung der Verschuldungsquote nicht mehr ihre Bestände an amerikanischen Staatsanleihen sowie ihre Einlagen bei der Notenbank berücksichtigen müssen.

Die Lockerung betrifft Banken mit einer Bilanzsumme von mindestens 250 Milliarden Dollar. Dazu zählen die großen Wall-Street-Häuser wie JP Morgan, Citibank, Bank of America, Morgan Stanley oder Goldman Sachs. Die Fed schätzt, dass die Banken nach der Lockerung 76 Milliarden Dollar weniger an Eigenkapital vorhalten müssen. Damit erhöht sich ihr Spielraum zur Kreditvergabe zusätzlich, nachdem schon in den vergangenen Wochen Aufsichtsregeln zur Eigenkapitalunterlegung von Krediten in der ganzen Welt gelockert wurden. Die Fed hofft, dass die Großbanken nun bereit sind, ihre Kreditvergabe an Unternehmen und

Haushalte zu erhöhen. Ein weiteres Motiv war die angespannte Situation am Markt für Staatsanleihen. Die Institute sollen hier nun für mehr Liquidität sorgen. Dazu hilft die Aufweichung der Verschuldungsregel, weil die Banken nun nicht mehr gezwungen sind, Treasuries zu verkaufen, um die aufsichtliche Vorgabe erfüllen zu können. Nach Angaben der Fed hat sich die Liquiditätsslage am Treasury-Markt zuletzt „rapide verschlechtert“. Dieser Markt gilt mit einem Volumen von 17 Billionen Dollar als einer der größten und wichtigsten Wertpapiermärkte in der Welt. Die amerikanischen Banken waren zuletzt auch mit einem hohen Zufluss an Kundeneinlagen konfrontiert, weil viele Anleger aus riskanten Anlagen ausgestiegen sind. Deren höhere Liquiditätshaltung bläht die Bankbilanzen auf.

BÖRSENWOCHE

Kein Aprilscherz

| Gewinner | Kurse ¹⁾ am 27.3. | am 3.4. | Veränd. in % |
|--------------------|------------------------------|---------|--------------|
| Aktie | 27,3 | 3,4 | |
| Compugroup Medical | 51,80 | 62,85 | 21,33 |
| Ströer & Co. | 43,04 | 48,04 | 11,62 |
| Bechtle | 103,80 | 113,50 | 9,34 |
| LEG Immobilien | 94,08 | 102,70 | 9,16 |
| Aurubis | 35,97 | 39,10 | 8,70 |
| Symrise Inh. | 79,36 | 86,22 | 8,64 |
| Gerresheimer | 56,20 | 61,00 | 8,54 |
| Brenntag NA | 31,42 | 34,05 | 8,37 |
| Fuchs Petrolub Vz. | 30,90 | 33,40 | 8,09 |

¹⁾ Nicht bereinigte Originalkurse ohne Kurszusätze; erfasst werden die im F.A.Z.-Index enthaltenen Titel. Aktien mit Kursen von weniger als 1 Euro sind nicht berücksichtigt. Quelle: F.A.Z.

den vergangenen zwei Wochen haben sich viele Aktienkurse immerhin stabilisiert, der Dax steht wieder deutlich über 9000 Punkten. Aber manches mutet doch weiterhin wie ein Aprilscherz an, bei dem einem das Lachen wegen der Krise sogleich im Halse steckenbleibt. Dax-Unternehmen wie Lufthansa, MTU und Daimler haben in dieser Woche wieder massiv verlo-

| Verlierer | Kurse ¹⁾ am 27.3. | am 3.4. | Veränd. in % |
|------------------|------------------------------|---------|--------------|
| Aktie | 27,3 | 3,4 | |
| MTU Aero Engines | 147,15 | 106,50 | -27,62 |
| Leoni NA | 6,73 | 5,51 | -18,10 |
| Puma | 55,95 | 47,69 | -14,76 |
| Commerzbank | 3,59 | 3,09 | -13,81 |
| Bilfinger | 14,97 | 13,06 | -12,76 |
| TUI NA | 4,12 | 3,61 | -12,32 |
| Lufthansa vNA | 9,05 | 7,95 | -12,14 |
| Daimler NA | 27,20 | 24,52 | -9,85 |
| Adidas NA | 208,95 | 188,55 | -9,76 |

ren. Die Lufthansa ist nun an der Börse weniger wert als der Kochboxenlieferant Hello Fresh, der vom Zu-Hause-Bleiben profitiert. Abseits solcher kurzweiligen Kuriositäten lässt sich festhalten: Die Corona-Krise wird dazu führen, dass die Zinsen noch länger als gedacht noch tiefer bleiben werden. Das erlaubt Staaten, sich noch stärker zu verschulden, Japan mit sei-

nem bis auf 240 Prozent einer Jahreswirtschaftsleistung aufgetürmten Schuldenstand lässt grüßen. Auf die aktuellen Stützungsmaßnahmen wie Förderkredite könnten also staatliche Investitionsprogramme folgen.

Die Erholung der Wirtschaft wird kommen, die Frage ist nur, wann. Die Börsen werden in den nächsten Wochen darauf reagieren, ob sich eine Lockerung des Stillstandes abzeichnet. Anleger sollten gerade an schlechten Tagen mit einem Teil ihres Geldes Aktien kaufen. Denn Anleihen sind wegen der dauerhaft tiefen Zinsen noch weniger eine längerfristige Option als bisher. Klar erscheint aber auch: Die Verschuldung der Staaten und die Wertpapierkäufe der Notenbanken mögen die Börsen kurzfristig stützen und mittelfristig sogar beflügeln. Langfristig aber müssen Anleger wohl darauf gefasst sein, dass wegen der vielen Schulden und der austrocknenden Kapitalmärkte die Kursreaktionen auf Schocks immer kräftiger ausfallen. HANNO MUSSLER



Extreme Ölpreise

Von Christian Siedenbiedel

Neben der Corona-Krise und der starken Volatilität an den Börsen ist der Ölpreisschock eine dritte Herausforderung an den Finanzmärkten. In den zurückliegenden drei Monaten brach der Preis ein wie noch nie in einem Quartal in der Geschichte der Ölförderung. Für bestimmte Ölsorten wurde zeitweise sogar ein negativer Preis notiert, weil das Interesse so gering war. Dann aber lässt ein einziger Tweet von Donald Trump den Ölpreis um 40 Prozent steigen, das gab es so auch noch nie. Das alles zeigt: Die außergewöhnliche Lage der Wirtschaft in aller Welt wird die Nachfrage nach Öl zweifellos dramatisch einbrechen lassen – aber es gibt noch große Unsicherheit, um wie viel Prozent genau und wie erfolgreich sich die Ölförderländer mit Förderkürzungen dem Preisverfall entgegenstemmen können. Die Kartellbildung ist dabei nicht einfach, weil die Einnahmeausfälle schon jetzt vielen Ländern weh tun. Für jedes einzelne Ölland ist gerade in solch einer Situation der Anreiz groß, mit Diskussionen über Förderkürzungen den Preis zwar hochzutreiben, aber wenn es hart auf hart kommt trotzdem mehr Öl zu fördern, um die Einnahmen nicht zu sehr einbrechen zu lassen. Das spricht gegen eine dauerhafte Rallye.

Schon gehört, dass ...

das Corona-Bier nun knapp werden kann? Die mexikanische Brauerei muss wegen der Coronavirus-Krise nun die Produktion stoppen.

auf der Internet-Plattform Reddit ein Shitstorm gegen den kanadischen Online-Broker Questrade losgetreten wurde aufgrund vermeintlich zu hoher Gebühren und schlechter Qualität?

der Stresstest für kleine Banken, im Wesentlichen für Sparkassen und Volksbanken, von Bafin und Bundesbank auf das nächste Jahr verschoben worden ist?

sich das ins Trudeln geratene japanische Unternehmen Softbank gegen die Rating-Abstufung durch Moody's wehrt?

die Supermarktkette Lidl nach erfolgreichen Tests in Spanien Lidl Pay nun auch in Deutschland testen will?

nun auch die Spieler und Mitarbeiter des Tabellenletzten SC Paderborn auf Teile ihres Gehalts verzichten, um den Folgen der Corona-Krise entgegenzuwirken?

die App des Onlinebrokers Trade Republic im März 44 000 Mal heruntergeladen wurde?

das Online-Magazin „The Athletic“ berichtet, dass ein englischer Fußballklub die Saison im Ausland zu Ende zu spielen will? Als möglicher Austragungsort gelte demnach China, weil sich das Land, in dem das Virus ausbrach, schon wieder von der Coronavirus-Pandemie erhole. F.A.Z.

Die Börse

| Dax in Punkten | Bundesanleihe Rendite 10 Jahre | |
|-----------------------------|--------------------------------|------------------------|
| 16000 | 0,00 | |
| 14000 | -0,25 | |
| 12000 | -0,50 | |
| 10000 | -0,75 | |
| 8000 | -1,00 | |
| 6.1.20 | 3.4.20 | |
| | 2.4.20 | |
| F.A.Z.-Index | 1744,88 | 1736,39 |
| Dax 30 | 9570,82 | 9525,77 |
| M-Dax | 20488,22 | 20345,74 |
| Tec-Dax | 2563,43 | 2561,99 |
| Euro Stoxx 50 | 2688,49 | 2662,47 |
| F.A.Z.-Euro-Index | 97,27 | 96,32 |
| Dow Jones | 21413,44 | 21033,80 ^{a)} |
| Nasdaq Index | 7487,31 | 7375,17 ^{a)} |
| Bund-Future | 171,80 | 172,13 ^{b)} |
| Tagesgeld Frankfurt | -0,50 % | -0,45 % |
| Bundesanl.-Rendite 10 J. | -0,45 % | -0,45 % |
| F.A.Z.-Renten-Rend. 10 J. | -0,11 % | -0,09 % |
| US-Staatsanl.-Rend. 10 J. | 0,59 % | 0,57 % ^{a)} |
| Gold, Spot (\$/Unze) | 1616,10 | 1612,33 |
| Rohöl (London \$/Barrel) | 29,69 | 32,67 ^{b)} |
| 1 Euro in Dollar | 1,0906 | 1,0785 |
| 1 Euro in Pfund | 0,8774 | 0,8785 |
| 1 Euro in Schweizer Franken | 1,0551 | 1,0547 |
| 1 Euro in Yen | 117,06 | 117,10 |

a) Ortszeit 11 Uhr, b) Ortszeit 17 Uhr

DIVIDENDEN ADÉ

Immer mehr Unternehmen streichen die Ausschüttung. Das ist jedoch kein Grund zur Panik.

Seite 30

WERTPAPIERHANDEL IM HOMEOFFICE

Normalerweise wird der Wertpapierhandel strikt reguliert – derzeit eher lockerer.

Seite 31

ZU FRÜH GEFREUT!

Thomas Bachs Zusage an qualifizierte Athleten war voreilig.

Seite 34

„LIEBER SPIELE OHNE ZUSCHAUER“

Eintracht-Torhüter Trapp über die Vorbildfunktion und die Rolle des Fußballs als Kulturgut.

Seite 35

DIE VERMÖGENSFRAGE

Dividende, komm bald wieder

Absagen über Absagen: Erst werden reihenweise die Hauptversammlungen verschoben, jetzt werden die Gewinnbeteiligungen gekappt. Aktionäre haben es derzeit wirklich nicht leicht. Man könnte die Krise kriegen. Doch dafür ist es wirklich zu früh.

Von Inken Schönauer

Die Absagen kommen zuhauf. Ein Unternehmen nach dem anderen gibt bekannt, die Dividende ausfallen zu lassen: die Lufthansa, Fraport, Sixt, König & Bauer – sie alle legen die Gewinnausschüttung auf Eis. Bei den Banken gab es sogar eine Ansage von der Aufsicht. Sowohl die Kontrolleure der EZB als auch die deutsche Bafin gaben die Empfehlung aus, dass Banken ihre Dividende streichen sollten. Die Commerzbank folgte sogleich. Andere Banken wie die Schweizer Bank UBS oder auch die deutsche Aareal halten bisher daran fest. Normalerweise ist der Mai der Wonnemonat, in dem die meisten Dividenden fließen. Aber wegen der zahlreichen Absagen von Hauptversammlungen hätte sich der Zahltag ohnehin nach hinten verschoben. Denn noch bevor die Unternehmen ihren Dividendenausfall bekanntgaben, mussten sie wegen des Versammlungsverbots ihre Aktionärstreffen verschieben. Diese Treffen sind aber notwendig, um den Dividendenbeschluss überhaupt fassen zu können.

Inzwischen ist es auch in Deutschland möglich, Hauptversammlungen nur noch im Internet stattfinden zu lassen. Die rechtlich vorgeschriebene Präsenzmöglichkeit für Aktionäre ist für das Jahr 2020 ausgesetzt. Einige Unternehmen haben bereits angekündigt, davon Gebrauch machen zu wollen – ob es dann zu einem Dividendenbeschluss kommt, wird mit jedem zusätzlichen Tag der Corona-Krise unsicherer. Die Unternehmen halten ihr Geld zusammen. Damit bewahrt sie sich nun auch der Satz, der auch in dieser Zeitung gebetsmühlenartig vorgetragen wurde: Die Dividende ist nicht der neue Zins. Viele hatten sich angesichts der desaströsen Zinslage mit den Gewinnausschüttungen von Unternehmen getröstet und dabei vielleicht manchmal einen ganz wesentlichen Aspekt bei den Dividenden vernachlässigt: Es gibt kein Recht auf Dividende. Unternehmen legen die Gewinnbeteiligung jedes Jahr aufs Neue fest. Sie kann im Verlauf der Jahre steigen, sie kann aber auch sinken – oder sogar ganz ausfallen. Das ist sogar geboten, wenn – wie im Fall der Corona-Krise – das Unternehmen in Schwierigkeiten gerät. „Die erste Priorität der Unternehmen ist, zu überleben. Und genau das machen die Unternehmen derzeit. Sie müssen sicherstellen, eine mögliche dreimonatige Sperre schaffen zu können“, sagt Romain Boscher, globaler Chefanlagestratege von Aktien Fidelity International. Man solle diese taktischen Entscheidungen nicht mit langfristigen Perspektiven verwechseln. Um von den kommenden Vorteilen voll profitieren zu können, müsse man die Nachteile hinnehmen, „das liegt definitiv im Interesse der Aktionäre“, sagt Boscher.

Ganz so überraschend, wie so manche Dividendenstreichung erscheint, ist sie offenbar ohnehin nicht. „So haben die Euro-Stoxx-50-Dividenden-Futures, die die Dividenden Erwartungen der Anleger für ein Kalenderjahr einpreisen, seit Beginn der Kurskorrektur am Aktienmarkt sehr stark verloren. Der Dezember-2020-Kontrakt hat fast 60 Prozent verloren“, sagt Matthias Hoppe, Portfoliomanager des Franklin Global Multi-Asset Income Fund. Kurz zum Hintergrund: Mit Dividenden-Futures auf den Euro-Stoxx-50-Index setzen Investoren auf die Höhe künftiger Dividenden aller im Index enthaltenen Unternehmen. Grundlage ei-

nes Dividenden-Terminkontrakte bilden die angehäuften Dividenden der Indexmitglieder innerhalb eines Kalenderjahrs. So bildet der Future mit Fälligkeit im Dezember 2020 die ausgeschütteten Bruttodividenden der Unternehmen in diesem Kalenderjahr ab. Der Kurs des Dividenden-Futures und die Höhe der tatsächlich gezahlten Dividenden stimmen aber erst bei Fälligkeit überein. Zuvor spiegelt der Preis des Terminkontrakte die Dividenden-erwartungen der Marktteilnehmer wider.

So mancher Anleger hat in der vergangenen vielleicht gar nicht auf einzelne Dividentitel geblickt, sondern – auch um das Risiko etwas zu streuen – sich für Dividendenfonds entschieden. Was bedeuten die Dividenden ausfälle für diese Fonds? „Das ist mir natürlich nicht egal“, sagt Thomas Schübler, Fondsmanager des Dividendenfonds DWS Top Dividende. In der derzeitigen Situation müssten Anleger aber nicht in Panik verfallen. Sein Fonds sei weltweit gestreut und in vielen verschiedenen Sektoren investiert. „Von den Unternehmen, in die der Fonds investiert ist, werden nach heutigem Stand voraussichtlich zwei oder drei Unternehmen die Dividende ausfallen las-

sen. Das hängt letzten Endes vom weiteren Verlauf der Krise ab“, sagt Schübler. Für den Gesamtmarkt rechnet er damit, dass mindestens 15 Prozent der Unternehmen weltweit ihre Dividende kürzen werden. Dividenden seien zwar stabiler als Gewinne, fallen diese aber zu stark, so seien Kürzungen unvermeidbar. Man überlege sich vorher schon sehr genau, welches Unternehmen in den Fonds aufgenommen werde, sagt Schübler. Um in seinem Dividendenfonds zu landen, müsse eine

Gesellschaft natürlich eine Dividende zahlen, aber es gehe doch vor allem darum, ob eine Gesellschaft ein tragfähiges Geschäftsmodell habe. „Wenn die Dividende einmal ausfällt, fliegt ein Unternehmen auch nicht gleich aus dem Fonds.“ Schübler ist bereits krisengeteilt, war er doch schon beim Platzen der Internetblase 2000 und bei der Finanzkrise 2008 im Finanzmarkt als Investor unterwegs. Er könne sich gut erinnern, dass beispielsweise Hannover Rück im

Zuge der Hurrikans in Amerika vor einigen Jahren schwer unter die Räder kam und auch die Dividende ausfallen ließ. „Wir blieben aber investiert, und im nächsten Jahr wurden die Dividendenzahlungen wiederaufgenommen.“

„Die Anlagestrategie des Lupus Alpha Dividend Champions besteht nicht in der Erzielung einer bestimmten Dividendenrendite oder deren Maximierung“, sagt Götz Albert, Chefanlagestratege von Lupus Alpha. Entscheidend seien Historie und langfristige Kontinuität der Dividendenzahlungen. Insofern unterscheidet sich der Nebenwertfonds von klassischen Dividendenfonds. Wesentlicher Bestandteil der Dividendenstrategie des Lupus-Alpha-Fonds ist es, Unternehmen zu identifizieren, die über lange Zeiträume verlässlich Dividende ausschütten konnten. Eine verlässliche Dividendenpolitik von Unternehmen wird dabei als Qualitätsausweis von Firmen verwendet.

Auch bei Lupus Alpha ist man angesichts der drohenden Ausfälle erst mal vergleichsweise gelassen. „Mögliche Änderungen der Dividendenzahlungen von Unternehmen im Laufe 2020 wirken sich erst auf künftige Investment-Entscheidun-

gen im Lupus Alpha Dividend Champions aus.“ Sollte es einen neuen Sachstand geben, was die Dividendenpolitik der Werte im Anlageuniversum angehe, so werde man dies in den künftigen Investmentprozess einfließen lassen und unter Umständen behutsame Anpassungen vornehmen. Dazu müsse jedoch zunächst die Faktenlage klar sein. „Es macht einen Unterschied, ob sich Dividendenzahlungen aufgrund gesetzlicher Vorgaben ändern oder ob einige Unternehmen freiwillig aus Refinanzierungs-Gründen die Dividende aussetzen.“

Beim Fondsanbieter Deka heißt es, dass Dividendenstreichungen in diesem Jahr sicherlich zu erwarten seien. „Historische Rezessionen haben allerdings gezeigt, dass sich die Ausschüttungen auch schnell wieder erholen.“ Der Fonds Deka-Dividenden-Strategie sei aber aufgrund seiner globalen Ausrichtung aus Ländersicht sehr gut diversifiziert und deckt ein breites Branchenspektrum ab. „Einer der am höchsten gewichteten Sektoren ist derzeit der Gesundheitssektor. Hier rechnen wir derzeit noch mit einer relativ stabilen Dividende“, heißt es weiter von der Deka.

Zu viele Sorgen sollte man sich um die zukünftigen Dividenden also erst mal nicht machen. „In normalen Zeiten ist eine Dividendenkürzung oft ein Signal für ein schlecht geführtes oder strukturell rückläufiges Unternehmen. Wir befinden uns jedoch in einer Krise“, sagt Daniel Roberts, Fondsmanager des 7 Milliarden Euro schweren Global-Dividend-Fidelity-Fonds. Daher werde im Portfolio nicht automatisch auf eine Dividendenkürzung reagiert. „Wir müssen jetzt eine pragmatische Sichtweise einnehmen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist es für unsere Kunden richtig, die Erwartung einer langfristigen Gesamtrendite zu setzen, anstatt dem Einkommenswachstum im laufenden Jahr hinterherzulaufen.“

Und dann sind da auch immer noch die Unternehmen, die bisher an der Dividende festhalten: So etwa das Immobilienunternehmen Vonovia, der Energieversorger Eon oder auch RWE. Auch United Internet beteiligt die Aktionäre.



Illustration: Mauritius

EZB setzt sich durch

DZ Bank und Helaba verschieben Dividende

ham. FRANKFURT. Immer mehr Banken beugen sich dem Druck der Bankenaufsicht der Europäischen Zentralbank (EZB) und legen ihre Dividendenzahlungen auf Eis. Nach Informationen der F.A.Z. wird die DZ Bank, das Spitzeninstitut der Volks- und Raiffeisenbanken, auf der Hauptversammlung im Mai anders als geplant nicht über die Dividende abstimmen. Dazu soll es erst im Herbst Beschlüsse geben. Auch die Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba) wird nach Informationen der F.A.Z. – anders als noch am 25. März verkündet – jetzt keine Teilgewinnausschüttung an ihre Eigner, also an Sparkassen und die Bundesländer Hessen und Thüringen, vornehmen. Am Donnerstag hatten schon die Gremien der Sparkassen-Fondsgesellschaft Deka die Entscheidung über die Dividende vertagt. Auch die Bayern LB verschiebt, wie sie am Freitag bekanntgab.

Die Spitzeninstitute der Volksbanken und der Sparkassen mussten in den vergangenen Tagen lernen, dass sie auf die Worte von Bundesbank-Vorstand Joachim Wuermeling nicht vertrauen können. Dieser hatte ihnen noch am vergangenen Wochenende erklärt, dass sie nicht von der durch die Bankenaufsicht der Europäischen Zentralbank (EZB) bis Oktober angeordneten Dividendenstreichung betroffen seien. Denn die Dividende, die diese Spitzeninstitute ausschütteten, gingen dem Bankensystem ja nicht verloren, schließlich seien ihre Eigner ja selbst Banken, so Wuermelings Argument. Auch die EU-Bankenaufsicht Eba hatte nur von Gewinnausschüttungen abgeraten, die außerhalb des Bankensystems fließen. Doch erhöhte der Chefaufsicht der EZB, Andrea Enria, im Verlauf dieser Woche nochmals den Druck und machte aus der Empfehlung vom 27. März eine „dringende Empfehlung“ an die von ihr beaufsichtigten Großbanken, in der Krise das Geld zusammenzuhalten. Daraufhin hat die Commerzbank ihre Dividende gestrichen, die auch im M-Dax vertretenen Aareal Bank und Deutsche Pfandbriefbank halten dagegen – noch – daran fest.

Während die geplante Ausschüttung von Aareal und Pfandbriefbank gemessen an den tiefen Aktienkursen üppig ist, haben die Dividenden bei den Spitzeninstituten der Finanzverbände eher symbolischen Charakter. Die Bayern LB, die zu 75 Prozent dem Freistaat Bayern und zu 25 Prozent den bayerischen Sparkassen gehört, will in Summe 150 Millionen an Dividenden aus dem Nettogewinn von 463 Millionen Euro im Jahr 2019 zahlen. Die DZ Bank will im Herbst möglichst 330 von 1900 Millionen Euro Nettogewinn ausschütten, die Helaba 90 Millionen von 480 Millionen Euro.

Aufseher treiben Unternehmen zu Dividendenrücknahme

Versicherungsunternehmen wehren sich / Banken und Industriekonzerne haben wegen der Krise ihren Aktionären Milliarden vorenthalten

Die europäischen Versicherer zählten am Freitag zu den größten Verlierern an den Börsen. Hintergrund war die Forderung der in Frankfurt sitzenden Versicherungsaufsicht Eiopa, die Unternehmen sollten ihre Dividendenzahlungen und Aktienrückkäufe so lange aussetzen, bis die Folgen der Coronavirus-Pandemie absehbar seien. Während der Euroraum-Aktienindex Euro Stoxx 50 in der Spitze 1,2 Prozent seines Werts verlor, lagen alle wichtigen Versicherer in ihrer Kursentwicklung noch schlechter. Generali, Allianz und Munich Re verloren jeweils um bis zu 2,5 Prozent. Der britische Versicherer Aviva,

für den die Aufsicht freilich nicht mehr maßgeblich ist, verlor um bis zu 4 Prozent, der französische Axa-Konzern sogar um bis zu 6 Prozent. Allein die österreichische Uniqa blieb in etwa auf dem Niveau des gesamten Marktes.

Die Forderung der Eiopa blieb nicht unwidersprochen. Für die deutsche Aufsicht Bafin sagte Versicherungsdirektor Frank Grund: „Wir stehen diesbezüglich in engem Dialog mit den Unternehmen und erwarten eine überzeugende Begründung, falls sie Dividenden ausschütten wollen.“ In welchem Umfang Dividenden angemessen seien, müsse in Relation zur Risi-

kotragfähigkeit der Unternehmen bewertet werden. „Ein pauschales Ausschüttungsverbot für Versicherungsunternehmen und Pensionskassen hält die Bafin derzeit nicht für geboten“, führte er aus. Die Munich Re, nach der Allianz zweitgrößter deutscher Versicherer, hatte am Dienstag mitgeteilt, an ihrer bisherigen Gewinnprognose durch die veränderte wirtschaftliche Situation nicht mehr festzuhalten. Die Talanx, die deutsche Nummer drei, gab als Reaktion auf die Debatte am Freitagmittag bekannt, den Dividendenvorschlag über 1,50 Euro je Aktie beizubehalten. Versicherer gelten als vergleichsweise stabile Dividendenzahler.

Zuvor hatten die Europäische Zentralbank (EZB) und die europäische Bankenaufsicht Eba die Institute zum Dividendenverzicht bis Oktober aufgefordert. Daraufhin hatten viele Banken ihre für das vergangene Jahr angekündigte Dividende abgesagt. Dazu zählen unter anderem die Commerzbank, Unicredit und die ING. Aber nicht nur Banken haben die Gewinnausschüttung zurückgezogen, sondern auch viele Unternehmen. In Deutschland waren das Lufthansa, MTU Aero Engines, Sixt und König & Bauer. Weitere Unternehmen dürften in den kommenden Wochen nachziehen, erwartet Christian Kahler, Chefanlagestratege der DZ Bank. Aktionären drohe nun, dass Unternehmen die noch nicht gezahlten Dividenden für 2019 kürzen oder streichen. Dafür sei ein Beschluss durch die Hauptversammlung nötig. Betriebswirt-

schaftlich ist nach Ansicht von Kahler eine Kürzung der Auszahlungen in Anbetracht des Nachfrageeinbruchs und drohender Liquiditätsengpässe sinnvoll. Vielen Unternehmen drohe in den kommenden Monaten eine Insolvenz.

Wie sehr die Corona-Krise auf die Dividendenaison durchschlägt, zeigt eine Studie der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW) und des Institute for Strategic Finance an der FOM Hochschule: Selbst in einem optimistischen Szenario würden die 160 in den Auswahl-Indizes Dax, M-Dax und S-Dax enthaltenen Aktiengesellschaften im Jahr

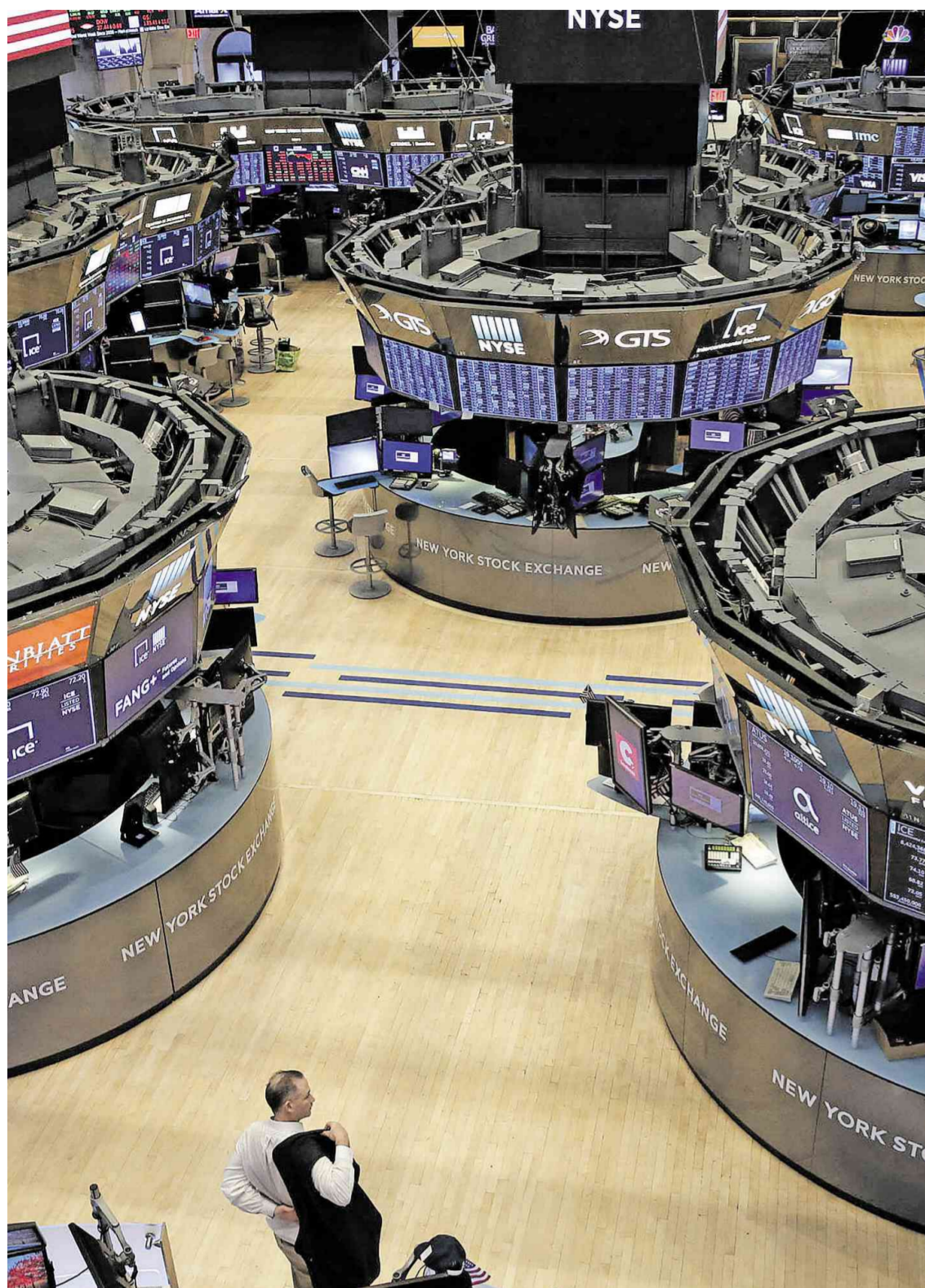
2020 nur gut 44 Milliarden Euro an ihre Aktionäre überweisen – das seien rund 14 Prozent weniger als im vergangenen Jahr. „Je nachdem, wie lange der virusbedingte Schockfroster der Wirtschaft anhält, könnte das Ausschüttungsvolumen aber auch noch deutlich niedriger ausfallen“, heißt es in der Studie.

In Österreich sollen jene Unternehmen, die staatliche Hilfe in der Corona-Krise beziehen, mindestens ein Jahr lang keine Dividenden ausschütten dürfen. Vizekanzler Werner Kogler (Grüne) kündigte zudem an, in Fällen der Staatshilfe müssten Bonuszahlungen an Manager auf die Hälfte des Vorjahresniveaus gekürzt werden. Der Vorsitzende der Wirtschaftskammer, Harald Mahrer, zeigte dafür Verständnis: „Es kann sich nicht jemand mit einer staatlichen Garantie Liquidität holen, um damit Dividenden auszahlen zu können. Das kann nicht im Sinne des Erfinders sein.“

In Großbritannien haben börsennotierte Unternehmen Dividendenzahlungen von rund 16 Milliarden Pfund (18 Milliarden Euro) abgesagt. Die größten Brocken machten die sechs großen Banken aus, die auf Druck der Regulierer zusammen fast 8 Milliarden Pfund Dividenden stornierten. Barclays sagte gut eine Milliarde Pfund und HSBC mehr als 4 Milliarden Pfund Dividende ab. Ihre Aktienkurse brachen Mitte dieser Woche ein. Laut einer Berechnung des britischen Maklerhauses Peel Hunt halten nur 40 von 450 Unternehmen in den großen Londoner Börsenindizes trotz Corona-Krise an einer Ausschüttung an die Aktionäre fest. Mehr als 120 Unternehmen haben sich wegen der Krise gegen eine Dividende entschieden, darunter fast dreißig Bauunternehmen und elf Einzelhändler wie die angeschlagene Kette Marks & Spencer. Der Chefanalyst von Peel Hunt, Charles Hall, betont, dass eine Dividendenabgabe keine Einbuße für die Aktionäre bedeute. Das Geld bleibe im Unternehmen. „Man kann sagen, dass sie dann ‚schwanger‘ sind mit größeren Dividenden in der Zukunft“, formuliert es Hall.

P. Plickert, London, A. Mihm, Wien sowie M. Frühauf und P. Krohn aus Frankfurt berichten

| | |
|---|---|
| Institute | Kraftfahrzeuge |
| <p>Partnervermittlung? Warum nicht. Ihre feine Adresse aus der Schweiz für gute Partnersuche in Deutschland. maria-klein.ch Maria Klein 0041 71 671 28 07</p> | <p>Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen 03944-36 160 www.wm-aw.de.Fa.</p> |
| Bekanntmachungen | An- und Verkauf |
| <p>Hiermit laden wir alle unsere Mitglieder zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 04. Mai 2020 um 11 Uhr. Versammlungsort: sind die Geschäftsräume Klüfterstr. 85, 53175 Bonn. Punkte der Tagesordnung: 1. Feststellung der anwesenden u. vertretenen Stimmen. 2. Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Geschäftsjahr. 3. Entlastung des Vorstandes. 4. Wahl des Vorstandes. 5. Durchgreifende Neufassung der Satzung. 6. Sonstiges. Kuratorium Rettungsfonds für aktive Unfalldilfe e.V., gez.: Andreas Fenske, Vorstand</p> | <p>Webseite dieseldiepp.de mit Backend zu verkaufen. 12.000 € VB. Ideal für Rechtsanwälte. info@dieseldiepp.de</p> |
| Qualität schafft Vertrauen und nachhaltige Wirkung | |
| | Mehr unter www.faz.media |



Der leere Handelssaal an der New Yorker Stock Exchange ist ein ungewohnter Anblick.

Foto Laif

Die Aufsicht hat die Regeln für den Zugriff von zu Hause auf Bankdaten gelockert. Dennoch gibt es einige Banker, die in der Corona-Krise noch jeden Tag ins Büro gehen. Warum nur? Von Hanno Mußler, Frankfurt



Ruhiger geht es auch an der Frankfurter Börse in Zeiten der Corona-Krise zu.

Foto Wolfgang Eilmes

Wertpapierhandel im Homeoffice

Die gesamte Frankfurter Bankenwelt arbeitet seit zwei Wochen nahezu vollständig im Homeoffice. Alle Banker? Nicht ganz. Eine Schar aus einigen hundert Wertpapierhändlern der Commerzbank widersteht diesem Trend und geht nach wie vor jeden Tag fast geschlossen ins Büro. Die Händler arbeiten unweit der Innenstadt in der Mainzer Landstraße in einem der größten Händlersäle Europas. Oder – und das ist der Corona-Krise geschuldet – sie arbeiten in einem Ausweichquartier im Frankfurter Umland, das die Commerzbank für solche Notfälle vorbehalten muss und das in normalen Zeiten leer steht. Die Handelsmannschaft ist also geteilt worden, um auch nach einem Corona-Verdacht in einem Team den Betrieb durch das andere Team noch sicherstellen zu können. Das ist auch anderswo ein gängiges Vorgehen für betriebskritische Abteilungen.

Allerdings ist die Finanzaufsicht Bafin besonders streng, wenn es um den Wertpapierhandel geht. Die Bafin hat die Homeoffice-Tätigkeiten für Händler eigentlich stark beschränkt. „Handelsgeschäfte außerhalb der Geschäftsräume sind nur zulässig, wenn dies vom Institut klar geregelt und jedes Geschäft sauber dokumentiert ist. Es kann zu organisatorischen und technischen Problemen führen, wenn Handelstätigkeiten kurzfristig und ausnahmsweise außerhalb der Geschäftsräume, zum Beispiel vom Homeoffice aus, ausgeübt werden sollen“, heißt es in den Mindestanforderungen an das Risikomanagement (MaRisk). Doch in der Corona-Krise gibt sich die Bafin ungewohnt locker und teilte Mitte März mit: „Die strengen Regeln im Handelsraum vorübergehend krisenbedingt für eine Homeoffice-Regelung zu lockern, ist aus Sicht der Aufsicht vom Wortlaut der MaRisk gedeckt und bankaufsichtlich vertretbar, wenn nicht sogar – als Teil eines Notfallkonzeptes in Krisensituationen – erforderlich.“ Und weiter: „Alle geforderten Sicherungsmaßnahmen und Kontrollen können und sollten elektronisch realisiert werden. Soweit dies kurzfristig nicht möglich ist, sollten bestmögliche Ersatzverfahren angestrebt werden. Die Bafin wird vorübergehend im Rahmen der Corona-Krise entsprechende Verstöße nicht beanstanden.“ Die Bankkaufleute wollen sich also gnädig zeigen, wenn es zu Versäumnissen etwa in der Dokumentation von Handelsgeschäften kommt.

Warum gehen dann Wertpapierhändler trotz dieser Erleichterungen durch die Aufsicht überhaupt noch ins Büro? Offenbar liegt es auch an dem aufwendigen Arbeitsplatz mit den aus Film und Fernsehen bekannten sechs bis acht Bildschirmen, auf denen die Kurse in Rot oder Grün aufflackern und die jeder Händler gleichzeitig im Blick haben sollte. Da hilft Kindergeschrei zu Hause nicht. „Unsere Händler wären technisch dazu in der Lage, und auch rechtlich wäre es möglich, im Homeoffice zu arbeiten. Die Hürden sind allerdings hoch“, sagt ein Sprecher der Commerzbank. Was er damit meint? Der grundsätzlichen Ansage der Bafin, dass für den Wertpapierhandel besonders hohe Anforderungen an Datenschutz und Datenleitungen sowie an die Dokumentation gestellt werden, fühle sich die Commerzbank weiterhin verpflichtet. Deshalb sei weiterhin der Arbeitsplatz im Büro die Regel. „Unsere Mitarbeiter im Händlersaal und auch im Ausweichstandort arbeiten stabil“, sagt der Sprecher.

Auch die Fondsgesellschaft Fidelity arbeitet in Deutschland derzeit an zwei Standorten. Am normalen Sitz im Frankfurter Vortort Kronberg ist täglich ein knappes Dutzend tätig, und eine weitere Handvoll arbeitet in einem normalerweise unbesetzten, für Notfälle wie jetzt vorzuhaltenden, Standort in der Frankfurter Innenstadt. Die allermeisten der 300 Mitarbeiter arbeiten somit von zu Hause. „Homeoffice ist schon seit vielen Jahren bei uns etabliert. Unsere Portfoliomanager können von zu Hause alle Systeme wie Handelstische und Bloomberg-Terminals nutzen und genauso in Echtzeit die Kundenportfolios und die internen Markteinschätzungen verfolgen, als wären sie im Büro“, sagt Corinna Valentine, die für das operative Geschäft von Fidelity in Deutschland verantwortlich ist. Fidelity International verfolgt für alle 7000 Mitarbeiter einen dezentralen Ansatz mit vielen kleinen, aber auch größeren Büros mit lokaler Expertise. 6200 Mitarbeiter arbeiteten derzeit von zu Hause. „Das erfordert viele telefonische

Abreden, aber das ist für uns nichts Neues und klappert hervorragend – einschließlich gemeinsamer virtueller Kaffeepausen“, sagt Valentine. Diese Kommunikation „geföhlt rund um die Uhr“ sei aber auch anstrengend, berichten Fidelity-Mitarbeiter und sprechen damit wohl für viele Homeworker in diesen Tagen.

Christian Machts, der den Vertrieb von Fidelity-Fonds über Sparkassen, Banken und Vermögensverwalter in Deutschland leitet, wittert dagegen ganz neue Chancen. Hierzulande tun sich Fondsgesellschaften, die über keine Bankvertriebsstellen wie DWS (Deutsche Bank), Deka (Sparkassen) und Union (VR-Banken) verfügen, schwer mit dem Fondsabsatz an Privatkunden. Doch die Beratung und der Verkauf in Bankfilialen finden gerade nur eingeschränkt statt. „Banken und Sparkassen nutzen derzeit Webinare, also Online-Seminare, mit denen sie ihre Privatkunden über die gerade sehr schwankenden Börsen und mögliche Strategien informieren. Wir als Fidelity werden derzeit häufiger als üblich, rund 40 Mal pro Woche, zu solchen Webinaren als Partner hinzugezogen und können dann Beratern wie Endkunden erklären, dass wir zum Beispiel die Erholung der Börsen zunächst in Asien erwarten und dass die Anleger derzeit zum Beispiel die Finger von vielen Autoaktien lassen sollten. Kurzum: Das ist für uns eine große Chance, an den Berater und Endkunden heranzurücken“, sagt Machts.

Nun ist es aber nicht so, dass in Bankfilialen gar nichts mehr stattfindet, auch wenn vor allem Hypo-Vereinsbank und Deutsche Bank wegen Corona viele Filialen ganz geschlossen haben. Ulrich Sommer, der Vorstandsvorsitzende der Apotheker- und Ärztabank (Apobank), erzählte in dieser Woche sogar vom Gegenteil: Viele Ärzte wendeten sich derzeit überraschend oft mit „intimen Fragen“ zu Liquiditätsgaps oder Notkrediten besonders gern an eine der 58 Filialen, die von der Bank betrieben werden. Wann immer möglich arbeite die Apobank dort mit den über mehrere Etagen aufgeteilten Teams.

Die meisten Gespräche mit den Kunden fanden nach Terminabsprache statt.

Kreditbearbeiter in Frankfurter Großbanken dagegen, sofern sie nicht mit den stark nachgefragten staatlichen KiW-Förderkrediten tun haben, arbeiten derzeit oft bei normalem Arbeitspensum eine Woche zu Hause, die andere Woche im Büro, meist im Wechsel mit anderen Kollegen. Mancher ist begeistert darüber, was der lange gegenüber dem Homeoffice skeptische Arbeitgeber jetzt möglich macht. „Mit meinem alten, privaten Laptop kann ich mich in die Systeme der Bank einwählen und darf auf alle Systeme zugreifen – erstaunlich“, erzählt einer, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen will. Die IT-Abteilung habe nach nur einem Testtag Mitte März eine Vielzahl von Virenskannern installiert. Nun könne jeder durch einen RAS-Zugang, aber auch mit Netscaler, mit eigenem Laptop oder mit von der Bank seit längerem oder neu geliehenem Laptop sicher von außen auf sensible Bankdaten zugreifen.

So können Kreditbearbeiter im Homeoffice beobachten, wie sich die Corona-Krise zum Beispiel auf Bauprojekte im Finanzierungsbestand auswirkt, etwa ob weiter gebaut wird. Auch beim Gewerbeimmobilienfinanzierer Aareal Bank arbeiten nur wenige Mitarbeiter täglich am Hauptsitz in Wiesbaden nahe dem Kurpark oder in einem Ausweichquartier außerhalb. Dabei handle es sich um wöchentlich abwechselnde Teams für kritische Funktionen wie etwa Vertragsmanagement. „99 Prozent der 900 Mitarbeiter arbeiten von zu Hause, darin sind wir geübt“, erzählt der Aareal-Sprecher. „Denn vor zwei Jahren hat jeder einen Laptop bekommen mit der Maßgabe, ihn zu benutzen. Das kommt uns jetzt zugute.“ Am ersten Testtag für weitgehendes Homeoffice habe es nur elf „Hilfe-Anrufe“ am IT-Service-Desk gegeben, seither laufe es reibungslos.

Dass der Bankbetrieb vielerorts gut zu funktionieren scheint, heißt indes nicht, dass niemand etwas vermisst. Ein Banker in Frankfurt freut sich, dass er noch ins Büro gehen darf, denn in der Kantine gebe es weiterhin warmes Essen, erzählt er etwas scherzhaft. Und ein anderer gibt zu, dass ihm der Austausch mit den Kollegen fehle. So effizient Telefon- und Videokonferenzen via Zoom oder Skype sein mögen, es gibt einen Grund, warum sie meist kürzer ausfallen als die üblichen: Kommunikation aus und ins Homeoffice ist einfach anstrengender.

Kind, Hund und Börsencrash

Auch anderswo sind die Händler im Blindflug und arbeiten an ungewohnten Orten

Reuters. SAN FRANCISCO/LONDON. Die Corona-Krise bringt Börsenhändler an ihre Grenzen. Nicht nur müssen sie sich im Homeoffice oder in fremden Büros gegen die schwersten Kursstürze seit Jahrzehnten stemmen. Wegen der Schulschließungen in vielen Ländern wollen auch ihre Kinder mit Essen versorgt und die Hunde Gassi geführt werden. Nach Meinung von Experten ist es sogar möglich, dass die ungewohnten Arbeitsbedingungen der Banker nicht ganz unschuldig sind an den derzeitigen Börsenturbulenzen.

Trip Miller, Geschäftsführer der Investmentgesellschaft Gullane Capital Partners, verbringt inzwischen den Großteil seines Arbeitstages am Essens-tisch zu Hause in Memphis im amerikanischen Bundesstaat Tennessee. Über E-Mails, Telefongespräche und Textnachrichten mit Kunden und Mitarbeitern versucht er, die schlimmsten Verluste in seinen Portfolios zu vermeiden. „Und das alles, während ich meinen

vier- und siebenjährigen Kindern die Pizza in Stücke schneiden muss.“ Anlageexperte Jack Ablin vom Vermögensverwalter Cresset Wealth Advisors in Florida schimpft über Hundegebell, das im Hintergrund bei den täglichen, stundenlangen Telefonkonferenzen mit seinen Kollegen zu hören ist.

So wie Miller und Ablin arbeiten derzeit auf der ganzen Welt Zigtausende Händler, Investmentbanker und Sachbearbeiter von Banken. Um den Betrieb am Laufen zu halten und die Beschäftigten vor Ansteckungen durch das neuartige Coronavirus zu schützen, haben Geldhäuser wie Morgan Stanley, JP Morgan und die Deutsche Bank ihre Mitarbeiter an verschiedene Orte verteilt. Sie arbeiten nun im Büro, an Ausweichstandorten oder von zu Hause aus. Reisen und persönliche Meetings sind schon seit Wochen verboten.

Die Nerven liegen schon allein wegen der nie dagewesenen Verluste an den weltweiten Börsen blank. An der

Wall Street stürzte der Dow-Jones-Index allein am Montag um 13 Prozent ab, so stark wie seit 1987 an einem Tag nicht mehr. Der Dax verlor in den vergangenen vier Wochen fast 40 Prozent. „In all den Börsencrashes, die ich erlebt habe, hat es immer gutgetan, wenn man physisch mit seinen Kollegen zusammen war. Mitleid hatte und eine Lösung gefunden hat“, sagt Quincy Krosby, Chefstrategin beim amerikanischen Versicherer Prudential Financial. „Das kann man nicht virtuell machen, das muss real geschehen.“

Die soziale Abkapselung, die Politiker weltweit von Menschen nun verlangen, kann nach Meinung von Börsenexperte Paul Donovan von der Schweizer Bank UBS zu falschen Entscheidungen führen. „Wenn Menschen immer mehr isoliert werden, sind sie womöglich stärker von sozialen Medien besessen und bekommen Angst. Das könnte bedeuten, dass Investoren und Finanzmarktexperten weniger rational und weniger

effizient sind.“ Auch die Körpersprache der Händler spiele eine wichtige Rolle beim Kaufen und Verkaufen von Aktien, Anleihen und Rohstoffen, sagt Lance Pan, Analyst bei der Investmentgesellschaft Capital Advisors Group. „Ich bin mir sicher, dass die Arbeit von zu Hause, der Isolationsfaktor, die Marktliquidität beeinflusst.“

Auch die Sorge vor Hackerangriffen, technischen Problemen oder sogenannten Fat-Finger-Fehlern treibt Händler um. Das sind Tippfehler auf der Computertastatur bei Handelsgeschäften, durch den wesentlich höhere Beträge umgesetzt werden als beabsichtigt. In der Vergangenheit kam es vor allem am Devisenmarkt schon öfter zu solchen Missgeschicken. Fehlbuchungen kann es auch deswegen geben, weil viele nun mit zwei statt ihrer gewohnten fünf oder sechs Monitore arbeiten müssen. Ein Händler bringt es auf den Punkt: Er fühle sich die ganze Zeit wie im „Blindflug“.

Dax 30, M-Dax und Tec-Dax

Table with columns: Dax 30, M-Dax, Tec-Dax. Includes sub-tables for '52 Wochen Vergleich' and '2.4.20 Schluss'. Lists various stocks with their prices and changes.

Table for 'M-Dax' and 'Tec-Dax' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stocks and their performance metrics.

Table for 'Dax 30' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stocks and their performance metrics.

Table for 'Euro Stoxx 50, Stoxx Europe 50' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stocks and their performance metrics.

Table for 'Aktien-Indizes' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stock indices and their performance metrics.

Table for 'Euro Stoxx 50, Stoxx Europe 50' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stocks and their performance metrics.

Table for 'Aktien-Indizes' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stock indices and their performance metrics.

Table for 'Aktien-Indizes' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stock indices and their performance metrics.

Table for 'Aktien-Indizes' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stock indices and their performance metrics.

Table for 'Aktien-Indizes' with columns for '2.4.20 Schluss' and 'Veränd. in % seit 2.4.19'. Lists various stock indices and their performance metrics.

Börsenkennzahlen von Bloomberg (Stand 11.00 Uhr). Alle Angaben ohne Gewähr. K.A. = keine Angabe. ...

Internationale Finanzmärkte

Table for 'Statistik (aus dem HDAX)'. Columns: Tagesgewinner, 52-Wochen-Gewinner, 52-Wochen-Verlierer.

Table for 'Dax im Jahresverlauf (Xetra)'. Line chart showing Dax index performance from Jan 2019 to Feb 2020.

Table for 'Deutsche Börsen'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Prime Standard'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Europäische Aktien Zürich'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Übersee Börsen'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h.

Börsenkennzahlen von Bloomberg (Stand 11.00 Uhr). Alle Angaben ohne Gewähr. K.A. = keine Angabe. ...

Aktienmärkte verharren in Schockstarre

Die Sorge vor den ungewissen Folgen der Corona-Krise hat auch am Freitag die Entwicklung an den Börsen bestimmt. Der amerikanische Arbeitsmarktbereich für März fiel mit einem dramatischen höheren Stellenabbau sehr schlecht aus. Zwar stürzten die Aktienkurse daraufhin nicht ab, aber die am Vortag veröffentlichten Erstanträge auf Arbeitslosenhilfe hatten die Entwicklung schon vorher gezeichnet. Deshalb blieb eine Reaktion an den Börsen aus. Zudem sorgte der deutliche Anstieg der Ölpreise abermals für Unterstützung. Der Deutsche Aktienindex Dax gab bis zum späten Freitagnachmittag um 0,1 Prozent auf 9561 Punkte nach. Viele Marktteilnehmer seien sich nach wie vor unsicher über das Ausmaß der wirtschaftlichen Auswirkungen, schrieb Andreas Lipkow von der Direktbank Comdirect. „Der Arbeitsplatz-

bau sieht noch harmlos aus im Vergleich zu dem, was noch vor uns liegt“, sagte VP-Bank-Ökonom Thomas Gitzel. Die Analysten der Bank Morgan Stanley halten einen Einbruch der amerikanischen Wirtschaftsleistung um 38 Prozent im zweiten Quartal für möglich – das ist so viel wie seit dem Nachkriegsjahr 1946 nicht mehr. Zu den größten Gewinnern im Dax gehörten die Titel von Fresenius mit einem Aufschlag von rund 4 Prozent. Abgesehen davon, dass Pharmawerte am Freitag generell einen guten Lauf hatten, empfahl Berenberg-Fachmann Tom Jones in seiner aktuellen Studie weiterhin den Kauf der Aktie. Auch die Aktienmärkte in New York zeigten sich am Freitag zunächst stabil. Der Dow-Jones-Index der Standardwerte fiel im frühen Geschäft um 0,1 Prozent auf 21 410 Punkte.

Deutsche Börsen

Table for 'Deutsche Börsen'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h. Lists various German stocks.

Europäische Aktien Zürich

Table for 'Europäische Aktien Zürich'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h. Lists various European stocks.

Übersee Börsen

Table for 'Übersee Börsen'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h. Lists various international stocks.

Dow Jones Industrial Average

Table for 'Dow Jones Industrial Average'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h. Lists various US stocks.

New York (usd)

Table for 'New York (usd)'. Columns: 2.4.20 Schluss, 3.4.20 Schluss/Kassa 17.41h. Lists various US stocks.

Kurse in Euro

Table for 'Kurse in Euro'. Lists various international stocks with their prices in Euro.

Kurse in Euro / Schweizer Franken

Table for 'Kurse in Euro / Schweizer Franken'. Lists various international stocks with their prices in CHF.

Unternehmensindizes

Table for 'Unternehmensindizes'. Lists various company indices and their performance metrics.

Tokio (jpy)

Table for 'Tokio (jpy)'. Lists various Japanese stocks and their performance metrics.

Unternehmensindizes

Table for 'Unternehmensindizes'. Lists various company indices and their performance metrics.

Table for 'Unternehmensindizes'. Lists various company indices and their performance metrics.

Börsenkennzahlen von Bloomberg (Stand 11.00 Uhr). Alle Angaben ohne Gewähr. K.A. = keine Angabe. ...

Am 28. März postete die Medienabteilung des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) auf ihrem Twitter-Kanal @olympics eine sogenannte Kachel. Auf blauem Hintergrund lächelt freundlich Thomas Bach, der IOC-Präsident. Auf der anderen Hälfte der digitalen Mitteilung steht Bachs Aussage zum Status qualifizierter Athleten nach der Verschiebung der Olympischen Spiele von Tokio auf den Hochsommer 2021: „Es ist klar, dass Athleten, die sich für die Olympischen Spiele Tokio 2020 qualifiziert haben, qualifiziert bleiben. Das folgt aus der Tatsache, dass diese Olympischen Spiele Tokio 2020, in Absprache mit Japan, Spiele der XXXII. Olympiade bleiben.“

Alles klar für qualifizierte Sportler also? Sechs Tage später, am Donnerstagmorgen, machte Christophe Dubi, der Exekutivdirektor der Olympischen Spiele auf einer Telefonpressekonferenz des IOC klar, dass Bachs Botschaft wenig werthaltig ist. Der IOC-Präsident hatte den Sportlern etwas versprochen, was er gar nicht versprechen kann. Für Nominierungen bleiben die Nationalen Olympischen Komitees zuständig. Und wen die zu Olympischen Spielen schicken, in ein qualifiziertes Boot setzen, in eine qualifizierte Fecht-Equipe schicken, ist ihre Sache. Auch der Deutsche Olympische Sportbund wird sich, sollten die Spiele im Sommer 2021 stattfinden können, mit interessanten Fragen konfrontiert sehen: Wer darf zu Spielen? Die erfahrene Sportlerin, die vor dem Corona-Stopp im Herbst 2019 in Bestform war? Oder der Nachwuchssportler, von dem 2021 eine deutlich stärkere Leistung zu erwarten ist als noch zwölf Monate zuvor? Völlig offen zudem, auf welcher Grundlage diese Fragen entschieden werden, wenn in weiten Teilen der Welt bis in den Winter oder noch darüber hinaus kaum Wettkämpfe stattfinden sollten.

In anderen Sportarten stellen sich darüber hinaus ganz andere Fragen: Welcher Stichtag soll gelten für das olympische Fußballturnier der Männer, an dem, um das Primat der Weltmeisterschaft des Internationalen Fußballverbands nicht zu gefährden, nur mit drei älteren Spielern aufgemotzte U-23-Auswahlen teilnehmen? „Wir sind in Diskussionen mit der Fifa“, sagte Dubi am Donnerstag. „In den kommenden Wochen“ wolle man die Diskussionen „finalisieren“.

Die Lage bleibt vage rund um Olympia, nicht nur wegen der Unvorhersehbarkeit der Pandemie-Entwicklungen. Auf konkrete Fragen hatten Dubi und der ebenfalls zugeschaltete IOC-Sportdirektor Kit McConnell selten konkrete Antworten. Die drängendste Frage, nicht nur im Verhältnis zwischen IOC und den japanischen Olympia-Veranstaltern: Wer zahlt was? „Zehntausende“ Budgetfragen würden geklärt werden müssen, sagte Dubi. „Es ist ein völlig neues Spiel.“ Dem er bei Anpfiff aber schon einmal eine Richtung vorgab: die Japaner hätten angesichts ihres „phantastischen Marketings“ mit „unglaublich hohem Umsatz“ ja Rücklagen gebildet. Klang nach: Wer spart zahlt.

Und wie viel? Dubi wollte nicht mal ins Ungefähre blicken: „Viel zu früh“ sei es, sich damit zu befassen. Das sehen die Japaner anders. Die Verschiebung der Spiele werde umgerechnet 2,5 Milliarden Euro kosten, hatte das Magazin „Nikkei“ über Schätzungen des japanischen Orga-



Wer darf picken, wer wird gepickt? Die Kosten der Olympia-Verlegung sind noch nicht verteilt.

Foto Reuters

Zu früh gefreut!

Thomas Bachs Zusage an qualifizierte Athleten war voreilig. Nominieren für die Spiele 2021 in Tokio dürfen nur die NOKs.

Von Christoph Becker, Frankfurt

nisationskomitees in der vergangenen Woche berichtet, eine Steigerung um 22 Prozent (siehe F.A.Z. vom 26. März). Offiziell veranschlagte die Veranstalter bislang, ohne Verschiebung, Kosten von 11,4 Milliarden Euro für die Spiele, fast das Doppelte der in der Bewerbung genannten Summe. Zählt man wie der japanische Rechnungshof, der alle im Zusammenhang mit Olympia getätigten Investitionen addiert, kommt man bislang auf Ausgaben von 27 Milliarden Euro, die sich nun um die Kosten der Verschiebung erweitern.

Einstweilen steht nicht einmal abschließend fest, welche Immobilien denn im kommenden Sommer genutzt werden dürfen – und zwar nicht nur mit Blick auf das Olympische Dorf, dessen Wohnungen im kommenden Jahr längst verkauft sind, sondern auch mit Blick auf die 41 Sportstätten. Dass es Ausfälle geben könnte, lässt die Erwähnung eines Plan B erkennen: Auch mit „temporären Kulissen kann man Wunder wirken“, sagte Dubi. Als Entree in die Verhandlungen mit den Japanern streut der Schweizer die altbekannten IOC-Botschaften: „Für jede Sportstätte verändert sich alles, wenn sie einmal die

Spiele zu Gast hatte.“ Angesichts der post-olympischen Erfahrungen in diesem Jahrtausend, nach den Sommerspielen von Athen 2004 und Rio de Janeiro 2016 und Winterspielen von Turin 2006 über Sotschi 2014 bis Pjöngjang 2018, eine Aussage von frivoler Frechheit.

Vor allem aber bringt die Verschiebung erhebliche Unsicherheiten für ethische internationale Sportverbände mit sich. Wann kommt das Geld vom IOC? Wie viel wird es sein? Auch hier die Antwort, in diesem Fall von McConnell: „Es ist zu früh, darüber zu spekulieren. Wir erkennen die Herausforderungen an, und wir werden sie weiter diskutieren und bewerten.“ Wie ernst die Lage ist, verdeutlicht eine Aussage des Generaldirektors der Vereinigung der Sommersportverbände, Andrew Ryan gegenüber Agence France Press: „Einige Verbände haben wahrscheinlich nicht den Cashflow, um ein Jahr zu überleben.“ Man wolle mit den großen Fernsehrechteinhabern sprechen, sagte McConnell, eine „gerechte Lösung“ erarbeiten – die Rechteinhaber sollen einen Teil ihrer Überweisung vorziehen.

Welchen formidablen Hebel das IOC aber angesichts der finanziellen Abhängigkeiten der besonders betroffenen Ver-

bände hat, zeigt das Beispiel des wegen jahrzehntelanger Korruption aus dem Spiel genommenen Internationalen Boxverbandes Aiba. Dessen Suspendierung sollte nach den Spielen im Sommer überprüft werden. Daraus wird einstweilen nichts, ein Revirement findet nun frühestens im Herbst 2021 statt. So müssen die anderen Verbände keinen weiteren Bittsteller fürchten – und das IOC bleibt für die Organisation des olympischen Boxturniers weiter selbst zuständig. McConnell stellte klar, dass die von Bachs Exekutive eingesetzte Taskforce unter Vorsitz des Japaners Morinari Watanabe weiter das Sagen habe. Sie hatte die Boxer vor drei Wochen in London vor Publikum antreten lassen, als anderswo in Europa das öffentliche Leben angesichts der Corona-Pandemie zum Stillstand kam. Am Donnerstag kam zu den sechs Sportlern und Trainern, die im Anschluss auf das nach drei Tagen abgebrochene Turnier positiv auf das Coronavirus getestet wurden, ein weiterer hinzu: Der russische Trainer Anton Kaduschin schrieb auf Instagram, einige Tage nach der Rückkehr aus London habe er Symptome entwickelt, darunter Fieber. Er habe sich selbst isoliert.

Welche Tabelle darf es denn sein?

Handball-Bundesliga diskutiert die Szenarien für den Saisonabschluss / Von Frank Heike, Hamburg

Einen deutschen Handball-Meister wird es auch am Ende der Saison 2019/20 geben. Eine Annullierung der aktuell ruhenden Spielzeit ist vom Tisch. Das ergab eine Videokonferenz der 36 Vereine aus der ersten und zweiten Bundesliga am Freitag. Ob die Saison zu Ende gespielt oder auf der Basis der gespielten Partien gewertet wird, entscheidet die Handball-Bundesliga-Vereinigung (HBL) allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt.

Unverändert sei es der Wunsch fast aller Klubs, die Saison zu Ende zu spielen, sagte HBL-Geschäftsführer Frank Bohmann am Freitag: „Der späteste Wiederbeginn ist der 16. Mai. Dann könnten wir die Saison bis zum 30. Juni 2020 beenden.“ Die Saison über den 30. Juni hinaus laufen zu lassen, schloss die HBL nach rechtlicher Prüfung aus. Klar ist, dass alle Spiele im Falle der Fortführung der Spielzeit ohne Zuschauer stattfinden würden. Das ist für alle Klubs äußerst misslich, denn die

Zuschauereinnahmen machen den größten Teil der Ets aus. Auch deswegen sind viele Vereinsvertreter gegen Geisterspiele, also für einen Abbruch. Anders als beim Fußball spielen die Einnahmen aus dem Fernsehvertrag im Handball keine große Rolle. Deswegen ist eine Saison-Beendigung ohne Zuschauer für die meisten Klubs keine gute Option, auch wenn sich gegenüber den Sponsoren argumentieren ließe, ihre Banden seien durch Fernsehübertragungen sichtbar gewesen.

Aber auch andere Eventualitäten lassen einen Wiederbeginn schwierig erscheinen. Der Flensburg Trainer Maik Machulla hatte vergangene Woche die Frage gestellt, wie zu verfahren sei, sollte die Saison wieder beginnen, und ein Spieler werde positiv auf das Corona-Virus getestet. Dann müsse ja das ganze Team in Quarantäne – und auch der Gegner aus dem vergangenen Spiel. Auch bei Bohmann ist herauszuhören, dass er den Abbruch der Saison für relativ wahrscheinlich hält. Die HBL wolle sehr bald entscheiden, wie sie verfahren werde, sagte er. Sollte es eine von der Politik beschlossene Lockerung des Umgangs im Alltag ab dem 20. April geben, werde das in die Entscheidung der HBL natürlich einfließen, sag-



Foto Imago

te Bohmann. Bei dem wahrscheinlichen Szenario eines Abbruchs könnte es sein, dass die Tabelle nach der Hinrunde zählt. Die aktuelle Tabelle ist schwierig als Grundlage, da nicht alle Vereine dieselbe Anzahl an Spielen haben. Es gibt im Übrigen keine Statuten in der Spielordnung der HBL, die den Fall einer abgebrochenen Saison beinhalten. Klar ist, dass es keinen Absteiger geben würde und die Saison 2020/21 voraussichtlich mit 20 Vereinen gespielt würde, da es zwei Aufsteiger aus der zweiten Liga gibt. Profiteur dieses Entschlusses wäre die HSG Nordhorn-Lingen als abgeschlagener Tabellenletzter. Meister wäre der THW Kiel, der das Tableau derzeit anführt und es auch nach Ende der Hinrunde tat. Aufsteiger wären Coburg und Essen. Diskutiert wird noch, welche Vereine im Europapokal teilnehmen.

Wie im Falle eines Abbruchs gewertet wird, will die HBL am Dienstag entscheiden. Bohmann sagte:

„Die Frage ist, wie wir genau verfahren, sollten wir abbrechen.“ Wie zu hören ist, sei es vor allem in der zweiten Liga durchaus ein strittiges Thema, ob die eingefrorene Tabelle oder die nach dem 17. Spieltag relevant für den Saisonabschluss sei. Es gebe – je nach Interessenslage – Befürworter und Gegner beider Modelle.

Schon am Donnerstag war die HBL allen 36 Vereinen bei der Lizenzierung der neuen Spielzeit sehr weit entgegengekommen. Alle Klubs außer der HSG Krefeld (zweite Liga) hatten die Lizenz bekommen – die Krefelder hatten ihre Unterlagen nicht fristgerecht eingereicht. Zudem erhielten einige Vereine die Lizenz mit der Auflage, den Personalaufwand zu begrenzen. Mit dieser Entscheidung wolle die Lizenzierungskommission „ein positives, motivierendes und absolut notwendiges Zeichen“ an die Klubs senden, hieß es von der HBL. Alle Klubs sind darüber hinaus bis Ende August 2020 zu einer außerordentlichen Nachlizenzierung verpflichtet worden. In den vergangenen Tagen hatten beinahe alle Vereine der ersten Liga Gehaltsreduzierungen ihrer Spieler und Geschäftsstellen-Mitarbeiter verkündet, darunter Kiel, Flensburg, Berlin und Wetzlar. Viele Vereine nehmen Kurzarbeitergeld in Anspruch.

Aus fürs Tollhaus der Liga

„Negative Signalwirkung“: Der TV Rottenburg zieht sich aus der Volleyball-Bundesliga zurück

ad. FRANKFURT. „Ich bin tatsächlich sehr überrascht worden.“ Und: „Es kann eine äußerst negative Signalwirkung für die Liga haben.“ Aus jedem einzelnen Wort von Klaus-Peter Jung war die persönliche Enttäuschung herauszuhören, die über seine professionelle Sorge zur Zukunft des Profisports in Deutschland hinausging. Der Geschäftsführer der Volleyball-Bundesliga wurde vom Rückzug des TV Rottenburg kalt erwischt. Erst am Donnerstag-

abend war Jung von den Rottenburgern über ihre Entscheidung informiert worden, und dann wurde ihm diese als unumstößlich dargestellt. Dabei hatte die Liga, die wegen der Corona-Krise schon am 12. März ihren Betrieb eingestellt hatte, noch in der vergangenen Woche bei allen Vereinsvertretern in einer Videokonferenz nachgefragt, ob bei ihnen die wirtschaftliche Lage einigermaßen okay sei. „Keiner hat gesagt, dass ich solche existentielle Probleme belasten“, sagt Jung und ärgert sich, dass Hilfsangebote nicht genutzt wurden. „Warum ruft ihr nicht an?“, fragte er Philipp Vollmer, den Geschäftsführer der TVR Volleyball GmbH, dann im persönlichen Gespräch.

Vollmer erklärte nun auch der Öffentlichkeit in einer Mitteilung, es sei schon vor der Krise nicht einfach gewesen, die Mittel für die Lizenzerteilung aufzutreiben. „Jetzt und in den nächsten Monaten sehen die Perspektiven noch viel schlechter aus.“ Allein in den vergangenen Tagen hätten sich Sponsorenabsagen auf einen sechsstelligen Betrag summiert. Vollmers Schlussfolgerung: „Unter den gegebenen Voraussetzungen“

sei es nicht zu verantworten, in der nächsten Saison die Lizenz in der Bundesliga zu beantragen. Schon vor der Corona-Krise hatte der Tabellenletzte Volleys Eltmann einen Insolvenzantrag gestellt. Am 1. April wurde dort plangemäß das Insolvenzverfahren eröffnet. Eine Rettung scheint ausgeschlossen. Spieler, Trainer und Mitarbeiter erhielten bereits die Kündigung. Dass sich nun aber ausgerechnet der TV Rottenburg als erstes Team wegen der Pandemie zurückziehen würde und damit womöglich ein bitteres Dominospiel einleitet, hätte in Volleyballkreisen kaum jemand für möglich gehalten. Der Verein vom Neckar hatte in seinen fast zwanzig Jahren Erstklassigkeit zwar keine Titel oder Pokale gewonnen, dafür aber große Sympathien, weil er stets familiär und ohne Schulden agierte. Bei seinen in Tübingen ausgetragenen Heimspielen hatte der TVR zuletzt sogar den zweitbesten Zuschauerschnitt in Deutschland ausgewiesen. Das „Tollhaus der Liga“ galt als Institution. Dass die Bundesliga angesichts der Krise die Fristen für die Lizenzerteilung um sechs Wochen nach hinten geschoben hatte, gab den Teamverantwortlichen keine Hoffnung. Jung will nun in den kommenden Tagen abermals mit allen anderen Vereinsvertretern in den Dialog treten, um weitere Probleme rechtzeitig erkennen und womöglich lösen zu können. In Rottenburg bilanzierte Norbert Vollmer, Geschäftsführer des Gesamtvereins, mit einer bitteren Metapher: „Es fühlt sich an, wie wenn wir in einem Boxkampf zwölf Runden tapfer gekämpft haben und dann der Corona-K.-o. zuschlägt.“



Foto Imago

Einzelkämpfer in der Haltebucht

Seit 2017 wird der mäßig begabte Mahmoud Charr als Schwergewichts-Champion geführt – und wartet seitdem vergeblich auf den großen Zahntag / Von Bertram Job, Bochum

Der Eintritt in die akute Trainingsphase ist für Mahmoud „Manuel“ Charr inzwischen ein etwas ominöses Ritual. In den vergangenen 28 Monaten hat er nach eigener Schätzung „mindestens drei-, viermal“ damit begonnen, sich für das nächste Boxduell in Form zu bringen. Genauso oft wurde der Termin wieder abgesagt. Schalter an, Schalter aus, Pause, Schalter wieder an: In dem holprigen Rhythmus ist der inzwischen 35-Jährige bisher verblieben, ohne dem 36. Vergleich in seiner wechselhaften Profikarriere (31 Siege, 4 Niederlagen) entscheidend näher zu kommen. Und vor allem: ohne seinen erkämpften WM-Titel endlich zu Marke zu tragen.

„Vielleicht ist das ja schon ein Rekord“, vermutet er nicht ohne Humor, als er die telefonische Nachfrage in seinem Apartment am Kölner Hafen annimmt. „Könnte man doch mal nachschauen. Dann sollten wir dafür sorgen, dass ich wenigstens ins Guinness-Buch der Weltrekorde komm.“ Er hört sich kurzzeitig an, weil er gerade eine schweißtreibende Einheit am Ergometer absolviert. Denn bald soll es definitiv so weit sein. Bald soll der Kampf, in dem er seinen Nimbus bestätigen kann, tatsächlich steigen. So heißt es zumindest, wieder mal, aber dazu später. Vorerst ist da nur ein Aufbauprogramm, das Charr runterreißt; zwei ehemalige Boxer aus Köln und Trainer Sükrü Aksu helfen ihm dabei. Alle drei halten jenen Abstand, der in diesen von einer Pandemie geprägten Tagen notwendig ist. Meist ist der 1,93 Meter große Athlet ohnehin allein: Ein Einzelkämpfer in der Haltebucht, der seine Ziele fest im Auge behalten will und sich an den Weisheiten erfolgreicher Männer aufrichtet, die er nur zu gern rezitiert. Wie jene von Henry Ford: „Es gibt mehr Men-



Mahmoud Charr

Foto dpa

ren gegen Vitali Klitschko und Alexander Powetkin eine weitere WM-Chance zu. Zumal ihn einige Zwischenfälle ausbremsen. In 2015 wurde Charr bei einem Streit in einem Essener Döner-Imbiss angeschossen. 2017 wurde ihm an beiden Hüftgelenken eine Plastik eingesetzt. Umso größer war die Überraschung, als der einstige Kickboxer, der sich im Faustkampf als „Diamond Boy“ erfand, gerade sieben Monate darauf den 40-jährigen Russen Alexander Ustinov auspunktete. Der Erfolg in der Kölner Wahlheimat bestätigte sein Motto „Wille schlägt Klasse“ und brachte ihm den vakanten Gürtel des „Regulär Champion“ der World Boxing Association

(WBA) ein. Das ist so etwas wie ein kleiner Weltmeister-Titel, weil der in Panama ansässige Weltverband neben einem „Super-Champion“ auch einen „Regulär Champion“ und oft auch „Interim-Champion“ führt, um das große Geschäft mit der Aufsicht von Titelkämpfen auszubauen.

Es hat also nicht nur mit Durchhaltevermögen zu tun, dass der technisch arg limitierte Kämpfer im 13. Berufsjahr noch zu WM-Ehren kam – sondern auch mit der Gier der konkurrierenden Boxverbände. Jeder von ihnen führt längst seine eigenen Welt- und Europameister und ersinnt bei Bedarf die kuriosen Titel, damit Promoter und TV-Sender die ganze Packung anbieten können: fahnenstingende Hostessen, schwülstig intonierte Hymnen. Da kann es mitunter auch mal zum Duell zwischen einem amerikanischen Profi und einem Australier um den „Silver Baltic Title“ oder ähnlichen Nonsens kommen.

Dennoch wäre es so einfach, in Mahmoud Charr nur den Nutznießer der eingewebten Korruption im Boxgeschäft zu sehen. Ein Nutznießer hätte zahlbare Vorteile aus seinem Triumph gezogen, während Charr vorerst nur einen Berg Schulden hat. Der Aufwand, mit dem er seinen Sport betreibt, ist seit Jahren nicht gegenfinanziert worden. Für die WM-Chance verzichtete er auf eine angemessene Börse, und statt der ersten Titelverteidigung, bei der er richtig verdienen könnte, kam es über zwei unheilvolle Jahre bloß zu Rückschlägen, Verzögerungen und eigenen Fehlern.

Es fing damit an, dass der wütende Promoter Don King bei der WBA die Übergangenen Rechte seines Boxers Feres Oquendo einforderte. Der war Ende 2017 schon 44

Jahre alt und drei Jahre lang inaktiv, wurde in der Rangliste dennoch vor Charr gelistet. Also ordnete der Verband die Titelverteidigung gegen Oquendo an. Wenige Tage vor dem Termin in Köln (August 2018) aber wurden bei einer Kontrolle Anabolika-Spuren in Charrs Blut entdeckt. Der Kampf platzte, und der Titelträger kam nur wegen Verfahrensfehlern bei der A-Probe ohne Sperre sowie mit WM-Gürtel davon. Anfang 2019 zog Don King plötzlich ein anderes Schwergewicht aus dem Hut. Der Amerikaner Trevor Bryan hatte sich gegen namenlose Gegner einen makellosen Rekord (20 Siege) aufgebaut – und wurde nun wie auf Bestellung neuer Herausforderer. Alsdann wechselten auf dem transatlantischen Weg monatelang Vorschläge und Vorwürfe einander ab, ohne dass es zu einer Einigung über die Modalitäten kam. Bis man sich Anfang dieses Monats in Panama bei der Versteigerung der Austragsrechte am Kampf traf. Dabei erhielt der 88-jährige Promoter-Zar für sein Angebot über zwei Millionen Dollar den Zuschlag – mit der Maßgabe, den Vergleich bis Ende Mai auszurichten.

Zwei Millionen Gesamtbörse, von denen ihm mehr als die Hälfte zusteht: Das wäre laut Mahmoud Charr „genug, damit ich alle Schulden begleichen kann“. Doch sein Mäzen und Manager Christian Jäger hält diesen Termin angesichts der grassierenden Corona-Pandemie für „illusorisch“. Was bedeutet, dass sein Mandant wohl noch länger auf den ersten großen Zahntag warten muss. Nur wäre der keuchende Mann auf dem Ergometer eben nicht Charr, hielte er nicht auch dafür einen Spruch parat: „Der liebe Gott stoppt deinen Plan, damit der Plan nicht dich stoppt.“



„Lieber Spiele ohne Zuschauer als Saisonabbruch“

Eintracht-Torhüter Kevin Trapp, Mitglied des Spielerrats der Fifpro, über die Vorbildfunktion der Profis, den Einfluss der sozialen Medien und die Rolle des Fußballs als Kulturgut.

Führungskraft: Der Rat des Frankfurter Fußballtorhüters Kevin Trapp ist weit über die Vereinsgrenzen hinaus gefragt. Foto Reuters

Sie sind seit Januar Mitglied des 15-köpfigen Spielerrats der Fifpro: Welche Aufgaben verbinden sich damit für Sie?

Es gibt in fast allen europäischen Ländern nationale Spielergewerkschaften. Als vor ein paar Monaten die Idee aufkam, eine Spielergewerkschaft für Europa zu gründen, wurde ich angesprochen mitzumachen. Es geht einfach darum, sich über verschiedene Themen auszutauschen und eine einheitliche Sichtweise zu finden, zu formulieren und gegenüber den Verbänden auch zu vertreten.

Zum Beispiel?

Unser größtes Thema ist leider Gottes immer noch Rassismus. Oder wenn ein bekannter Trainer sagt, der Terminkalender ist so dicht, dass er die Spieler kaputt macht, dann diskutieren wir darüber, holen Meinungen und Argumente von Spielern ein.

Gibt es da zwei Meinungen?

Nicht alle Vereine sind gleich belastet. Aber wenn der FC Liverpool in einem Pokalspiel mit einer A-Jugend-Mannschaft antritt, weil das Profiteam wegen der Klub-WM keine Regenerationszeit hat, dann hat das mit ausgewogenem Wettbewerb, wie er sein sollte, nichts mehr zu tun. Da stimmt etwas nicht. Auch die Belastungen der Nationalspieler müssen im Auge behalten werden, gerade, wenn die Länderspiele auf anderen Kontinenten stattfinden als die Begegnungen ihrer Vereine. Wir als Fifpro haben hier natürlich den Überblick aus der praktischen Erfahrung. Deshalb möchten wir die Sichtweise der Spieler einbringen und zu einer gemeinschaftlichen Lösung beitragen, die für alle Beteiligten das Beste ist.

Gibt es denn dazu über Ihr Gremium hinaus eine generelle Bereitschaft? Die meisten Fußballprofis fühlen sich doch

wohl eher als Einzelkämpfer denn als Mitglied einer Berufsgruppe. Oder wandelt sich das gerade in Zeiten der Corona-Pandemie?

Nein, da ist nichts im Wandel. Wir rufen uns nicht ständig gegenseitig an, aber es gibt schon immer einen Austausch über Dinge, die jeden Fußballer angehen. Wir sehen uns nicht als Einzelkämpfer.

Einige Beobachter unterstellen, dass viele aus der heutigen Spielergeneration sich mehr für die Außenwirkung ihrer neuesten Frisur oder ihres neuesten Tattoos interessieren als für das Allgemeinwohl. Ist der Fußball mehr Schein als Sein geworden?

Ich habe den Eindruck, dass manche prominente Spieler auch von den Medien in diese Richtung gehoben wurden, obwohl sie durchaus auf ihren Beruf fokussiert sind. Aber eines lässt sich nicht leugnen: Unsere Gesellschaft hat sich durch die sozialen Medien verändert. Jeder Spieler, jeder Verein hat Twitter oder andere Portale. Reichweiten haben Bedeutung. Manche mögen es übertreiben, aber auch ich komme der Nachfrage nach und stelle etwas von meinem Privatleben ins Netz. Aber darunter würde niemals mein Beruf leiden. Mein härtester Kritiker bin ich selbst, ich würde niemals den Fußball vernachlässigen. Aber auch in den Interviews habe ich das Gefühl, dass meine Aussagen zu Privatem mehr interessieren als über den Fußball.

Und welche Fragen beantworten Sie lieber?

Ich bevorzuge Fußballfragen, habe aber gelernt, dass das andere dazugehört.

Bringt Corona Fußballprofis in Not?

Nein, erst mal auf absehbare Zeit nicht. Wir sind privilegiert und nicht so hart betroffen wie zum Beispiel die Kleingastro-

nomie, da gibt es Schicksale, die einen bewegen. Deshalb haben wir eine Vorbildfunktion. Wir helfen so gut wie möglich, um unseren Teil dazu beizutragen, die Gesellschaft in dieser Ausnahmesituation am Leben zu halten.

Wie meinen Sie das?

In mehrerer Hinsicht: dass wir uns beispielhaft an alle Regeln halten, dass wir bereit sind, auf Gehalt zu verzichten, und natürlich auch über Spenden. Aber hoffentlich auch irgendwann einmal, indem wir wieder unserem Beruf nachgehen, wenn auch ohne Zuschauer. Denn Fußball ist ein Kulturgut, er verbindet, und wenn er nicht stattfindet, wird er vermisst. Ich habe einen Bekannten, der hat sich aus lauter Langeweile die australische Liga angeschaut, weil es sonst nichts gab. Fußballübertragungen können helfen, die Krise zu erleichtern.

Viele meinen, die fetten Jahre des Fußballs seien vorüber. Sie auch?

Ich kann mir schwer vorstellen, wenn die Vereine hohe Einnahmeverluste haben, dass sie auf demselben Niveau weiterzahlen oder im Sommer 160 Millionen Euro in neue Spieler investieren. Was in Zukunft geschieht, weiß niemand. Natürlich könnte es sein, dass das Niveau wieder steigt.

Mit dem Transfer von Neymar von Barcelona zu Paris St-Germain und einer Ablöse von mehr als 220 Millionen Euro wurde aus dem latenten Gefühl, der Fußball sei zu kommerziell geworden, common sense. Ist es nicht notwendig, dass der Profifußball geschrumpft?

Ich habe die Diskussionen hautnah miterlebt, weil ich zu der Zeit auch für PSG spielte. Der Transfer schlug derart hohe Wellen, weil erstmals so eine Ablösesum-

me gezahlt wurde. Mittlerweile haben ja einige nachgezogen und auch hohe Summen bezahlt. Es ist an einem gewissen Punkt auch eine Form von Angebot und Nachfrage.

Aber eine ungesunde Form, weil die Summen nicht aus dem Fußball erwirtschaftet werden sind, sondern von außen ins Spiel gebracht werden – von Staatsregierungen wie Qatar oder milliardenschweren Oligarchen. Wodurch der Markt in eine Schieflage gerät und alle gezwungen sind, irgendwie bei den verdorbenen Preisen mitzuziehen.

Alle Vereine müssen nachweisen, woher das Geld kommt und wohin es geht. Wenn sie sich an die Regeln halten, bleibt es ihnen überlassen, wie viel sie für einen Spieler ausgeben wollen. 300 Millionen Euro kann nur ein Klub ausgeben, der sie auch hat. Ob das gut für die Entwicklung des Profifußballs ist, sei dahingestellt. Wenn es dahin führte, dass die Stadien leer blieben, weil die Eintrittspreise zu hoch würden, wäre es schlecht. Es sollte nicht vergessen werden, dass der Fußball für die Zuschauer da ist, und die Zuschauer sind da, weil der Fußball Emotionen bei ihnen auslöst.

Ein leeres Stadion haben Sie wegen Corona im Achtelfinale der Europa League gegen den FC Basel erlebt. Wie ist es, bei einem Geisterspiel dabei zu sein?

Es ist etwas komplett anderes, gerade in Frankfurt, wo uns die Zuschauer oft zum Sieg pushen. Dennoch kann ich mir nicht vorstellen, dass ein Spieler weniger Spannung im leeren Stadion aufbaut als im vollen. Dazu sind wir zu sehr Profis. Ich hätte lieber Spiele ohne Zuschauer als einen Saisonabbruch, wenn sie aus gesundheitspolitischen Aspekten vertretbar wären.

Das Gespräch führte Peter Heß.

Aufgeben nicht erlaubt

Die Uefa droht Ligen wie der belgischen, die ihre Saison vorzeitig beenden, mit Sanktionen

hor. FRANKFURT. Die Europäische Fußball-Union (Uefa) lehnt die Entscheidung des belgischen Verbandes, die Saison der Division 1A vorzeitig zu beenden, entschieden ab. In einem Brief an die 55 Mitgliedsverbände heißt es, dass die Uefa überzeugt sei, dass „der Fußball in den kommenden Monaten unter den Bedingungen der Behörden wiederaufgenommen werden kann und jede Entscheidung, nationale Wettbewerbe aufzugeben, zum jetzigen Zeitpunkt verfrüht und nicht gerechtfertigt ist“. Der Brief ist unterschrieben von Uefa-Präsident Čeferin sowie dem Vorsitzenden der europäischen Klubvereinigung ECA (Agnelli) und dem Präsidenten der kontinentalen Liga-Vereinigung EPFL (Olsson). Zum Meister war der FC Brügge erklärt worden, der einen Spieltag vor Abschluss der Runde mit 15 Punkten Vorsprung an der Tabel-

lenspitze steht. Allerdings spielt die Division 1A im Unterschied zu allen europäischen Top-Ligen ihre Meisterschaft in einer Play-off-Runde aus.

Die Uefa droht in ihrem Schreiben den nationalen Verbänden und den jeweiligen Topklubs mit Sanktionen, falls sie eigenmächtig den Spielbetrieb für beendet erklären sollten. Wenn einzelne Ligen „ohne Zustimmung der Uefa“ beendet würden, so heißt es in dem Schreiben, könnten Teams „von der Qualifikation für die Champions und Europa League gesperrt werden“, da diese auf der Grundlage der endgültigen Platzierungen in der nationalen Rangliste festgelegt werde. Es sei von großer Bedeutung, dass selbst ein „disruptives Ereignis“ wie die Corona-Epidemie nicht verhindere, dass die Wettkämpfe auf dem Spielfeld entschieden sowie alle Titel auf der Grundlage von Ergebnissen vergeben würden.

FC Bayern verlängert mit Flick

Trainer erhält Vertrag bis 2023

dpa. MÜNCHEN. Hansi Flick kann seine erfolgreiche Arbeit beim FC Bayern München über das Saisonende hinaus fortsetzen. Der deutsche Fußball-Rekordmeister wird den Vertrag mit dem 55-Jährigen um drei Jahre bis einschließlich des 30. Juni 2023 verlängern. Das teilte der Verein am Freitag mit. Das Engagement des ehemaligen Co-Trainers, der im November die Nachfolge von Niko Kovac angetreten hatte, war zuvor bis Sommer datiert. „Der FC Bayern ist mit der Arbeit von Hansi Flick sehr zufrieden. Die Mannschaft hat unter ihm eine sehr gute Entwicklung genommen, spielt attraktiven Fußball, der sich auch in den Ergebnissen widerspiegelt“, sagte Vorstandschef Karl-Heinz Rummenigge. „Wir sind der einzige deutsche Verein, der noch in allen drei Wettbewerben vertreten ist. Dazu gefällt mir die Art und Weise, wie er die Mannschaft führt, seine menschlichen Qualitäten überzeugen, seine Empathie spricht für ihn. Der FC Bayern vertraut Hansi Flick und wir sind davon überzeugt, dass wir mit ihm auch in der Zukunft unsere Zie-

le erreichen werden.“ Anfangs war Flick eine Kurzzeitlösung für zwei Spiele, dann eine bis Weihnachten, ehe er zumindest für die laufende Spielzeit zum Chef befördert wurde. Schnell hatte der frühere Weltmeister-Assistent von Bundestrainer Joachim Löw die Münchner nach dem Aus von Kovac stabilisiert und wieder an die Spitze der Bundesliga geführt.

„Diese Ergebnisse sprechen für sich“, sagte Sportdirektor Hasan Alihamid-zic. „Hansi und ich wissen, in welche Richtung wir die Mannschaft entwickeln wollen. Der Fußball steht vor großen Herausforderungen. Wir glauben, dass Hansi auch der richtige Cheftrainer für diese Zeit ist.“ Erfolge im DFB-Pokal und der beeindruckende Auftritt im Achtelfinale der Champions League gegen den FC Chelsea bestärkten die Club-Verantwortlichen in der Personalentscheidung. Flick selbst ergriff aber die Chance seines (Trainer-)Lebens. „Wir haben zusammen die Ausrichtung für die kommenden Jahre festgelegt. Ich bin sicher, dass wir gemeinsam viel erreichen können“, sagte er.

In Kürze

Hilfe für kriselnde Klubs

Der Weg für den 1. FC Kaiserslautern und weitere kriselnde Fußballklubs zu einer Insolvenz ohne sportliche Folgen ist frei. Der Deutsche Fußball-Bund gab am Freitag ein Maßnahmenpaket bekannt, wonach ein in Not geratener Verein der Dritten Liga, der Regionalliga oder der höchsten beiden Ligen im Frauenfußball im Falle eines Insolvenzverfahrens zumindest in dieser Saison keinen Punktabzug fürchten muss. Wird das Verfahren erst in der kommenden Saison eröffnet, werden zudem nur drei Punkte (zwei bei den Frauen) abgezogen.

Premier League pausiert

Die englische Premier League lässt den Fußball-Betrieb für unbestimmte Zeit ruhen. Darauf einigten sich die 20 Vereine am Freitag auf einer gemeinsamen Videokonferenz. Bislang war die

Saison nur bis zum 30. April unterbrochen. Eine Fortsetzung der Spielzeit im Mai hielten die Verantwortlichen aber für nicht machbar. In der Diskussion um Gehaltskürzungen kündigte die Premier League an, die Spieler zu konsultieren. Angedacht sei eine Gehaltskürzung in Höhe von 30 Prozent. dpa

DFB verlängert Saison

Der Deutsche Fußball-Bund hat mit umfassenden Anpassungen seiner Spielordnung auf die Auswirkungen der Corona-Krise reagiert. Die Saison 2019/20 kann bei Bedarf über den 30. Juni verlängert werden, teilte der DFB am Freitag mit. In diesem Zuge können Spielberechtigungen, Wechselfristen und Verträge zeitlich angepasst werden. Im Falle eines Saisonabbruchs wären Sonderregelungen zu Auf- und Abstieg möglich. Es ist einer der weitreichendsten Eingriffe in der Geschichte des DFB in die Spiel- und Jugendordnung. dpa

„Spielerverträge verlängern sich automatisch“

Wie die Rechtslage aussieht, falls die Fußball-Saison nicht am 30. Juni endet / Von Prof. Phillip S. Fischinger, Mannheim

Wie geht es weiter mit der (Fußball-)Saison 2019/2020? Ein Abbruch der Spielzeit wäre mit exorbitanten Einnahmeverlusten vor allem für die Vereine verbunden. Insolvenzen wohl kaum zu vermeiden. Die Verantwortlichen von Deutscher Fußball-Liga (DFL), Deutschem Fußball-Bund (DFB), Europäischer Fußball-Union (Uefa) und dem Internationalen Fußballverband (Fifa) suchen deshalb zunehmend verzweifelt nach Möglichkeiten, wann und wie die Saison fortgesetzt werden kann. Der Termindruck scheint gewaltig zu sein, wird doch in den Arbeitsverträgen vieler Spieler der 30. Juni 2020 als Enddatum genannt. Bei Werder Bremen beispielsweise gilt das für acht Spieler, darunter Stammkräfte wie Leonardo Bittencourt oder Nuri Sahin. Scheitert eine Fortsetzung der Saison über den Juni hinweg also daran, dass den Vereinen am 1. Juli die – dann: vertragsfreien – Spieler wegzulaufen drohen?

Als Arbeits- und Sportrechtler meine ich: Nein! Zwar ist sicherheitshalber zu empfehlen, durch eine vertragliche Zusatzvereinbarung Rechtssicherheit zu schaffen. Aber auch wenn das nicht geschieht, würden sich bei einer Fortsetzung der Saison über den 30. Juni hinaus die Arbeitsverträge automatisch bis zum letzten Pflichtspiel des Vereins verlängern. Das folgt bereits aus dem Arbeitsvertrag selbst, wenn dieser als Enddatum

nicht nur auf den 30. Juni, sondern auf das „Ende des Spieljahres 2019/2020“ rekurriert.

Bei den Verträgen, bei denen das nicht der Fall ist, helfen die Grundsätze der sogenannten Störung der Geschäftsgrundlage (§ 313 Bürgerliches Gesetzbuch). Maßgeblich ist jeweils, dass nur eine solche Handhabung dem wirklichen Willen beider Vertragspartner bei Vertragsschluss entspricht. Hätten sie die gegenwärtige Krise und ihre Auswirkungen auf den Sportbetrieb vorausgesehen, so hätten sie die Vertragslaufzeit nämlich den veränderten Rahmenbedingungen entsprechend gestaltet. Das zeigt ein Blick auf die beidseitige Interessenlage: Für den Verein ist es essentiell, den Kader über die gesamte Spielzeit und insbesondere im entscheidenden Saisonfinish zusammenhalten zu können. Anderenfalls müsste er die Ende Juni ausscheidenden Spieler durch Neuverpflichtungen zu ersetzen versuchen. Selbst wenn es gelänge, kurzfristig Ersatzleute zu finden, ließen sich diese kaum schnell genug ins Team integrieren.

Aber auch für den Spieler ist die Verlängerung bedeutsam. Denn ist er zum Beispiel zum Zeitpunkt des DFB-Pokalfinales nicht mehr im Verein, ist er in sportlicher Hinsicht kein Mitglied der Pokalsiegermannschaft. Als Pokalsieger könnte er sich dann schwerlich bezeichnen. Gegeben-

falls würde er bei einem Ausscheiden vor Saisonende auch den Anspruch auf eventuelle Jahresboni (wie Aufstiegsprämien) zum Teil oder sogar vollständig verlieren. Die Fortsetzung der Verträge über den 30. Juni hinaus dient ferner dem gesamtsportlichen Interesse an der Vermeidung von Wettbewerbsverzerrungen, könnte sich doch anderenfalls ein Verein vor den letzten Spieltagen im Juli noch schnell mit renommierten Spielern verstärken und dadurch zum Beispiel den Ab-



Womöglich verzögert sich der Wechsel des Schalkers Alexander Nübel zum FC Bayern München. Foto dpa

stieg verhindern. Auch für Leihspieler wie zum Beispiel Philippe Coutinho (FC Barcelona zum FC Bayern München) gelten diese Grundsätze. Die oben skizzierte Interessenlage der Beteiligten ist bei ihnen keine wesentlich andere als beim „Stammpersonal“. Insbesondere für den „Entleiher“ ist es wichtig, dass er bis zum tatsächlichen Saisonende über alle Spie-

ler verfügen kann. Überdies besteht auch insoweit das gesamtsportliche Bedürfnis nach einer Vermeidung von Wettbewerbsverzerrungen, und zwar umso mehr, als die Zahl der Leihspieler von Verein zu Verein stark variiert. Daraus folgt: Nicht nur der Arbeitsvertrag mit dem „Entleiher“, sondern auch der Leihvertrag zwischen den beteiligten Vereinen würde sich über den 30. Juni hinaus verlängern. Erst nach dem Ende beim „Entleiher“ stünde der Leihspieler dem „Verleiher“ wieder zur Verfügung.

Daran ändert sich auch dann nichts, wenn auf den Arbeitsvertrag mit dem „Verleiher“ sowie den Leihvertrag ausländisches Recht anwendbar sein sollte. Denn alle wichtigen Rechtsordnungen kennen Instrumente zur richterlichen Korrektur von Verträgen vergleichbar der Störung der Geschäftsgrundlage im deutschen Recht. Es ist deshalb davon auszugehen, dass auch auf Basis einer ausländischen Rechtsordnung eine entsprechende Vertragsanpassung vorgenommen würde. Ob dies zur Folge hätte, dass sich die vom „Entleiher“ zu entrichtende „Leihgebühr“ erhöht, ist eine Frage des Einzelfalls. Da es typischerweise der „Entleiher“ ist, der während der aktuellen Saisonunterbrechung das (Grund-)Gehalt des Leihspielers fortzahlen muss, dürfte eine Anpassung der „Leihgebühr“ aber regelmäßig nicht angezeigt sein. Last but not

least: Diese Aussagen gelten auch für Spieler, die vom 1. Juli an bereits bei einem anderen Verein unterschrieben haben. Prominentestes Beispiel hierfür ist vielleicht der bisherige Schalke-Torwart Alexander Nübel, der zum FC Bayern München wechselt. Die Corona-Krise wird diesen Wechsel zwar nicht endgültig verhindern. Sollte die Saison über den 30. Juni hinaus fortgesetzt werden, wird er sich aber verzögern. Nübel wird dann wohl oder übel noch etwas länger beim FC Schalke (nicht) zwischen den Pfosten stehen und sein Wettstreit mit Manuel Neuer noch etwas warten müssen.

Ähnlicher Auffassung scheint übrigens die Fifa zu sein. Wie in der F.A.Z. vom 27. März berichtet, argumentiert auch sie, die „wahre Absicht“ eines Profivertrags sei die Bindung des Spielers bis zum Saisonende. Die Verbände haben zwar selbst nicht die Rechtsmacht, in bestehende arbeitsvertragliche Beziehungen einzugreifen. Eine Vertragsverlängerung qua verbandsrechtlicher Anordnung ist mithin nicht möglich. Jedoch können und sollten die Verbände die Transferfenster dieses Sommers anpassen, wenn sich die Spielzeiten der Ligen über den 30. Juni hinaus verlängern. Zur Vermeidung von Wettbewerbsvorbeziehungsweise -nachteilen wäre es dabei geboten, soweit wie irgend möglich europaweit einheitliche Transferperioden vorzusehen.

Zu weit geht hingegen die jüngst an die Fifa von Seiten des Norwegischen Fußball-Verbands herangetragene Bitte, bis auf weiteres sämtliche Spielertransfers zu untersagen. Dies ließe sich zwar „technisch“ umsetzen, indem einem Transfer die verbandsrechtliche Anerkennung mit der Folge versagt würde, dass der Spieler nicht für den „Käufer“ registriert werden und deshalb für ihn nicht in Pflichtspielen auflaufen könnte. Das würde aber einen krassen, im jetzigen Augenblick wohl verfassungsrechtlich nicht zu rechtfertigenden Eingriff in die Berufs- und Vertragsfreiheit der Spieler und Vereine sowie – bei grenzüberschreitenden Transfers – die Arbeitnehmerfreizügigkeit darstellen.

Der Sport ist sicher nie und schon gar nicht im Angesicht der Corona-Krise die wichtigste Sache der Welt, dennoch bleibt im Interesse der Vereine, ihrer Angestellten und aller Fans zu hoffen, dass die Saison noch irgendwie gut über die Runden gebracht wird. Dafür bedarf es kreativer Ideen, der Flexibilität und dem Entgegenkommen alle Beteiligten. Hoffen wir, dass es gelingt!

Prof. Dr. Phillip S. Fischinger, LL.M. (Harvard), ist Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Handels- und Wirtschaftsrecht sowie Sportrecht an der Universität Mannheim.



Noch ein echtes Müller-Tor: Der deutsche Torjäger trifft zum 3:3, Torwart Enrico Albertosi und Gianni Rivera können es nicht verhindern.

Fotos Imago, Picture Alliance (2), dpa

CHAPEAU

Von Evi Simeoni



Blazer von gestern

In diesen aufreibenden Zeiten kommen uns immer wieder die vielen Bilder von Angela Merkel in den Sinn, die sie als Zuschauerin im Fußballstadion zeigen. Das heißt, man darf schon sagen: als Fan. Extrem aufmerksame Beobachter können vielleicht sogar sagen, welche Blazer-Farbe der Bundeskanzlerin zu welchem Spiel der Nationalmannschaft gehört. Wir wissen zumindest eines: Den knallroten trug sie 2014 in Rio de Janeiro, als sie zusammen mit dem damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck Zeugin wurde, wie die deutsche Elf im Endspiel gegen Argentinien Weltmeister wurde. Die fast mädchenhafte Begeisterung, von der die Bundeskanzlerin erfasst wird, wenn sie beim Fußball ist, lässt sich nicht spielen, die ist echt und jedes Mal wieder schön. Warum wir ausge-rechnet jetzt mit so etwas Nebensächlichem anfangen? Weil ihre Tage jetzt so anders sind. Sie braucht dafür sehr vieles, was auch gute Leistungs-sportler haben: die Fähigkeit zur schnellen, nüchternen Chancen-Analyse zum Beispiel. Zähle Ausdauer. Und eine kompetente Entourage. Während die Athleten in aller Welt stillstehen, ist nun sie es, die das Herz eines Champs beweist.

ATTAQUE



Träume von morgen

Das größte Fest, das jemals gefeiert wurde, die Party nach der Krise, wird schon geplant. Viele halten sich an solchen Gedanken fest, stellen sich vor, wie die Korke knallen, wenn wir das Schlimmste hinter uns haben, schließlich braucht der Mensch ein Ziel. Aber es klingt schon ein bisschen beunruhigend, was man von den Gestalten der olympischen Eröffnungsfeier in Tokio liest, die vor kurzem um ein Jahr auf den 23. Juli 2021 verlegt worden ist. Sie wollen an diesem Tag die neue Welt erzählen, die durch die Pandemie entstanden ist, und das erinnert uns an die Klubs, die vorsorglich Meister-Shirts beflocken lassen, obwohl das entscheidende Spiel noch gar nicht gewonnen ist – nur dass wir es hier mit einer ganz anderen Dimension zu tun haben und es nicht nur um Pokale oder Medaillen geht. Gerade Sportler wissen, wie wichtig es ist, sich mit den Gedanken im Hier und Jetzt zu befinden, die Energie nicht damit zu verschwenden, dass man mit Vergangenen hadert, und auch nicht mental zum übernächsten Schritt zu eilen, bevor der nächste bewältigt ist. Unser Leben ist jetzt die Krise. Aber klar: Irgendwann gibt's auch wieder Party.

Tour de Suisse abgesagt

sid. KÖLN. Die Tour de Suisse der Radprofis ist als zweites WorldTour-Rennen der Saison wegen der Corona-Krise komplett abgesagt worden. Dies gaben die Veranstalter des traditionellen Härte-tests vor der Tour de France am Freitag bekannt. Die Rundfahrt in der Schweiz, die vom 6. bis zum 14. Juni stattfinden sollte, fällt damit erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg aus. „Die Tour de Suisse verzichtet zudem auf eine Verschiebung innerhalb des Kalenderjahres 2020, da dies logistisch und finanziell nicht umsetzbar ist“, hieß es in der Mitteilung der Organisatoren. Erst am Mittwoch hatten die Veranstalter des Criterium du Dauphiné in Frankreich die Austragung des zweiten Tour-Härte-tests (31. Mai bis 7. Juni) abgesagt, eine Verlegung auf einen späteren Termin aber nicht ausgeschlossen. Die Dauphiné wird von den Organisatoren der Tour de France veranstaltet, die immer noch am Termin für die Frankreich-Rundfahrt (27. Juni bis 16. Juli) festhalten. Nicht stattfinden wird auch das Radrennen „Rund um Köln“, das für den 14. Juni geplant war. Es wird in diesem Jahr auch keinen Ersatztermin geben. Sogar die Zukunft des gesamten Events ist nun fraglich.

Rausch einer Nacht

Das WM-Halbfinale zwischen Deutschland und Italien, das die Kontinuität der Zeit außer Kraft setzte, war das „Spiel des Jahrhunderts“.

Von Christian Eichler

Die deutsche Einheit wurde damals noch klein geschrieben. Und nahm doch an diesem 17. Juni 1970, dem „Tag der deutschen Einheit“, auf unsichtbare Weise schon Gestalt an. An diesem Mittwochabend vereinte der Fußball die geteilte Nation in ihren Wohnzimmern. Mehr als dreißig Millionen Bewohner der Bundesrepublik saßen vor den Fernsehern, aber auch ungezählte Millionen in der DDR – um getrennt und doch gemeinsam Deutschland ins Finale der Fußball-Weltmeisterschaft einzuziehen zu sehen.

Von dieser Reichweite des Geschehens hatte er natürlich noch keine Vorstellung. Doch auch der Elfjährige, der spät wie noch nie, bei Anpfiff um 23 Uhr, vor dem Fernseher hocken bleiben durfte, im Schlafanzug auf dem Lieblingsplatz zwischen dem braunen Ledersessel und der Fensterbank, wie immer auf den Teppichboden gekauert, dicht vor dem schwarz-weiß flimmernden Bildschirm – auch er fühlte sich erstmals im Leben etwas Größeren zugehörig. Er war dabei.

Schon das hätte ausgereicht, das Spiel unvergesslich zu machen. Aber dann wurde es auch noch das „Spiel des Jahrhunderts“. So nannte man es schon, kaum dass es vorbei war. Noch am selben Tag schrieb eine mexikanische Zeitung, man werde im Aztekenstadion zur Erinnerung an die „Partido del Siglo“ eine Gedenktafel anbringen, „auf der Italien und Deutschland steht und das Datum vom 17. Juni 1970. Aber man wird kein Ergebnis nennen, denn das Spiel hatte keinen Sieger und keinen Besiegten.“ Natürlich hatte es das doch. Und so gravierte man hinter „Italia“ und „Alemania“ dann auch die Ziffern 4 und 3 in die Metallplatte, die bis heute an das Spiel der Spiele erinnert.

Der Blick zurück auf das äußere Geschehen und das innere Empfinden dieser epochalen Partie ist seltsam zerdehnt, ja verzerrt. Von den ersten neunzig Minuten bleibt fast nichts, von den dreißig danach fast alles. Das ist kein Effekt von fünfzig Jahren Abstand, das war schon kurz nach dem Spiel so. Die einmalige Dramaturgie dieses WM-Halbfinals, das vor Mitternacht einschläferte und nach Mitternacht den Schlaf raubte, bewirkte etwas Eigenartiges: eine nachträglich verschobene Zeitwahrnehmung, eine verspätete Neubewertung von Leben und Erleben. Ein Phänomen, das der Fußball nicht exklusiv hat, das er aber besonders intensiv zu gestalten vermag.

So wie ein Mensch, der sich Jahre abgemüht und dabei die Sinnhaftigkeit seines Tuns hinterfragt hat, ehe ihm ein spätes Glück, ein unverhofft gefundener Sinn auch die graue Zeit davor in neues Licht taucht und ihr Bedeutung gibt – genauso sind auch die neunzig Minuten von Mexiko erst durch das, was in den dreißig Minuten danach geschah, ganz andere geworden. All der Ärger über die verpassten Chancen, die von den Italienern verschleppte Zeit, die vom peruanischen Schiedsrichter Yamasaki verwehrten Elf-

meter – es verwandelte sich von einem an-schwellenden Ärgernis ins bestmögliche Vorspiel für das ganz große Drama.

In Wirklichkeit begann dieses Jahrhundertspiel also nicht um 23 Uhr deutscher Zeit, sondern erst weit nach Mitternacht – als nach fast 85 Minuten erfolglosen Drängens auf den überfälligen Ausgleich nach dem frühen Gegentor durch Roberto Boninsegna, nach 85 Minuten hilflosen Bangens und Hoffens im heimischen Wohnzimmer, der Verteidiger Karl-Heinz Schnellinger einen Beschluss fasste. Er schaute auf die Stadionuhr, „ein Riesending“, wie er es später beschrieb, sah, dass die Spielzeit abgelaufen war, also „der letzte Angriff“ lief, und dachte sich: „Was willst du noch hinten?“ Die Antwort: nichts. Und so machte sich der Abwehrspieler, der das ganze Drama bis dahin von hinten erlebt hatte, mit langen Ausputzerschritten auf in die vorderste Linie – unbeachtet von Gianni Rivera und Roberto Rosato, seinen Kollegen vom AC Mailand, mit denen er im Jahr zuvor den Europapokal der Landesmeister gewonnen hatte. Sie wussten, dass der blonde Deutsche in fünf Jahren bei Milan noch nie ein Tor geschossen hatte.

All das sah der junge Augenzeuge im Wohnzimmer nicht – nur dass plötzlich diese staksige Gestalt im Strafraum, also im von der Eichenschränk wand eingerahmten Fernsehbild auftauchte, und dass genau in diesem Moment an genau dieser Stelle von links eine allerletzte Flanke herunterfiel. Weder Schnellinger noch irgendjemand sonst hatte Zeit, überhaupt nachzudenken über das, was geschah. Es geschah einfach. Im Fallen oder besser: im Hinsetzen, halb ungenau, halb grazios, wie jemand, dem man den Liegestuhl unter dem Hintern weggezogen hat, lenkte er den Ball zum 1:1 ins Tor. Und machte mit seinem einzigen Treffer in 13 Jahren als Nationalspieler aus einem Frustkick für den unendlichen Fundus

verdorbener Abende ein Erlebnis für die Ewigkeit.

Torwart Sepp Maier spurtete über den ganzen Platz, um den Kollegen zu drücken, der in diesem Moment, ohne es da schon zu wissen, der Welt die beste Verlängerung aller Zeiten beschert hatte – sich selbst und 21 Kollegen aber auch die Verlängerung ihrer Quälerei in diesem „Konzert der rasselnden Lungen“, wie Rivera den atemlosen Schlagabtausch in 2200 Meter Höhe später nannte. Selbst der sonst nüchterne, Worte und Sauerstoff sparende ARD-Kommentator Ernst Huberty sprach sich fast in einen Höhenrausch und stieß, wengleich in etwas abgehackten Portionen, die unversessenen Worte aus: „Ausgerechnet Schnellinger / werden die Italiener sagen / ausgerechnet Schnellinger / es ist nicht zu glauben.“

Halb Deutschland war noch wach in dieser Nacht um Viertel vor eins. Inzwischen war Donnerstag, ein normaler Arbeitstag. Die andere Hälfte wurde im Moment des Ausgleichs von einer Eruption der Freude geweckt. Und der Vorfreude, die auch den halb übermüdeten, halb überwältigten Elfjährigen in seiner Ecke am Fenster nun wie eine Welle von Glück überrollte. Die Dramaturgie des frühen Rückstands und späten Ausgleichs, die Verzweiflung über den schier unüberwindlichen Torwart Enrico Albertosi, die Wut auf den Schiedsrichter, die Hitze, die Höhe, die flirrenden Bilder – all das steigerte sich nun in ein ganz großes Schauspiel.

Das ikonische Bild dazu lieferte in der Verlängerung der Mann, an dem ein Bewunderer, der Philosoph Martin Heidegger, einst seine „Unverwundbarkeit“ gerühmt hatte, der nun aber verwundet war. Franz Beckenbauer, nach 65 Minuten am Strafraumrand von Pierluigi Cera gefoult und beim Sturz an der Schulter verletzt (später gab er sich selbst eine Mitschuld, weil er sich „reinwarf wie ein Verrückter, einen Elfmeter wollte“), hatte in der Pause vor der Verlängerung einen improvisierten Verband bekommen. Er verschürte Brustkorb und Oberarm wie bei einer Mumie.

Aber das hier war kein Pharaon, das war der Kaiser. Ein Kaiser im Korsett – nie wirkte Beckenbauer so majestätisch wie in diesen dreißig Minuten, auch wenn er den Mitspielern keine große Hilfe mehr sein konnte. Dafür trumpfte nun Gerd Müller auf, der sich anscheinend und ein Zögern von Verteidiger und Torwart nutzte, um den Ball über die Linie zu mogeln. „Wenn Sie je ein echtes Müller-Tor gesehen haben“, sagte Huberty, „dann jetzt.“ Vier Minuten später aber schon das 2:2 durch Tarcisio Burgnich, dem Siegfried Held im eigenen Strafraum den Ball ungewollt vorlegte – derselbe Burgnich, dem der italienischen Schauspielerei entwertete Radioreporter Kurt Brumme zuvor einen verfrühten Nachruf gewidmet hatte: „Burgnich ist soeben verstorben, sehe ich. Nein, da kommt er wieder.“

So ging das immer weiter. Die Abweh-reihen wankten, die Hormone von Millionen Deutschen und Italienern fuhren

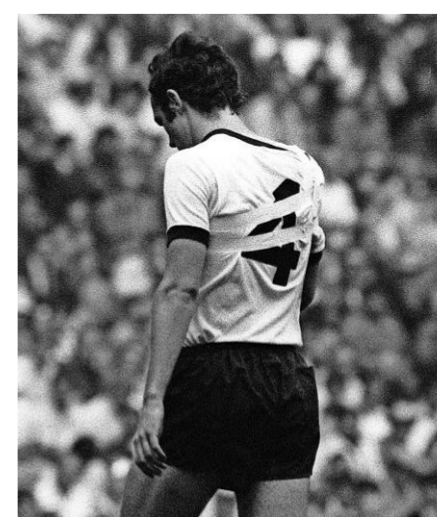


Seit der Verschiebung der Europameisterschaft um ein Jahr steht es fest: Nach dem Winter, der keiner war, und dem Frühling, der wie wir als Stubenhocker erleben, fällt auch der Sommer aus. Na ja, zumindest als Fußballsommer, so, wie wir ihn kannten. Seit einem halben Jahrhundert war es der Deutsche gewohnt, von seiner Nationalmannschaft in den runden Jahren große Dramen geboten zu kommen. Wie bei keinem anderen Ereignis kam die Nation für alle drei, vier Tage für neunzig Minuten oder mehr und für endlose Debatten danach in Wohnzimmern, Lokalen, Public-Viewing-Zonen zusammen. Um den Phantomschmerz zu betäuben, den dieser Verlust auslösen wird, erzählen wir in fünf Beiträgen noch einmal von den großen Nuller-Jahren 1970 bis 2010.



Schnellinger, ausgerechnet Schnellinger! Und dann Schluss – 4:3 für Italien.

Die elegante Würde, die ein Schulterverband verleiht: Franz Beckenbauer hält durch.



Beruf und Chance

Inklusive
Stellen- und
Bildungsmarktanzeigen

NINE TO FIVE

Führungskraft vor Furnierkirsche

Von Ursula Kals

Bitte erscheinen Sie nicht persönlich, wir führen das Vorstellungsgespräch virtuell.“ Seit dieser Mail ist die Nachbarstochter noch nervöser: Die Schalte, kein Problem, sie ist Digital Native. Aber der Rest. Wo soll ich sitzen? Was ziehe ich an? Die Familie zieht von Raum zu Raum. Jugendzimmer mit Poster-Patchwork geht gar nicht. Wohnzimmer mit Chill-Sofa? Vergesst es! Arbeitszimmer? Gibt es nicht. Lässt sich die Nähecke im Flur umrüsten? Weg mit den Blümchenstoffen und Dekokörben, neutrale Ordner ins Regal, sieht seriös aus. Bei den Probeaufnahmen fliegt der schwarze Blazer raus, zu düster in diesen harten Zeiten, die blaue Jacke der Schwester tut es auch. Unser Arbeitsleben fühlt sich aktuell so an, als wären wir im falschen Film. In der Videokonferenz sitzt der arrogante Ästhet, der stets ein Proust-Zitat im Original parat hat, vor der spießigsten aller Spießervitrinen – ein Albtraum in Furnierkirsche. Darin paradiert aber kein Proust, da lagert Stephen King mit Eselsöhren neben einem potthässlichen Keramikhahn. Wer hätte das gedacht? Fasziert ob dieses Kulissenhorror reiben wir uns weiter die Augen. Wer hockt denn da im Chaos-Küchen-Homeoffice? Der Typ, der sich zerzauselt im Kapuzenpulli vor seinem Laptop aufgebaut hat, ist das wirklich der zugeknöpfte Abteilungsleiter, der diskutiert, wie wir die stornierten Aufträge abfedern? Hat der in einem der überschulden, zusammengeschnurgelten Wie-führe-ich-durch-die-Krise-Ratgeber gelesen, dass er sich jetzt kumpelhaft geben sollte, Hoodie statt Sakko als vertrauensbildende Maßnahme: Hey Kumpel, wir sitzen alle in einem Boot und trotzdem als Team der Katastrophe? Wir selbst sind vor der Videoschleife noch mal ins Bad geeilt, Augenringe vom nächtlichen Netflix überfließen, Tuch greifen, um das Knitter-T-Shirt zu kaschieren. Winke, winke, wir sind da. Unsere Beine stecken in Schlapperhosen unterm Tisch, ist halt so. Wir haben ohnehin das Gefühl, die Kontrolle über einen Teil unseres Lebens verloren zu haben. Den Friseurbesuch können wir uns in der nächsten Zeit abschminken. Schauen wir mal, was da an selbstgefickelten Topfschnitten und Zauselbärten noch auf uns zukommt. Egal. Hauptsache, wir bleiben gesund.

Deutschlands Medizinstudenten sind in Aufruhr. Schon vor Wochen hatte der Präsident der Bundesärztekammer die jungen Menschen zur Mithilfe im Kampf gegen die Corona-Pandemie aufgefordert. Mehr als 25 000 Studenten haben sich inzwischen bei ihren Universitäten, in Gesundheitsämtern oder beim ärztlichen Bereitschaftsdienst gemeldet. Vergangene Woche Freitag hatte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) noch rasch ein Gesetz verabschiedet, das es ihm ermöglichte, die Approbationsordnung kurzfristig zu ändern. Die entsprechende Verordnung ist an diesem Mittwoch in Kraft getreten. „Wir waren enttäuscht, als wir das Ergebnis erfuhren“, sagt Tim Schwarz, der im 10. Semester Medizin in Heidelberg studiert und Vizepräsident der Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland (BVMD) ist. Mehr als 100 000 Unterschriften hatte der Verband in den vergangenen Tagen mit einer Petition gesammelt und „faire Bedingungen“ für Medizinstudenten in der Corona-Pandemie gefordert. „Zwar wurden einige unserer Vorschläge wortgleich übernommen, was uns natürlich gefreut hat. Aber die anderen Beschlüsse sind schwerwiegende Eingriffe in den Ablauf des Studiums und in die individuelle Studienplanung und bürden den Betroffenen eine hohe zusätzliche psychische Last auf.“

„Wir wollen unseren Beitrag leisten. Aber zu fairen Bedingungen.“

Noch herrscht in den meisten deutschen Kliniken in Sachen Corona die „Ruhe vor dem Sturm“. Möglicherweise wird aber schon bald jede helfende Hand gebraucht, vor allem wenn Pflegenden oder Ärzten ausfallen, weil sie selbst erkranken. Wie fühlt es sich an, dieser Tage Medizinstudent in Deutschland zu sein? Herrscht Druck, Angst oder vor allem das Gefühl, gebraucht zu werden?

„Ich fand den Aufruf gut“, sagt Rosemarie Schmidt, die im 10. Semester Medizin in München studiert. „Wir wollen unseren Beitrag leisten. Aber wir brauchen dafür faire Bedingungen.“ Um zu verstehen, warum die Studenten sich aufregen, lohnt ein Blick auf den Aufbau des Medizinstudiums. Normalerweise pauken die Studenten in den ersten vier Semestern – der Vorlinik – Grundlagenfächer, etwa Biochemie, Physiologie, Chemie, Anatomie. Diese Phase wird mit der M1-Prüfung abgeschlossen. Im 5. bis 12. Semester – der sogenannten Klinik – haben die Studenten Vorlesungen und Praktika in Dutzenden Fächern, von Allgemeinmedizin über Kinderheilkunde und Neurologie bis Urologie. Nach zehn Semestern findet die M2-Prüfung statt, drei Tage lang 320 Multiple-Choice-Fragen. „Da wird sehr viel spezielles Detailwissen abgefragt“, sagt Schmidt. „Man braucht in der Regel mehr als drei Monate am Schreibtisch, um sich das einzupauken.“ Im letzten Jahr des Studiums arbeiten die Studenten Vollzeit in einer Klinik, das wird Praktisches Jahr (PJ) genannt: vier Monate Innere, vier Monate Chirurgie und vier Monate ein Wunschfach. Danach kommt das zweite lange M3-Examen mit einem mündlichen und einem praktischen Teil mit Patienten.

Was die Studenten an der neuen Verordnung am meisten stört: Das M2-Examen, das jetzt im April ansteht, wird grundsätzlich bundesweit auf Mitte April 2021 verschoben; im Mai bis Juni findet dann das M3-Examen statt. Das PJ fängt jetzt im April statt im Mai an und dauert 45 statt 48 Wochen. Die Länder dürfen aber eigenständig das M2 trotzdem jetzt noch durchführen, wenn der Infektionsschutz gewährleistet ist. Bei Redaktionschluss wollte zum Beispiel Baden-Württemberg das M2 nicht stattfinden lassen, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Niedersachsen aber schon. In diesen Fällen dauert das PJ ganz normal 48 Wochen. „Ich fand das eine sehr schlechte Idee, dass das Bundesministerium die Verantwortung wieder einmal an die Länder abgeschoben hat“, sagt Tim Schwarz. „Es wird nun viel schwieriger, innerhalb des PJs in Deutschland zu wechseln.“ Heftig kritisiert wurde zudem, dass die Universitäten die Pjler statt in ein Wahl-Fachgebiet in ein Fachgebiet schicken können, wo diese wegen der Corona-Krise mehr gebraucht werden: Etwa Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde oder Mikrobiologie. „Ich fühle mich massiv eingeschränkt“, sagt Rosemarie Schmidt. „Ein halbes Jahr saß ich sechs Tage die Woche am Schreibtisch und bereitete mich auf das M2 vor, und dann steht auf einmal wochenlang alles still. Wir wussten bis Mittwoch nicht, ob wir M2 schreiben oder schon bald an vorderster Front bei der Versorgung der Erkrankten helfen sollen.“ Müsste sie sofort mit dem PJ anfangen, könne sie den Monat nicht als Krankenschwester arbeiten. „Das Geld benötige ich aber als Vorsorge für das PJ. Viele Kliniken zahlen Pjlern für ihre Vollzeitarbeit nämlich immer noch keinen Cent.“ Zwar fordert Jens Spahn in seiner neuen Verordnung die Krankenhäuser auf, eine „Aufwandsentschädigung“ zu zahlen, aber ob das wirklich so kommt, wird sich zeigen. Es gibt keine genauen Zahlen, aber gemäß BVMD werden gene-



Zwischen Prüfungsstress und dem Bedürfnis zu helfen: Studenten in der Corona-Krise

Foto Imago

Studenten gegen Viren

Wer Medizin studiert, muss jetzt schnell erwachsen werden: In der Corona-Krise geht es nicht nur um verschobene Prüfungen und verhagelte Wahlfachwünsche, sondern um Leben und Tod.

Von Felicitas Witte

rell mehr Pjler entlohnt als nicht – im Durchschnitt mit 300 Euro je Monat. „Wir fordern schon seit langem bundeseinheitliche Regeln und eine adäquate Vergütung für das PJ“, sagt Tim Schwarz.

„Mit ungewöhnlichen Umständen sind wir zurzeit ja alle konfrontiert“

Dass Pjler möglicherweise ihr Wahlfach nicht machen könnten, halte sie ebenfalls für einen großen Nachteil, sagt Rosemarie Schmidt. „Für viele ist das eine Entscheidungshilfe für den späteren Facharzt. Abgesehen davon, kommt die Ausbildung in einem anderen Fachgebiet viel zu kurz. Wir kennen uns dann zwar super in Innerer Medizin und Chirurgie aus, konnten aber kaum über den Tellerrand blicken.“ Das Wahlfach dient oftmals auch als „Karrieresprung“: Hier knüpfen die Pjler Kontakte und bekommen dann dort oft eine Stelle als Arzt.

Martin Möckel, Chef-Notfallmediziner an der Charité in Berlin und Vorsitzender des Studienausschusses Modellstudien-

ten nicht ganz nachvollziehen. „Unter dem Aspekt der gelebten Selbstoptimierung in dieser Generation verstehe ich es, dass man sich darüber aufregt, wenn sich PJ und M2 verschieben. Und es ist auch etwas dran, dass das Wahlfach oftmals den Berufsweg öffnet. Aber mal ehrlich gesagt: Mit ungewöhnlichen Umständen sind wir zurzeit ja alle konfrontiert, und man muss sich eben darauf einstellen.“ Vielleicht hilft ein realistischer Optimismus, wie das die Psychologen nennen: Man kann an der Situation jetzt nichts ändern, und statt sich zu grämen oder aufzuregen, versucht man lieber, etwas Positives zu sehen.

Zum Beispiel, dass man jetzt die Möglichkeit hat, die Arbeit von Ärzten in einer Krisensituation kennenzulernen und ihnen zu helfen oder dass man in Ruhe Patienten-Kommunikation üben kann. „Die Frage, ob man hilft oder nicht, ist ein großes Thema bei uns“, sagt Antonia Becker, die im 7. Semester Medizin in Frankfurt studiert. „Manche Kommilitonen empfinden das als Druck: Wer nicht hilft, ist unsolidarisch.“ Sie würde gerne ihre bisherigen Kenntnisse und Fähigkeiten sinnvoll

einbringen. „Aber mir wäre es schon wichtig, eine entsprechende Gegenleistung zu bekommen“, sagt sie. „Also, dass ich etwas lerne und die Zeit als Praktikum anerkannt wird, und wenn nicht, dass ich ein kleines Honorar bekomme.“

„Manche empfinden Druck: Wer nicht hilft, ist unsolidarisch“

Dass Medizinstudenten mithelfen sollen, sagt sich leicht als Präsident der Bundesärztekammer (BÄK). Aber werden die überhaupt gebraucht? „Dass der Bedarf an medizinischem Personal in den kommenden Wochen und Monaten sprunghaft ansteigen wird, zeigt ein Blick nach Italien oder Spanien“, sagt Heidrun Gitter, Vizepräsidentin der BÄK. „Dort wird in Kliniken und Praxen jede helfende Hand benötigt.“ Engagierte Medizinstudenten haben zusammen mit dem BVMD kürzlich die Plattform Match4healthcare initiiert, die hilfesuchende Studenten und hilfesuchende Kliniken, Praxen, Labore und Gesundheitsämter per Algorithmus zusammenbringt. 8236 Studenten haben sich auf dieser Plattform bisher gemeldet, schätzt BVMD-Vizepräsident Schwarz.

Notfallmediziner Möckel warnt jedoch vor falschen Vorstellungen. „Es gibt eine Phantasie in der Öffentlichkeit, dass Studenten Ärzte ersetzen müssten.“ Das sei falsch. „Erstens haben wir genügend Ärzte. Zweitens können und dürfen Studenten nicht als Arzt arbeiten. Wir setzen sie nach ihrem Können und auch ihrer psychologischen Reife ein.“ Pjler in der Notaufnahme untersuchen zum Beispiel Patienten mit Erkältungssymptomen und fragen bei Verdacht auf Covid-19 einen Arzt, ob ein Abstrich entnommen werden soll.

Samipa Pudasaini, 7. Semester an der Charité, half Möckels Team, indem sie Röhren mit Rachenabstrichen von potentiell Infizierten entgegennahm und ins Labor brachte. Ob sie keine Angst gehabt habe, sich anzustecken? „Überhaupt nicht. Mir wurde ausführlich erklärt, wie ich die Schutzausrüstung anlegen und wie ich mit den Betroffenen und den Proben umgehen sollte.“ Manchem mögen solche Botengänge langweilig erscheinen, aber: „Ich denke, dass jegliche Hilfe von uns von großer Bedeutung ist“, sagt Pudasaini. Möckel hat noch fünf weitere Corona-Helfer. Sie sitzen in einem Büro und rufen Pa-

tienten an, deren Test ergeben hat, dass sie kein Covid-19 haben. „Das ist nicht bloß eine Nachrichten-Übermittlung“, sagt Möckel. „Man braucht dafür Einfühlungsvermögen und Fachkenntnisse.“ Oft gehe es nicht nur um das Ergebnis. „Viele Patienten haben allgemeine Fragen zu Covid-19 oder brauchen mal jemanden, mit dem sie reden können.“ Es komme manchmal alles raus, die ganze Belastung durch die Restriktionen, die Angst vor der Infektion. „Manche fangen an zu weinen und sind hilflos.“ Kommen Studenten an ihre Grenzen, können sie das Telefonat jederzeit an einen Oberarzt im Nebenzimmer weitergeben. Die Corona-Helfer würden ausführlich ausgebildet, erfährt man von den Kliniken, und hätten stets einen Ansprechpartner zur Seite. „Hoffentlich ist das auch so“, sagt Antonia Becker. „Als Medizinstudent kennt man es von Praktika nur leider allzu gut: Man will helfen, aber keiner hat Zeit, etwas zu erklären, und man hat das Gefühl, man störe nur.“

Was für einen versicherungsrechtlichen Status die „Corona-Helfer-Studenten“ haben, ist bundesweit nicht einheitlich geregelt. „Um Problemen vorzubeugen, haben wir uns entschlossen, unsere Corona-Helfer mit einem Vertrag anzustellen“, sagt Norbert Pfeiffer, Medizinischer Vorstand der Uniklinik Mainz. „So ist gewährleistet, dass Haftpflicht-, Unfall- und Krankenversicherung abgedeckt sind.“ Ausgenommen davon sind PJ-Studenten, denn die sind ganz normal über die Universität abgesichert. Zudem habe sich die Uniklinik entschieden, den Helfern Geld zu zahlen. „Wir finden, man sollte diesen Einsatz honorieren“, sagt Pfeiffer. Die Corona-Helfer bekämen 14 Euro je Stunde, wer eine Pflege-Ausbildung habe, erhalte 18 Euro.

Medizinstudenten, so heißt es bei der Bundesärztekammer, würden vor allem in der Pflege dringend gebraucht. Doch auch hier müssten zuerst die Vorerfahrungen des Studenten beurteilt werden, sagt Irene Maier, Vizepräsidentin des Deutschen Pflegeverbandes. „So ist gewährleistet, dass die Studenten während der Vorklinik ein dreimonatiges Pflegepraktikum machen, aber das bilde sie nicht in der Pflege aus. Es gebe schlicht Aufgaben, die nur Fachkräfte machen können. „Ein Beatmungsgerät ist kein Kaffeeautomat, den man nach einem fünfminütigen Crashkurs bedienen kann. Die Sicherheit der Patienten geht vor.“

Jeans sind in der Prüfung ok

„Kleider machen Leute“, heißt es im Volksmund. Das dachte sich offenbar auch eine Dozentin in einer mündlichen Prüfung von Jurastudenten in Berlin. An einem heißen Sommertag mit 35 Grad Außentemperatur nahm vor ihr eine Kandidatin mit Jeans und gepunktetem Oberteil Platz. Anstatt sich allein auf die Antworten der Studentin zu konzentrieren, ließ sie sich von ihrem modischen Auftritt beeinflussen, der ihrer Ansicht nach zu alltagstauglich war. „Eine weiße Leinwand und Black Shirt mit Ethno-Kette“ oder ein „Top mit elegantem Kurzjackett“ hielt die Prüferin eher für angemessen. Das schlug sich in der Note nieder: Von einer 1,3 ging es runter auf eine 1,7. Das wollte die angehende Juristin nicht akzeptieren und klagte vor dem Verwaltungsgericht Berlin. Das gab der 21 Jahre alten Frau laut einem nun veröffentlichten Urteil recht. Zwar sei es nicht grundsätzlich ausgeschlossen, eine Prüfungsleistung auch anhand des Kriteriums „Kleidung“ zu bewerten; dies gelte aber nur für Prüfungen, in denen die Kleidung selbst Prüfungsgegenstand sei oder offensichtlichen Bezug zum Prüfungsgegenstand habe, etwa im Falle von Sicherheitskleidung von Feuerwehrleuten (Az.: VG 12 K 529.18).

ZAHL DER WOCHE

27 Prozent der Beschäftigten sind der Meinung, dass ihre Chefs zukünftige Herausforderungen erfolgreich meistern werden. Vor der Corona-Krise waren es noch 41 Prozent.

Quelle: Gallup

START-UPS GEGEN DIE KRISE

Das Coronavirus wirft die Arbeitswelt durcheinander, doch es bringt auch kreative Ideen hervor. Gerade Jungunternehmen gehören zu den Innovationstreibern.

Seite C2

WIE WICHTIG IST ORDNUNG IM BÜRO?

Ordnungsliebende gelten schnell als spießig. Dabei ist das reine Chaos auch nicht immer ein Hort der Kreativität. Die Karrierefrage.

Seite C2

MEHR ALS BÜCHER LESEN

Digitale Kompetenz wird auch für Geisteswissenschaftler immer wichtiger – ganz abgesehen von Corona.

Seite C3

Gründer helfen in der Krise

Jungunternehmer als Innovationstreiber

Die durch das neuartige Coronavirus verursachte Krise verändert die Arbeitswelt. Arbeitnehmer müssen sich auf neue Kommunikationsprogramme einstellen, Führungskräfte lernen, viel mehr schriftlich zu kommunizieren. Und viele Menschen können gar nicht mehr arbeiten, weil ihre Geschäfte schließen mussten. Diese gravierenden Einschnitte, die quasi über Nacht kamen, schränken das Leben fast aller Menschen in Deutschland stark ein – doch sie haben auch eine ungeahnte Vielfalt an Innovationen angestoßen.

Die Ideen, um die Arbeitswelt am Laufen zu halten, stammen häufig aus Start-ups. Da ist zum Beispiel Beekeeper. Das schweizerisch-deutsche Unternehmen mit Hauptsitz in Zürich und einer Tochtergesellschaft in Berlin stellt eine Kommunikationsapp für Smartphones her, die Mitarbeiter mit ihrem Unternehmen vernetzt. Man kann sich das in etwa wie eine elaboriertere Variante von Whatsapp vorstellen, nur dass Beekeepers App für Unternehmen datenschutzkonform einsetzbar ist und eine Reihe weiterer Funktionen bietet. So können Arbeitgeber auch alle Mitarbeiter gleichzeitig über etwas informieren und Schichtplanung und Lohnabrechnung über das Programm abwickeln. Gerade für Jobs, die nicht am Schreibtisch, sondern etwa im Außendienst stattfinden, ist das nützlich. Zu den deutschen Kunden des 2012 gegründeten Unternehmens gehören zum Beispiel Media Markt, der Europapark und die Münchner Verkehrsgesellschaft. Als die Corona-Krise über Deutschland hereinbrach, legte Beekeeper eine kostenlose Notfall-Version für Unternehmen aus dem Gesundheitssektor auf. Diese soll innerhalb von 48 Stunden für ein Unternehmen ausgerollt werden können und richtet sich etwa an Rettungsdienste und Krankenhäuser. Denn gerade dort wird Beekeeper schon häufig verwendet. Das Kantons- und Krankenhaus Baden (KSB) in der Nordschweiz etwa setzt das Programm für seine 2000 Mitarbeiter ein – auch und gerade in der Ausnahme-situation durch das Coronavirus. „Im KSB hat sich die Beekeeper-App inzwischen zum wichtigsten Informationskanal für unsere Mitarbeitenden entwickelt“, sagt ein Sprecher.

Weil ein Großteil der Beschäftigten in Deutschland im Homeoffice sitzt, haben digitale Kommunikationstools wie Beekeeper, aber ebenso die Platzhirsche Slack und Microsoft Teams, stark an Bedeutung gewonnen. Neu ist, dass man dort schriftlich kommuniziert. Und so trivial dies klingt: Das will gelernt sein. Denn in einem Chat gibt es keinen Tonfall und keine Mimik, welche die Botschaft in die richtige Richtung lenken und Missverständnisse vermeiden könnten. „Übt Nachsicht, wenn auf den diversen Kommunikationskanälen mal ein Zwischentöne nicht so rüberkommt, wie er gemeint war“ – solche E-Mails machen gerade in vielen Unternehmen die Runde. Mit diesem Problem helfen will das Aachener Start-up Precire. Das Unterneh-

men entwickelt Technologien, die Sprache mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz analysieren. Früher konzentrierte es sich auf die computergestützte Analyse von Bewerbungen, im Zuge der Krise könnte nun ein von ihm entwickeltes Programm an Bedeutung gewinnen, das dabei helfen soll, in Texten den richtigen Ton zu treffen. Kopiert man einen Text hinein, hebt das Tool Formulierungen und Wörter hervor, die man besser formulieren kann. Auch die Aachener bieten ihr „Precire Engage“ genanntes Programm für eine begrenzte Zeit kostenlos an.

Unternehmen, die für ihre Angestellten gar keine Arbeit mehr haben, weil sie etwa Läden oder Restaurants schließen mussten, schicken ihre Belegschaft häufig in Kurzarbeit und schauen mit bängigen Blicken darauf, dass der Umsatz ausbleibt, die Kosten aber zumindest zum Teil weiterlaufen. Dieses Problem will das frisch gegründete Berliner Unternehmen Mindshyft angehen. Es folgt der Idee, dass Mitarbeiter in einer solchen Situation eigentlich nur beim falschen Unternehmen sind – denn andere, zum Beispiel Supermärkte, suchen ja dringend nach Arbeitskräften. Also hat das Unternehmen eine Plattform gebaut und am vergangenen Donnerstag freigeschaltet, die es möglich machen soll, unbürokratisch Angestellte an andere Unternehmen zu verleihen. Rechtlich geprüfte Vorlagen für die entsprechenden Verträge werden zur Verfügung gestellt, verspricht Mindshyft. Ein Vorbild gibt es schon: Vor zwei Wochen verkündete McDonald's Deutschland, einen Teil seiner Mitarbeiter im Rahmen einer Personalpartnerschaft an den Discounter Aldi auszuleihen.

Dass die Krise vielerorts Solidarität auslöst und auch bei vielen Unternehmen zunächst im Vordergrund steht, zu helfen anstatt Geld zu verdienen, gehört zu den schönen Erfahrungen in der Corona-Krise. Die Start-up-Branche hilft sich auch selbst: Mit „Startups against Corona“ hat sich kürzlich eine Initiative gebildet, die auf ihrer Internetseite Probleme von (größeren) Unternehmen sammelt, so dass Jungunternehmer sie sehen und Lösungen dazu vorschlagen können. Auch zahlreiche Kommunen versuchen, digital zu helfen: Die Stadt München zum Beispiel hat mit der ohnehin für ihre Start-up-Aktivitäten bekannten TU München und der Digitalbildungseinrichtung Redi-School ein Programm gestartet, das es Ladenbesitzern ermöglichen soll, einen eigenen Online-Shop aufzubauen, um einen Teil ihrer wegfallenden Umsätze zu kompensieren.

Eine Alternative könnte für sie auch sein, auf „Sugartrends“ zu gehen: Der Online-Shop des Kölner Start-ups fokussiert sich auf Produkte von lokalen, inhabergeführten Geschäften. Für die Zeit zu Hause hat er schon eine eigene Seite mit „Corona Essentials“ eingerichtet. Dort gibt's dann zum Beispiel Bioseife, Yogamatten, schöne Zimmerpflanzen oder eine gute Flasche Wein zu kaufen. **BASTIAN BENRATH**

DIE KARRIEREFRAGE



Ist Ordnung wirklich das halbe Leben? Oder, um gleich die entscheidende Preisfrage zu stellen: Sind Ordnungsliebende beruflich erfolgreicher, oder schneiden die Chaoten besser auf der Karriereleiter ab?

Klar ist: Das Thema Ordnung bewegt die Gemüter. Die „Stiftung Warentest“ bewarb schon im Dezember und damit deutlich vor der Corona-Krise und allen damit verbundenen Homeoffice-Aufräumkolern mit einem Sonderheft das „Aussortieren, aufräumen, aufatmen“. Das populärste Aufräumwerk ist derzeit aber wohl der in 40 Sprachen übersetzte Bestseller „Magic Cleaning“ der japanischen Autorin Marie Kondo: Sie hat sich damit laut „Time“-Magazin sogar in die Riege der 100 einflussreichsten Menschen der Welt katapultiert. Aber sie ist nicht allein. Mit seiner Schrift „Mach dein Bett!“ stand der amerikanische Offizier William McRaven wochenlang auf der Bestsellerliste der „New York Times“. Das knapp 100 Seiten schmale Bändchen wurde zur Bibel für all jene, die auf Morgenroutine schwören. Die Devise des Autors: Wer es schafft, morgens sein Bett zu machen, der schafft auch mehr. Der Verkaufsbuch-Bestsellerautor und Top Speaker Marc Galal betont, dass es mittlerweile sogar wissenschaftlich erwiesen sei, dass Personen, die morgens ihr Bett machen, deutlich besser und erfolgreicher abschneiden, was den Umgang mit Geld angeht.

Hinter solch vermeintlich schlichten Angewohnheiten stecken Disziplin und Sorgsamkeit, predigt Galal. „Überwindest du den allmorgendlichen Trott und kümmerst dich sofort darum, eine grundlegende Harmonie zu erzeugen, und ritualisierst einige Dinge, so überträgt sich dies auf den restlichen Tag, und es gelingt dir, dir Erfolgsgewohnheiten gegen den Alltagsfrust anzueignen.“ Der rote Faden, der all diese Ratgeber durchzieht, ist: Sorgst du für Ordnung in deiner Umgebung, dann fühlst du dich auch innerlich besser. Ballast abwerfen, sich von Dingen lösen: das befreit. Und damit bist du am Ende (auch) beruflich erfolgreicher. Der Finanzbesteller-Autor und Coach Bodo Schäfer vergleicht in einem Youtube-Video das Aufräumen mit dem Schlussstrichziehen unter die Vergangenheit.

Wenn Ordnungsliebende also derart viel Beifall bekommen, stimmt dann das Sprichwort, Ordnung sei das halbe Leben? Ja, es stimmt, denn das andere halbe Leben bleibt ja dann dem Chaos vorbehalten. Für den Kreativitätsforscher Rainer Matthias Holm-Hadulla bilden Ordnung und Chaos bei erfolgreichen Mitarbeitern keinen Gegensatz. Besonders deutlich werde dies bei Hoch kreativen, die ziemlich chaotisch wirken können. Zwei Jahrzehnte lang hat Holm-Hadulla als Psychiater die Psychosoziale Beratung für Studierende an der Universität Heidelberg geleitet. Heute ist er Leiter eines Coaching-Instituts und sagt: „Letztlich geht es immer um ein Gleichgewicht zwischen disziplinierter Arbeit und freiem Phantasieren.“

Auch neurobiologisch zeige sich das dialektische Wechselspiel von Ordnung und Chaos: Durch gezieltes Lernen werden zunächst stabile neuronale Netzwerke gebildet. Diese neuronalen Ordnungsprozesse gehen mit dem Erwerb von Wissen und Können einher. Die neuronalen Netzwerke werden allerdings beim Gedankenschweifen, Tagträumen und selbst im Schlaf neu geordnet. „Produktiv und gar kreativ sind diese eher chaotischen Denk-



Foto: Shutterstock

Wie wichtig ist Ordnung im Büro?

Ordnungsliebende gelten schnell als spießig. Dabei brauchen auch kreative Menschen Regeln und Rituale. Besonders im Homeoffice.

Von Birgitta vom Lehn

prozesse nur, wenn sie zu neuen Ordnungen führen. Deswegen sind Wissen und Können so wichtig“, sagt der Forscher.

Da das Wechselspiel von Ordnung und Chaos schon in der frühen Kindheit „sehr individuell“ sei, müsse eine gute Pädagogik ermöglichen, Wissen und Können zu erwerben und gleichzeitig freie Spielräume schaffen, in denen sich die Persönlichkeit – zum großen Teil unbewusst – herausbilden könne. Daneben werde Kreativität oft mit Ideenfindung gleichgesetzt. Mindestens genauso wichtig sei aber die Auswahl der besten Ideen und ihre geduldige Ausarbeitung. Dazu bedürfe es bei den meisten eines „ritualisierten Arbeitsstils“, zu dem auch die Abwehr von medialen Störungen gehöre.

Bei der Personalauswahl sei es entscheidend, ob die in Frage kommende Person ihren Weg zwischen konzentrierter Erledigung der Aufgaben und persönlicher Spielfreude realisieren könne. „Das sieht man häufig trotz ausgeklügelter Assess-

ments erst, wenn man mit ihnen zusammenarbeitet“, berichtet der Coach.

Jürgen Kurz, Geschäftsführer der Tempus GmbH in Giengen, sieht hier Nachholbedarf: „Die Firmen haben, zumindest flächendeckend, noch nicht erkannt, welches Potential es bietet, wenn ich meinen Schreibtisch und meine laufenden Projekte in Ordnung habe.“ Das Sprichwort von der Ordnung klinge zwar „etwas angestaubt und ‚unsexy‘“ und werde teilweise negativ angesehen, weil Ordnungsliebe auch zur Pedanterie werden könne.

Statt Ordnung spricht Kurz daher lieber von „Spielregel“ und bringt folgendes Beispiel: „Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen kreativen Briefträger, der Ihre Post irgendwo auf dem Grundstück verteilt oder beim Nachbarn einwirft, nach dem Motto: Suchen macht doch auch an Ostern Spaß! Ähnlich sei es mit der Ordnung. Wenn ich bei mir zu Hause immer meinen Autoschlüssel am Schlüsselbrett hängen habe oder auf dem Sideboard an

einer bestimmten Stelle, dann habe ich weniger Stress.“

Statt schon bei der Einstellung danach zu fragen, ob Menschen ihren Schreibtisch aufräumen oder nicht, gelte ein unordentlicher Schreibtisch leider immer noch als „Kavaliersdelikt“ oder „Special Effect“, bedauert Kurz. Das Problem von Unordnung sei ja nicht der schlecht aussehende Schreibtisch. „Das Problem sind die Projekte, die in den Stapeln vergessen werden, verspätet zur Bearbeitung gelangen und so weiter. Diese Erkenntnis hat sich leider noch nicht flächendeckend durchgesetzt.“ Dabei sei es völlig zweitrangig, ob jemand einen chaotischen Schreibtisch oder einen chaotischen Computer habe.

Kurz' Kunden scheinen seine Aufräumprojekte zu schätzen. So verkünden etwa die Stadtwerke Ulm/Neu-Ulm GmbH, dank eines solchen Projekts 20 Prozent bei den Flächen, 24 Prozent bei den Suchzeiten, zwölf Prozent bei den Durchlaufzeiten gespart und die Effizienz um zwölf Prozent gesteigert zu haben. Zusätzlich hätten sich Ordnung und Sauberkeit in den Büros deutlich verbessert. Das habe die Mitarbeiterzufriedenheit erhöht und obendrein zu dem Empfinden geführt, die Arbeit sei angenehmer und stressfreier geworden. Ähnlich äußert sich die Schweizer Bundesbahn, die ebenfalls den Aufräumprofi (aus)sortieren ließ. Dort wird sogar eine Summe von 610 000 Euro an direkten Einsparungen infolge der Aktion genannt.

Aber es gibt auch die Anhänger der Chaos-Theorie. Sie finden ein unangeordnetes Büro kreativer und halten Chaos für beflügelnd. Gegen ausgeklügelte Ordnungssysteme spricht in ihren Augen: Suchen und Abheften kosten Zeit. Angeblich sucht jeder Büroangestellte täglich neun Minuten auf seinem Schreibtisch nach Verlegtem. Deutlich schlechter schneiden erstaunlicherweise jene ab, die Ordnungssysteme führen: Sie sollen 36 Prozent länger nach ihren Unterlagen kramen, schreibt der Managementexperte Eric Abrahamson in seinem Buch „Das perfekte Chaos“. Auch bei der Mailsuche hätten sich Ordnerstrukturen nachteilig gegenüber der einfachen Suchfunktion im Mailprogramm erwiesen.

Doch Aufräumexperte Kurz kontert: „Ich halte das kreative Chaos für eine Lebenslüge. Alle Kreativitätstechniken sind hochgradig strukturiert. Struktur ermöglicht Kreativität.“ Im Zeitmanagement gebe es den Spruch „Leertischler sind effizienter als Volltischler“. Soll heißen: Wenn man alles hat, was man für die Arbeit benötigt, aber nur dieses, dann ist man effizienter. In seinen Seminaren frage er seit vielen Jahren die Teilnehmer, ob sie dem zustimmen, und jedes Mal liege die Zustimmungquote bei 100 Prozent.

Auch in einem anderen Punkt scheinen die „Leertischler“ die Nase vorn zu haben: In einem Newsletter hatte Kurz seine rund 20 000 Leser – darunter Chefs wie Mitarbeiter – einmal gefragt, ob sie glaubten, dass Chefs Mitarbeiter mit einem ordentlichen und aufgeräumten Schreibtisch bei Beförderungen bevorzugen. „Die Aussage war ein klares Ja. Es hat sich also herausgestellt, dass sowohl Chefs als auch Mitarbeiter bei Beförderung den Mitarbeiter mit ordentlichem Schreibtisch im Vorteil sehen.“ Derzeit arbeitet übrigens sein komplettes Team – so wie viele andere in der Corona-Krise auch – im Homeoffice. Dort ist es vielleicht noch wichtiger, Ordnung zu halten, um noch irgendwas Berufliches und Privates, Bürosachen und Schulhefte der Kinder, Wichtiges und Unwichtiges zu trennen. Sein spontanes Fazit: „Mein Team hatte die produktivste Woche, die ich in 30 Jahren Berufstätigkeit erlebt habe.“

Heute schon die F.A.Z. gehört?

Jetzt neu: der F.A.Z. Podcast für Deutschland.

Ab sofort können Sie das vielfältige Angebot der Frankfurter Allgemeinen nicht nur lesen, sondern auch hören. Von montags bis freitags widmet sich unser täglicher Podcast umfassend einem Schwerpunktthema aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport oder Wissen. Zusätzlich verschaffen wir Ihnen einen Überblick über zwei bis drei weitere relevante Themen. Freuen Sie sich auf unterschiedliche Standpunkte, spannende Einblicke und neue Denkanstöße – wann und wo immer Sie wollen.

H
EUTE
SCHON
DIE F.A.Z. GEHÖRT? AB SOFORT
KÖNNEN SIE DIE F.A.Z. NICHT NUR LESEN, SONDERN AUCH
HÖREN - HERZLICH
WILLKOMMEN
BEIM
F.A.Z.
PODCAST
FÜR DEUTSCHLAND.
ICH BIN ANDREAS KRÖBOK.
MEIN
N
A
ME
IST TAMM
HOLDERRIED.
UND ICH BIN SANDRA KLÖBER.
AB SOFORT MONTAGS BIS
FREITAGS.
IMMER UM
17
UHR.
„ICH SÄGE GANZ
EINFACH, DEUTSCHLAND IST EIN STARKES LAND.“ - MAN NIMMT'S
IMMER SO, WIE S' KOMMT.“ - HOW
DARE YOU!“
„WIR HABEN
S
O
VIELES
GESCHAFFT,
WIR SCHAFFEN DAS!“
- AND THE OSCAR GOES TO... - „JA, NATÜRLICH
WIRD DIE DEUTSCHE BANK ES
ALL
EINE
SCHAFEN
KÖNNEN.“ OKAY.
AUF DEN ERSTEN BLICK VIELLEICHT,
ABER
DAS NICHT NUR EIN VORURTEIL?
WIE SIEHT DAS DENN DIE
ANDERE
SEITE?
KÖNNEN SIE DAS ERKLÄREN? WENN MAN DAS JETZTMAL
WEITER DENKEN WÜRD, WAS
WÜRDE ES
BedeutEN?
HÖREN SIE REIN
AUF FAZ.NET/
POD
CAST
S
T

Jetzt reinhören unter faz.net/podcast



Daten für Literaten

Müssen Geisteswissenschaftler programmieren können? An der Uni in Göttingen gibt es dafür Unterstützung von ganz oben.

Von Deike Uhtenwoldt

Dänisch, Norwegisch oder Finnisch lernen, Gjellerup, Ibsen oder gar Sillanpää im Original lesen – all das mag einem zum Stichwort Skandinavistik-Studium in den Sinn kommen. Aber ausgerechnet Python? Für Anne Feindt war der Einstieg in die Programmiersprache ein mutiger Schritt: „In der ersten Vorlesung habe ich teilweise nicht einmal die Fragen verstanden.“ Der Kommilitone wohlgerückt, nicht des Dozenten: Die 22-Jahre alte Studentin will ihren Master in Skandinavistik an der Universität Göttingen machen, zeitgleich mit einem Technizertifikat, das sich „Digital Humanities“ nennt. „Ich finde es interessant, mal so etwas komplett anderes zu machen. Im Studium beschäftigen wir uns mit Sprachen und Literatur – und halten gern ein Buch in der Hand.“ Das war vor 50 Jahren nicht anders. Allerdings ist die Arbeitswelt auch für Geisteswissenschaftler inzwischen eine andere: Sie sollten sich mit Übersetzungsprogrammen, automatisch generierten Texten und neuen Geschäftsmodellen der Verlage auskennen.

Aktuell halten Geisteswissenschaftler sowieso häufig einen tragbaren Computer in der Hand: Wegen des Coronavirus sind die Universitäten geschlossen. Die Universität Göttingen will den Lehrbetrieb am 20. April wieder aufnehmen, notfalls erst mal virtuell. Mit dabei ist dann auch das Modul „Daten Lesen Lernen“, eine Vorlesung, begleitet von fachspezifischen Tutorien und Aufgabenstellungen und gerichtet an alle Fachbereiche – gerade auch an solche, die sich bisher wenig mit Informatik und digitalen Kompetenzen beschäftigt haben. Wie Skandinavistik: An dem Pilotprojekt im letzten Sommersemester hat auch Anne Feindt teilgenommen. Ihre Sorge, den Ansprüchen nicht genügen zu können, legte sich im Tutorium. Da tat sich die Skandinavistin mit einem Archäologen und einer Kunsthistorikerin zusammen: „Wir hatten den gleichen Wissensstand nahe der Nulllinie, einen Super-Tutor und schnelle Lernerfolge – es hat viel Spaß gemacht“, sagt Feindt.

Nicht nur E-Mail, PDF-Dateien und Präsentationsprogramme

Datenkompetenz vermittelt nicht jedes Studium – aber so ziemlich jeder Studierende kann sie gebrauchen. Diese Überzeugung teilen inzwischen viele Hochschullehrer und Bildungsforscher. Zudem mussten sie feststellen, dass die Studienanfänger keinesfalls so digital aufgestellt sind, wie die schon etwas in die Jahre gekommene Mär von den Digital Natives glauben machen will. „Nur ein Fünftel der Studierenden gilt als digital hochaffin. Sie nutzt eine breite Palette verfügbarer digitaler Medien im Rahmen ihres

Studiums“, sagt Klaus Wannemacher vom HIS-Institut für Hochschulentwicklung in Hannover. Gemeint ist das Lernen mit interaktiven Formaten, multimedialen Einheiten und E-Assessments – und gerade nicht E-Mail, PDF-Dateien und Präsentationsprogramme.

Ohne die Unterstützung der Hochschulleitung geht es nicht

Das Alter ist kein guter Indikator dafür, ob digitale Fertigkeiten autodidaktisch ausgebildet werden konnten – und Wannemacher ist dafür das beste Beispiel. Die Arbeit mit statistischen und empirischen Daten, die der 47-Jährige für die Berufspraxis benötigt, hat er sich größtenteils durch Weiterbildungsangebote und „Peer Learning“ angeeignet. Gemeint ist der Austausch mit Kollegen und interdisziplinär besetzten Teams. An der Uni dagegen hätten Digitalkompetenzen oder statistisches Knowhow noch kaum eine Rolle gespielt: „In meinem Studium der Germanistik und Theologie stand die Analyse von Sprache und Texten im Vordergrund.“

So viel scheint sich verglichen mit dem Studienalltag von Anne Feindt auf den ersten Blick noch nicht getan zu haben. Und doch hat die Befragung von mehr als 27 000 Studierenden aus 153 Hochschulen, an der Wannemacher vor drei Jahren mitgewirkt hat, schon eines deutlich gemacht: „Digitale Lehre funktioniert vor allem dann, wenn Dozierende sie proaktiv einführen.“ Das Angebot bestimmt die Nachfrage und es ist besonders erfolgreich, wenn es studienbegleitend über ein einzelnes Seminar hinausgeht, Fachgrenzen überwindet und in der Hochschulleitung verankert ist. „Ohne die Unterstützung der Leitung wird es nicht gehen“, sagt Wannemacher. „Schon allein, weil die Programme einiges an Geld kosten.“

Eine Viertelmillion Euro hat etwa die Universität Göttingen für das Projekt „Daten Lesen Lernen“ erhalten, weil dieses im Wettbewerb „Data Literacy Education“, den der Stifterverband und die Heinz-Nixdorf-Stiftung ausgerufen hatten, punkten konnte. „Data Literacy umfasst die Fähigkeiten, Daten auf kritische Art und Weise zu sammeln, zu managen, zu bewerten und anzuwenden“ – um damit reale Probleme zu adressieren, heißt es im Arbeitspapier „Future Skills“, das im Auftrag des Hochschulforums Digitalisierung vergangenes Jahr erstellt wurde. Die Verwendung englischsprachiger Begriffe ist nicht nur Mode, sondern auch thematisch bedingt: Die Vorbilder für eine institutionelle Vermittlung grundlegender Datenkompetenzen sitzen in den Vereinigten Staaten oder in der Schweiz.

Immerhin: 47 Bewerbungen hat der Stifterverband auf die Ausschreibung erhalten.



Braucht manchmal Überwindung, kann aber nützlich sein: Programmiersprachen lernen

Foto Jens Giesel

ten. „Das zeigt eine sehr große Nachfrage. Die Hochschulen haben das Thema Data Literacy für sich erkannt“, sagt Programmmanagerin Johanna Ebeling. Da aber nicht alle Anträge finanziell gefördert werden konnten, hat der Stifterverband zusätzlich ein Netzwerk aufgebaut. „Das Thema ist neu, es gibt noch keine Blaupausen“, sagt Ebeling. 14 Hochschulen arbeiten in dem Netzwerk zusammen, die Implementierung ist unterschiedlich, aber die Voraussetzungen sind ähnlich, etwa eine Unterstützung durch die Hochschulleitung. Mit dabei sind die drei Ausschreibungsgewinner, die Leuphana Universität in Lüneburg sowie die Unis in Göttingen und Mannheim.

In Göttingen hat das Thema zunächst in kleinem Kreis angefangen, mit zwei Doktoranden der Physik, die keine große Lust auf die klassische Lehrverpflichtung hatten. Eine von ihnen ist Jana Lasser: „Einen Grundkurs Physik I zu betreuen, ist langweilig. Aber Data Science und Machine Learning, das ist cool!“ Gesagt, getan: Bis zum Start der Förderung in diesem Jahr haben Lasser und ihr Kollege schon einige Blockseminare und Lehrveranstaltungen zu Data Science und Programmierung gehalten. Zielgruppe waren zunächst promovierende Biologen, Neurowissenschaftler und Geologen. Inzwischen ist das Göttinger Zentrum für Statistik an dem Konzept beteiligt, und jeder Studienanfänger wird angesprochen – im Prinzip: „Wir würden gern signifikant viele erreichen, ungefähr tausend, das wäre dann jeder fünfte Studienanfänger.“ Ein hehres Ziel, wie Lasser selbst zugibt. Das Pilotprojekt mit gerade mal 40 Studierenden bildet aktuell die Basis für die virtuelle Vorlesung und Online-Tutorien, die ab Semes-

terstart mindestens doppelt so viele Studienanfänger zukunftsfit machen sollen. Von dem Coronavirus will man sich nicht ausbremsen lassen, wie Lasser erklärt: „Natürlich ist die Situation auch für uns nicht optimal. Trotzdem sind wir mit unserer Lehrveranstaltung wesentlich besser gerüstet für die aktuelle Situation als viele andere Lehrende.“ So seien viele Inhalte schon in kurzen Videos aufbereitet worden und alle Lehrmaterialien online verfügbar. Hauptberuflich ist Jana Lasser inzwischen wieder in ihrem Heimatland Österreich beschäftigt, am Thema Datenkompetenz bleibt sie dennoch dran, auch mit einer 10-Prozent-Stelle am Göttinger Zentrum für Statistik.

Nicht jeder Dekan ist überzeugt: „Macht mal ohne uns“

Dreizehn Fakultäten gibt es in Göttingen, viele seien begeistert, vor allem Lehrende, die noch auf einer befristeten Stelle sitzen. Aber nicht jeder Dekan ist vom „Daten Lesen Lernen“ überzeugt: „Das ist mühsame Kleinarbeit“, sagt Lasser. Manche verweisen auf die eigene Statistikvorlesung und meinen: „Macht mal ohne uns.“

Ihnen erklärt die 29-Jährige dann, dass eine Statistikvorlesung viel theoretischer und tiefergehend sei. „Wir kümmern uns nicht um Herleitungen, wir geben den Leuten praktische Werkzeuge an die Hand. Eine Tafel vollgeschrieben mit Formeln werden Sie bei uns nicht finden.“ Stattdessen bekommen die Studierenden eine Projektaufgabe mit großen Datensätzen an die Hand. Bei Anne Feindt waren es archäologische Fundtabellen mit 34 000 Einträgen in einer Exceltabelle mit 35 Spalten. „Das kann man nicht mehr händisch bearbeiten.

Aber wir haben gelernt, wie wir uns richtig gute Ergebnisse anzeigen lassen und diese auch präsentieren können.“

Wichtig nicht nur für eine zukünftige Griechenlandsreise, wenn Feindt anhand der Diversität der Fundstücke souverän zwischen antiken Produktionsstätten und Handelsplätzen unterscheiden kann. Viel entscheidender ist nämlich, dass die Studentin schon in ihrem Nebenjob im International Office mit Python punkten konnte: „Ich habe die Ankommlinge und Abgänge unserer Hochschule, ihre Herkunftsländer und Verteilung ganz einfach auf einer Weltkarte bunt eingefärbt. Das sieht viel besser aus, als wenn man nur die Liste auf eine Website setzt.“ Eine höchst praktische Anwendung, die auch für ein neues Denken steht, das Feindt „formalisierte Kreativität“ nennt: „Wie kann ich es so eindeutig und formalisiert machen, dass ich es in einen Code packen kann. Diese Denkweise hilft mir auf jeden Fall weiter.“

Dankbarkeit für mehr Arbeitserleichterung hat Projektkoordinatorin Lasser auch von anderen Teilnehmern erfahren. „Jeder, der bei uns rausgeht, soll ein Grundverständnis haben, was es heißt, datenbasiert zu arbeiten.“ Das ist die eine Komponente von „Data Literacy“. Die andere: „Wir wollen die hoch-affinen Leute identifizieren, die das Zeug zur Datenwissenschaft haben und ihnen einen Raum zur Entfaltung geben.“ Egal, ob diese Organisationsentwicklung oder Digital Humanities studieren. Oder Geophysik: Ihre Promotion über Salzstätten hat Lasser abgeschlossen und forscht mit der anderen Hälfte ihrer Zeit am Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation weiter. Zwei Welten und ein gutes Motto für alle Studierenden: Datenkompetenz – hast du nicht? Kannst du aber gebrauchen – und lernen!

Die letzte offene Schule schwimmt

In Zeiten der Corona-Pandemie sind die deutschen Schulen geschlossen – fast alle. Im „Ocean College“, das gerade über den Atlantik segelt, findet noch Präsenzunterricht statt. „Wir haben noch regulären Unterricht, wenn auch im Sturm und weit weg von zu Hause“, berichtet Johan Kegler, Lehrer und Gründer dieser Schule auf dem Meer. An Bord der Pelican von London befinden sich 27 Schüler, die meisten sind Zehntklässler, außerdem fünf Mentoren, drei Lehrer und die Crew. Losgefahren ist das Schiff Mitte Oktober in Bordeaux, dort sollte es am Ostersonntag auch wieder ankommen. Doch als sich die Corona-Krise in Frankreich zuspitzte, wurde klar, dass man den Plan ändern musste. Neuer Zielhafen ist nun Cuxhaven.

Die Pelican von London war gerade von Bermuda losgefahren, und es stellte sich die drängende Frage, „ob wir auf den Azoren wie geplant Verpflegung und Treibstoff bekommen würden“, berichtet Kegler. Alles ging gut, die benötigte Ausrüstung konnte organisiert werden. Nun segelt die Schule durch schweres Wetter. Gleichzeitig habe man wie geplant die „Handovers“ begonnen: Die Schüler schlüpfen in die Rollen der Crewmitglieder, sie übernehmen das Schiff. „Hier bieten sich wiederum tolle Möglichkeiten, weil die Schiffsführung noch einmal herausfordernder geworden ist.“ Herausfordernd sei auch, dass es auf den Azoren keinen Landgang gegeben habe, was mehr als fünf Wochen am Stück auf dem Schiff bedeute. „Wir sehen das aber durchaus auch als Lernmöglichkeit: Diese Heimreise wird für immer besonders bleiben“, betont Kegler. Insgesamt legt das Ocean College mehr als 11 000 Seemeilen auf seiner Reise zurück.

In der schwimmenden Schule würden Theorie und Praxis verbunden, zum Beispiel, indem man auf der Route von Kolumbus in die Karibik segle. Auf einer Kaffeefarm in Costa Rica lernten die Schüler bei der Ernte die Zusammenhänge des Welthandels, auf Kuba würden Kommunismus und Kuba-Krise erlebbar. Mit jedem Jugendlichen wird zu Beginn ein individueller Lernplan erarbeitet. „Bisher haben es die allermeisten unserer Teilnehmer geschafft, nach der Reise das Schuljahr zu Hause abzuschließen.“ Jeder Schüler muss jeden Tag vier Stunden Wache halten und einen Unterrichtsblock von vier Zeitstunden absolvieren. Täglich trifft man sich zum Schiffsputz, und es gibt einen rotierenden Küchendienst. Der Besuch dieser ungewöhnlichen Schule kostet freilich: 25 000 Euro für ein halbes Jahr.

Erst wenn sich die Pelican of London am Eingang des englischen Kanals befindet, könne man sagen, an welchem Tag man in Cuxhaven anlegen werde, sagt Kegler. Vielleicht schafft sie es bis Ostersonntag. Nach der Ankunft werde es keine Schwierigkeiten geben: „Wir sind dann ja seit fünf Wochen eine schwimmende Quarantänestation gewesen, wir bringen kein Virus mit.“ LISA BECKER

Frankfurter Allgemeine SELECTION



Geisenheimer Riesling 2018 F.A.Z.-Edition

Eigens für F.A.Z.-Leser wurde die Traube für den VDP Ortswein von den Weinbergen rund um das Weingut Prinz von Hessen in Geisenheim abgefüllt. Der Riesling trocken aus dem Rekordjahr 2018 überzeugt mit Kraft, Würze und dennoch präserter Säure. Die saftige Frucht animiert und macht Appetit auf den zweiten Schluck.

Sichern Sie sich 6 Flaschen für 77,40 Euro zzgl. Versandkosten.



faz.net/selection, Info: (069) 75 91-10 10, Fax: (069) 75 91-80 82 52

F.A.Z. Selection steht für herausragende Qualität und anspruchsvolles Design – exklusiv für F.A.Z.-Leser gefertigt in deutschen Manufakturen und von renommierten Herstellern. Besuchen Sie unseren Online-Shop!



Frankfurter Allgemeine Zeitung
Verlagsspezial

Masterstudiengänge

Bildungsmarkt

Durchstarten mit dem Fernstudium

Fernuniversitäten verzeichnen in der Corona-Krise eine steigende Nachfrage. Aber schon vorher haben immer mehr Berufstätige online ihren Master gemacht. *Von Nina Jerzy*

Fernstudium – das klang früher nach einem Hochschulabschluss zweiter Klasse. Die Digitalisierung sorgt aber auch hier für einen Abschied von

alten Vorurteilen. Die Krise um das Coronavirus verleiht dem Online-Abschluss einen zusätzlichen Schub. „Ja, wir rechnen mit einem erhöhten Interesse“, meint Stephan

Düppe, Pressesprecher der Fernuniversität Hagen. Schon vor der Corona-Krise hat sich das Fernstudium zunehmend von der Notlösung zur Säule eines modernen,

flexiblen Arbeitsmarktes entwickelt. Berufstätige können durch den nachträglichen Masterabschluss zusätzliche Qualifikationen erwerben, die einen Karrieresprung oder sogar den Jobwechsel ermöglichen.

Bundesbildungsministerin Anja Karliczek etwa findet es angesichts des Fachkräftemangels eine gute Lösung, wenn junge Menschen vielleicht erst einmal eine Ausbildung machen und sich später per Fernstudium gezielt fortbilden. Karliczek hat selbst zunächst eine Lehre zur Bankkauffrau und eine zur Hotelfachfrau gemacht. Dann folgte ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Fernuniversität Hagen. Die Fernuni ist hierzulande die einzige staatliche Fernuniversität und mit rund 76 000 Studierenden die größte deutsche Hochschule überhaupt. Die Abschlüsse sind denen an staatlichen Präsenzuniversitäten gleichgestellt. Studenten können promovieren und habilitieren. Bei den privaten Fernuniversitäten müssen Interessenten allerdings darauf achten, dass die Abschlüsse staatlich anerkannt sind.

Masterstudiengänge, insbesondere General Management, Marketing- und Personalmanagement. „Daneben sind aber auch Wirtschaftspsychologie, Wirtschaftsinformatik und Soziale Arbeit sehr beliebte Studiengänge“, berichtet Thuy.

Die populärsten Masterstudiengänge an der Fernuni Hagen waren im Wintersemester 2019/2020 Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Praktische Informatik, Wirtschaftsinformatik und der Master of Laws. Insgesamt gibt es fünf Fakultäten: Die Kultur- und Sozialwissenschaft, Mathematik und der Informatik, Psychologie, die Rechtswissenschaft und die Wirtschaftswissenschaft. Zur Auswahl stehen zehn Bachelor- und 15 Master-Studiengänge sowie fünf wissenschaftliche Weiterbildungen mit Masterabschluss.

Dass es nicht mehr sind, liegt laut Düppe in erster Linie an den Kapazitäten. „Die weltweiten Erfahrungen zeigen, dass sehr viel mehr Fächer für Fernstudiengänge geeignet sind, als die Fernuniversität zurzeit anbietet“, sagt er. „Bei den Planungen und Vorbereitungen der Gründung der Fernuniversität war durchaus vorgesehen, weitere Fächer anzubieten, unter anderem auch Naturwissenschaften.“ Dies sei aber an finanziellen Faktoren gescheitert.

Das Fernstudium beschränkt sich in Deutschland bislang weitgehend auf Fachrichtungen ohne großen Praxisteil. Medizin etwa sucht man vergebens. Das könnte sich ändern. Grundsätzlich spräche nichts dagegen, Medizin, Physik oder Chemie anzubieten, findet Düppe. Umsetzung und Bedarf müssten aber im Einzelfall geprüft werden.

Thuy rechnet ebenfalls mit einer Ausweitung über rein theoretische Fächer hinaus. Dank der Digitalisierung könnten Praxis- oder Laborsituationen immer besser online abgebildet werden. Dies geschehe an der IUBH beispielsweise bereits im Studiengang

Architektur. Für Medizin müssen seiner Ansicht nach aber neue Lösungen gefunden werden: „Ein ganzes Medizinstudium ohne Praxiselemente halte ich für illusorisch.“

Auch zeitlich ist ein Online-Studium eine gute Investition, vor allem für berufsbegleitende Studenten. „Naturgemäß erfordert ein Fernstudium sehr hohe Selbstdisziplin“, warnt Thuy. „Personen, die von sich genau wissen, dass das nicht ihr Ding ist, sind hier eher ungeeignet.“ Seiner Ansicht nach zahlt sich diese Art der Hochschulbildung insbesondere für Personen aus, die Flexibilität benötigen. „Das sind zum einen Menschen, die ihren Beruf nicht aufgeben können oder wollen, aber auch Menschen, die sich um ihre Kinder, Eltern oder andere Angehörige kümmern, an einen Wohnort gebunden sind.“

Kosten beim Fernstudium beachten

Über die Kosten eines Fernstudiums sollte man sich allerdings im Klaren sein: Sie liegen für ein Masterstudium an der Fernuni Hagen laut Düppe bei insgesamt rund 1100 Euro. Je nach Fach und Studienzeit können es bei privaten Anbietern fünfstelligen Summen werden. Die Bundesregierung fördert diese Art der beruflichen Weiterbildung seit 2008 im Rahmen des Aufstiegsstipendiums mit bis zu rund 900 Euro monatlich. Manche Arbeitgeber übernehmen die Kosten, wenn sich Angestellte per Fernstudium fortbilden.

Düppe ist sich sicher, dass das Fernstudium mittlerweile nicht nur kein Stigma mehr hat, sondern sogar ein Pluspunkt im Lebenslauf sein kann. Die Absolventen der Fernuni Hagen seien gesuchte Mitarbeiter, berichtet Düppe. „Auch, weil sie Beruf, Familie und Studium unter einen Hut gebracht haben – und sich damit als besonders leistungsfähig und belastbar erwiesen haben.“

Do what's right, not what's easy – the FOM MBA.

33 FOM Hochschulzentren: Aachen | Augsburg | Berlin | Bochum | Bonn | Bremen | Dortmund | Duisburg | Düsseldorf | Essen | Frankfurt a. M. | Gütersloh | Hagen | Hamburg | Hannover | Herne | Karlsruhe | Kassel | Köln | Leipzig | Mainz | Mannheim | Marl | München | Münster | Neuss | Nürnberg | Saarbrücken | Siegen | Stuttgart | Wesel | Wuppertal | Wien

Die Hochschule. Für Berufstätige. **FOM**

fom.de

Deine HFH. Wir sind, wo du bist.

Wenn sich dein Studium deinem Leben anpasst, wirft dich nichts aus der Bahn.

Erlebe, wie praxisnah und flexibel ein Studium sein kann:

- berufsbegleitend, Voll- oder Teilzeit – ganz nach deinen Wünschen
- von Zuhause aus – oder wo auch immer du gerade bist
- individuelle Weiterbildungsmodule und Hochschulzertifikate
- staatl. anerkannte Bachelor- und Masterabschlüsse

hfh-fernstudium.de
✓ 20 Jahre Erfahrung | ✓ 97% Weiterempfehlung

Vi.S.d.P.: Julia Hoscislawski, FAZIT Communication GmbH, Frankenallee 71–81, 60327 Frankfurt am Main

Verantwortlich für Anzeigen: Ingo Müller, www.faz.media

Weitere Angaben siehe Impressum auf Seite 4.

Stellenangebote

Das Unternehmen Bayerische Staatsforsten AöR ist eine Anstalt des öffentlichen Rechts mit Sitz in Regensburg. Sie bewirtschaftet mit rund 50 Forstbetrieben und Sondereinrichtungen sowie ca. 2.700 Beschäftigten eine Fläche von über 800.000 Hektar Staatswald. Mit einem jährlichen Hiebsatz von ca. fünf Millionen Festmetern ist sie einer der größten Forstbetriebe Europas. Die Rechtsaufsicht obliegt dem Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Der Aufsichtsrat des Unternehmens sucht zur Verstärkung des Unternehmensvorstands ein

Vorstandsmitglied Finanzen/Finanzvorstand (m/w/d)

Ihre Aufgaben:

- Innerhalb des dreiköpfigen Vorstands tragen Sie als souveräner Impulsgeber (m/w/d) zu einer erfolgreichen Weiterentwicklung des Unternehmens Bayerische Staatsforsten bei.
- Sie sind dabei für die Fachbereiche „Finanzen – Controlling – Einkauf“, „Informations- und Kommunikationstechnik“ sowie die „Stabsstelle Interne Revision“ zuständig.
- Sie tragen die Verantwortung für die Erstellung von Informationen (u. a. Unternehmenskennzahlen) bezüglich aller für das Unternehmen relevanten Fragestellungen, insbesondere der Strategie, der Planung, der Geschäftsentwicklung und des Risikomanagements.
- Sie tragen die Verantwortung für die Erstellung des Einzelabschlusses nach HGB.
- Sie sind Ansprechpartner (m/w/d) für Banken, Versicherungen, Wirtschaftsprüfer und Steuerberater sowie für den Aufsichtsrat bezüglich Ihres Verantwortungsbereiches.

Ihr Profil:

- Sie verfügen über ein wirtschaftswissenschaftliches Hochschulstudium (Uni/FH) oder eine vergleichbare Ausbildung.
- Idealerweise blicken Sie auf eine mehrjährige Erfahrung als Geschäftsführer (m/w/d) oder Vorstand Finanzen zurück und können einschlägige Erfahrungen mit den besonderen Rahmenbedingungen eines öffentlichen Unternehmens nachweisen.
- Sie bringen herausragende Fähigkeiten in der Menschen- und Unternehmensführung mit und haben sich zusätzlich zu Ihrem Fokus Finanzen Erfahrungen im IT-Bereich erworben.
- Sie können erfolgreiches strategisches Denken und Handeln nachweisen.
- Sie überzeugen als weitsichtiges und belastbares Vorstandsmitglied und zeigen intern wie extern großes Verhandlungsgeschick und Durchsetzungsfähigkeit.
- Sie begeistern sich für die Herausforderungen, die eine zukunftsfähige Entwicklung des Ökosystems Wald mit sich bringt.

Die Anstellung des Vorstandsmitglieds erfolgt auf Basis eines Arbeitsvertrages mit einer Laufzeit von zunächst fünf Jahren. Die Stelle soll sobald wie möglich besetzt werden. Schwerbehinderte Bewerber (m/w/d) werden bei ansonsten im Wesentlichen gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt. Wenn Sie an dieser Herausforderung interessiert sind, senden Sie bitte Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen unter Angabe von Referenzen und Ihrer Gehaltsvorstellung bis zum **04.05.2020** an das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Büro der Aufsichtsratsvorsitzenden der Bayerische Staatsforsten AöR, Ludwigstraße 2, 80539 München.

Für etwaige Rückfragen steht Ihnen der stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende der Bayerische Staatsforsten AöR, Herr Ministerialrat Friedrich Nebel (Tel. 089 2182-2369), zur Verfügung.

Stellengesuche

Unternehmenserfahrung in Krisensituationen Wirtschaftspensionär (Dr.-Ing. RWTH Aachen)

Sie benötigen eine solide, effektive Führung oder Beratung für Ihr Unternehmen in schwieriger Wirtschaftssituation? Ich biete Ihnen diese Hilfe und Unterstützung an.

Mein Erfahrungspotential und mein Nutzen für Ihr Unternehmen:

- Über 30 Jahre Industrieerfahrung in Konzern- und Mittelstandsunternehmen in nahezu allen Funktionsbereichen.
- 15 Jahre Geschäftsführererfahrung in Schweißtechnik, Getriebebau, Kranbau, Metallbe- und verarbeitung, Elektromaschinenbau, Hydraulik, Elektronik, Telekommunikation, Markenartikel.
- Nachweisbare Erfolge in Qualitätsmanagement, Akquisition, Produktentwicklung und Markteinführung, Materialwirtschaft, Turn Around, Neustrukturierung mittelständischer Unternehmen, Finanz- und Liquiditätsmanagement, Sanierung.

Stärken: Ganzheitliche Unternehmensführung - auch interimistisch -, Analytik, Durchsetzungsvermögen, Akquisition, Kostenmanagement, Führung und Motivation.

Interesse? Erbitte Kontakt unter stach66@outlook.de

Betreuen. Helfen. Dasein. Schnell und zuverlässig

Sie brauchen 24 Std. Haushaltshilfe bei Pflegebedürftigen? Hier sind Sie richtig:

Tel. 01773331177

Die Frankfurter Allgemeine ist die Medienmarke der Leistungsträger

Mehr unter www.faz.media

Frankfurter Allgemeine MEDIA SOLUTIONS

Freie Mitarbeit

Interim Recruiter

erfahrener HR-Manager, 49 J.

mail@hr-michel.com

☎ 01 74 / 3 31 74 02

Bildungsmarkt

Human- und Zahnmedizin studieren

z. B. in Bratislava, Brestau, Pécs und Varna.

Persönliche Vor-Ort-Betreuung und kostenfreier 1-Monats-Studienvorbereitungskurs.

Kostenloses Infopaket anfordern: www.studimed.de - Tel. 0221 / 99 76 85 01

Medizin- Zahnmedizin-Studiengänge, auch e-learning

Prof., Dr., Habil., Dr. h.c., PhD., MBA

www.inwifor.de ☎ 0681 / 70 97 689

IHK Industrie- und Handelskammer Bodensee - Oberschwaben

Im Zuge einer altersbedingten Nachfolgeregelung suchen wir möglichst ab 1. April 2021 eine

HAUPTGESCHÄFTSFÜHRUNG (M/W/D)

Sie sind für die Leitung der IHK nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten unter Beachtung des IHK-Gesetzes und die Führung ihrer rund 90 Mitarbeiter (m/w/d) verantwortlich. Im Fokus stehen die ständige Weiterentwicklung des Angebots und das Vorantreiben der Digitalisierung der IHK. Gemeinsam mit dem Präsidenten vertreten Sie die IHK in allen wirtschaftspolitischen und rechtlichen Angelegenheiten. Gegenüber Politik, Verwaltung und Medien nehmen Sie die Interessen der regionalen Wirtschaft auf Basis der von der Vollversammlung beschlossenen Positionen wahr. Sie pflegen Kontakte zu den Mitgliedsunternehmen, geben Impulse zur Gestaltung von Zukunftsthemen und engagieren sich in regionalen Initiativen.

Nähere Informationen zum Stellenprofil und zur Bewerbung erhalten Sie auf unserer Website www.weingarten.ihk.de/hauptgeschaeftsfuehrung.

Industrie- und Handelskammer Bodensee-Oberschwaben · Lindenstr. 2 · 88250 Weingarten

HESSEN Das Regierungspräsidium Darmstadt

stellt zum nächstmöglichen Zeitpunkt am Standort Wiesbaden

2 Ärztinnen/Ärzte im Fachzentrum für medizinischen Arbeitsschutz

in der Abteilung IV/Wi „Arbeitsschutz und Umwelt Wiesbaden“ im Dezernat IV/Wi 46 – Landes-gewerbeärzt – ein. Die Einstellung erfolgt nach Entgeltgruppe 14 TV-H und ist unbefristet. Die detaillierte Beschreibung des Aufgabenprofils sowie weitere Hinweise finden Sie im Internet unter www.rp-darmstadt.hessen.de in dem Verzeichnis „Karriere im RP-Stellenangebote“. Sollten Sie keinen Zugriff auf das Internet haben, können Sie den vollständigen Ausschreibungstext unter der Telefonnummer 06151/126127 anfordern.

Regierungspräsidium Darmstadt
Dezernat I 12 – 14
Luisenplatz 2, 64283 Darmstadt

Coronazeit sinnvoll nutzen, das kann jeder gute Verkäufer!

Handelsvertreter gesucht, pro Auftrag bis zu 5.920,- € verdienen! Im richtigen Markt, mit dem richtigen Produkt, zur richtigen Zeit.

Die elektronische Einarbeitung ist gewährleistet.

Bitte Lebenslauf an info@habese.de oder rufen Sie uns an 01 75 / 1 10 58 68.

WAM IFRA KOC 2020-2022

Gestalten Sie die Zukunft. Statt auf sie zu warten.

Mehr unter stellenmarkt.faz.net

Frankfurter Allgemeine STELLENMARKT

Verantwortlicher Leiter (m/w/d)

Die Akademie am Meer Nordseeheim Klappholtal (Uthland) gem. Verein e.V. auf Sylt besetzt zum 1. September 2020 die Stelle des verantwortlichen Leiters (m/w/d)

Die Akademie am Meer ist eine Einrichtung der Erwachsenenbildung (Heimvolkshochschule) und betreibt zugleich ein Schullandheim. Klappholtal liegt zwischen den Nordseebädern Kampen und List am Rande des Nordsylter Naturschutzgebiets. Der ganzjährige Betrieb, der von Subventionen unabhängig ist, umfasst 85 zumeist kleine Häuser auf 7,5 ha Dünenland. In der Hauptsaison betreuen 50 Mitarbeiter rund 250 Gäste, die im vor über 100 Jahren durch die Jugendbewegung gegründeten Klappholtal geistige und körperliche Erholung erleben.

Zu den Aufgaben der verantwortlichen Leitung gehören:

- Die betriebswirtschaftliche Leitung der gesamten Institution
- Personalführung
- Vorbereitung und Durchführung des Bildungsprogramms
- In Abstimmung mit dem Vorstand die inhaltliche Gestaltung und Weiterentwicklung

Wir suchen eine qualifizierte und engagierte Persönlichkeit,

- die über eine breit angelegte akademische Ausbildung verfügt
- bereits Erfahrungen in einer vergleichbaren Position erworben hat
- die Initiative und Fantasie mitbringt, Strömungen erfasst und Entwicklungen über den Tag hinaus projiziert
- die mit den Grundlagen der Bildungsadministration und des Kulturmanagements vertraut ist
- die Lust hat, sich auf Insel und Meer einzulassen

Ein Haus als Dienstwohnung wird angeboten. Die Vergütung orientiert sich an den Richtlinien des Öffentlichen Dienstes des Bundes für Beschäftigte mit hoher Verantwortung. Aussagekräftige Bewerbungen, gerne auch digital, bis 24. April 2020 erbeten an:

Prof. Volkmar Liebig
Vorstandsvorsitzender des gem. Vereins Nordseeheim Klappholtal e.V.
Wettersteinweg 2, 89075 Ulm
liebig@ugs.de